This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

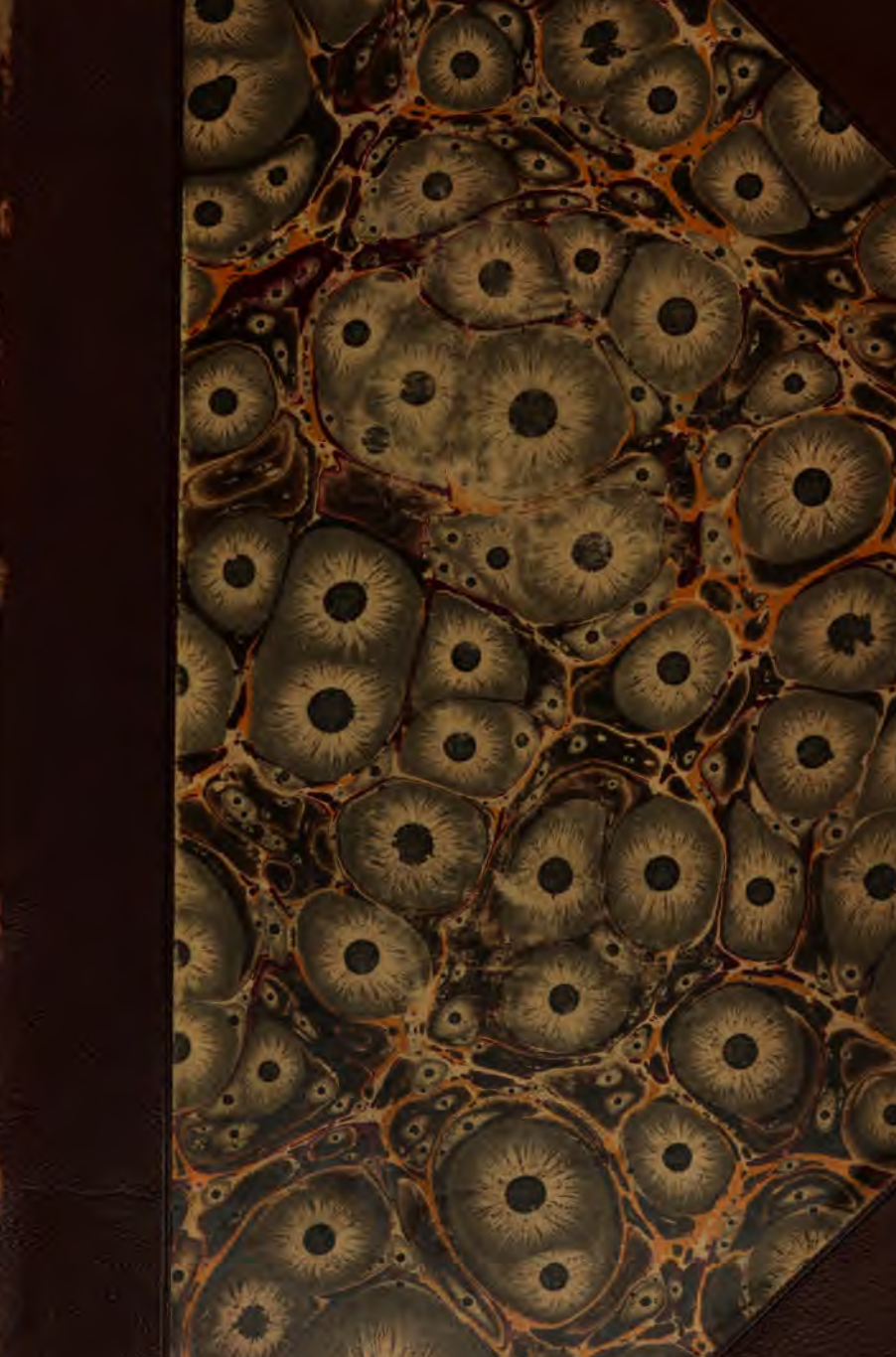
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



24246.33

Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858

Das verhexte Kloſter.

Nach den Akten dargeſtellt

von

A. Memminger,
Redakteur und Abgeordneter.

1904.
Memminger's Verlagsanſtalt
Würzburg.

24246.33

HARVARD COLLEGE
NOV 6 1907
LIBRARY.

Subscription fund

Vorwort.

Schon hundertmal iſt von berufenen Hiſtorikern über das Ende der „letzten Reichshexe“, wie die 1749 in Würzburg hingerichtete Nonne Maria Renata Singer von Moſſau genannt wurde, berichtet worden. Einer ſchrieb vom andern ab, ohne die umfangreichen Akten ſtudiert zu haben. Ich habe ſchon als Univerſitätsſtudent, da ich ein eifriger Schüler von Wegele und Felix Dahn war, den Gedanken gefaßt, mich der außerordentlichen Mühe zu unterziehen und das von Anderen Verſäumte nachzuholen. Die Abſchrift eines Hexen-Protokolls habe ich im Jahre 1874 dem bekannten Profeſſor Dr. Johannes Scherr in Zürich überlaſſen, der es in ſeiner deutſchen Kulturgeſchichte teilweiſe abgedruckt hat.

Seitdem ſind viele Jahre ins Land gegangen und endlich kam ich dazu, den früheren Plan aufzunehmen und zu verwirklichen. Die mühevolle Arbeit liegt nun vor. Ich habe ſie ohne Haß, aber nicht ohne Gunſt geſchrieben. Dieſe galt dem Andenken zweier trefflicher Prieſter, welche in den bisherigen Darſtellungen nicht gewürdigt oder gar in tendenziöſer Weiſe als Scheuſale, gewiſſen Großinquiſitoren gleich, dar-

gestellt waren. Dem Andenken des geistlichen Rates Dr. Kaspar Barthel und des Schotten-Benediktiners P. Maurus Stuart de Boggs, diesen beiden von einer schlecht unterrichteten und vorurteilsvollen Geschichtschreibung mit Unrecht verschimpfierten und verlästerten Priestern, welche inmitten der egyptischen Finsternis des 18. Jahrhunderts, in einem geistlichen Staate unter persönlicher Gefahr Bekämpfer der greulichen Hexentortur und also Träger der Humanität und Aufklärung waren, ist mein Buch gewidmet. Indessen habe ich auch über diese beiden Männer nicht mehr gesagt, als die Wahrheit, wie sie aus den Akten zu erkennen war. Suum cuique pro merito!

Mein Dank gebührt den Archivaren zu Würzburg, Amberg, München, Landshut und Neuburg, die mir Material geliefert haben. Es war kein leichtes Tun, die vielen Akten zu sichten, zu entziffern und zu verwerten. Ob und wie es mir gelungen, das mögen die Gebildeten und Gelehrten sowie meine Kollegen, die Redakteure der Zeitungen entscheiden. Vielleicht finden sie, daß meine Schrift etwas mehr Licht in das Dunkel bringt.

Würzburg zu Lichtmeß 1904.

Der Verfasser.

I.

Der Hexenhammer.

Die berühmte Geſchichte der „letzten Hexe", welche am 21. Juni 1749 in Würzburg hingerichtet wurde, iſt ſchon oft ſkizziert worden. Ein Hiſtoriker hat von dem andern abgeſchrieben, nicht ohne daß alle Schuld des grauenhaften Juſtizmordes auf die Geiſtlichkeit und insbeſonders die Jeſuiten abgeladen wurde. Das war ein Unrecht. Denn es waren noch andere Faktoren — vor allem Juriſten — lebhaft dabei tätig, die unſchuldige, unglückliche, greiſe Subpriorin des Kloſters Unterzell, die geiſtig zerrüttete und körperlich gebrochene Nonne Maria Renata Singer von Moſſau auf den Scheiterhaufen zu liefern. Auch die Landesfürſten trifft ein gerütteltes Maß der Schuld, weil ſie in ihrem Unverſtand und ihrer Schwäche den Argumenten falſcher Ratgeber Gehör geſchenkt, die Inquiſition zugelaſſen und das Todesurteil beſtätigt haben. Die Geſchichtsſchreiber und Schriftſteller, welche den Stoff behandelt haben, haben auf der einen Seite zuviel, auf der andern zu wenig Schatten aufgetragen und die lichten Erſcheinungen in dieſer Finſternis überhaupt nicht beachtet. Es ſcheint uns gerade, als ob ſich kein Gelehrter der allerdings beſchwerlichen Arbeit unterziehen wollte, die umfangreichen, in mehreren Archiven und Bibliotheken aufbewahrten und zum Teil ſchwer lesbaren Akten und Literaturſtücke zu ſtudieren. Die neuerlichen Verſuche, die Unmoral, welche in dem

Prozeß gegen die Maria Renata angewendet wurde, von dem geiſtlichen Fürſtentum und den Jeſuiten zu nehmen und den ganzen Fall auf das dumme Volk abzuladen, das auch in weltlichen und nichtkatholiſchen Staaten ſolche grauſame Martyrien veranlaßt habe, ſind der Antrieb geworden, daß wir den Prozeß der genannten Nonne genau geprüft haben und nun das Ergebnis unſeres mühſamen Studiums dem Publikum vorlegen. Dasſelbe ändert in mancher Beziehung die bisherigen Meinungen und läßt die damaligen Zeiten und Zuſtände in und außer dem Fürſtbistum und Herzogtum Franken in wahrer Geſtalt, nicht blos in Umriſſen und Schattenbildern erkennen. Um aber dieſe richtige Wahrnehmung des einen Falles, ſeiner Urſachen und ſeines Verlaufes zu vermitteln, iſt es unbedingt nötig, wenigſtens in großen Zügen die geiſtige Entwicklung der Vergangenheit zu zeichnen, ohne deren Kenntnis das volle Verſtändnis der himmelſchreienden Bluttat und die gerechte Beurteilung der eigentlichen Schuldigen unmöglich iſt.

Wir hantieren bei unſerer Darſtellung nicht mit den gewöhnlichen Schlagwörtern wie Ultramontanismus und Romanismus, welche in der Regel gebraucht werden, um die Hexenprozeſſe zu markieren. Denn der traurige Ruhm, die meiſten Hexen verbrannt zu haben, gebührt nicht etwa den ultra montes, jenſeits der Alpen liegenden romaniſchen, ſondern den deutſchen Ländern. Die Romanen haben niemals jedes kirchliche Ding mit dem gleichen Ernſt aufgenommen wie die Deutſchen. Die alten Römer waren in religiöſen Dingen äußerſt duldſam, nur in politiſchen Machtfragen waren ſie unerbittlich egoiſtiſch. Auch bei den galliſchen Völkern trat im Kampf mit dem römiſchen Eroberer Cäſar das religiöſe Moment in den Hintergrund, während die deutſchen Völker, voran die Sachſen, gerade wegen ihres religiöſen Glaubens, den fränkiſchen Eroberern den ſtärkſten Widerſtand entgegenſetzten. Die Reformation des 16. Jahrhunderts iſt

ein Werk der Deutschen, während sie an den Romanen vorüberging, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen. In Rom achtete man das Auftreten Luthers gering, man konnte sich nicht vorstellen, daß die Deutschen aus solchen „kleinen Anlässen" sich so aufregen und dem „Mönchsgezänk" eine so große Folge geben könnten. Auch heute noch verwundern sich die Italiener, daß die Deutschen — Protestanten wie Katholiken — jede Kundgebung aus dem Vatikan mit wahrer Begierde auffassen und darüber in heftige Diskussionen geraten. Während in Italien und insbesondere in Rom der Erlaß einer päpstlichen Enzyklika, das Ereignis eines Konzils oder einer Papstwahl ohne allzu großes Aufheben sich vollzieht, beschäftigen sich in Deutschland alle Zeitungen, auch die protestantischen, Wochen, Monate und Jahre mit derselben, obschon sie gar keinen Einfluß auf die römische Politik zu üben vermögen. Diese hinwiederum nimmt nur auf jene Völker und Regierungen die größere Rücksicht, welche sich weniger aus ihr machen, während sie den frommen Deutschen schon manchmal ihre schwere Hand fühlen ließ. So war es auch mit der Hexenverfolgung, welche in Deutschland von kirchlicher Seite mit fanatischem Eifer betrieben wurde. Italien hingegen blieb von dieser entsetzlichen Landplage verschont, obschon ähnliche päpstliche Institutionen, welche die Hexenverfolgung in Deutschland installierten, auch für Italien aufgerichtet wurden. Aber die Italiener nahmen die kirchlichen Erlasse und Weisungen nicht mit der kritischen Gier und Gründlichkeit der Deutschen auf, sondern gingen über sie leichter hinweg und machten sich über den dummen Tedesco lustig, welcher sich durch einen übertriebenen Teufelsglauben den Lebensfrohmut verkümmern ließe.

Unter allen Deutschen standen in dieser Beziehung die Franken obenan. Bei ihnen entwickelte sich die Hexenbrennerei zu einer förmlichen Industrie, welche neben dem gottgefälligen Verdienst auch einen reichlichen Erwerb für alle daran beteiligten Leute

ſicherte: für die Landes- oder Grundherren, die Höllenprediger und Hexenriecher, Spitzel und Richter, Galgenpater und Scharfrichter, welche ſich ſtellungsgemäß in das Vermögen der Opfer teilten. An den Franken bewährte ſich das alte Sprichwort: Wo der größte Glaube, da der größte Aberglaube; wo das größte Recht, da das größte Unrecht. Darum hat auch die Hexenverfolgung in Franken ſolange nachgehalten, daß ſelbſt noch im Jahre 1749 die 70jährige Nonne, Maria Renata Singer, Subpriorin des Kloſters Unterzell, in der berühmten Univerſitätsſtadt Würzburg als Hexe und Zauberin hingerichtet und verbrannt wurde. Daß ſechs andere „beſeſſene" Nonnen, in der Tat bedauernswerte, hyſteriſche, nervöſe, fallſüchtige oder verrückte Weiber vom gleichen Schickſal verſchont blieben, war wohl nur dem Weltgeiſtlichen Dr. Barthel und dem Benediktiner P. Maurus, ſowie der durch das Ende der Maria Renata allenthalben aufgeregten öffentlichen Meinung zu verdanken.

Übrigens waren die geiſtlichen Fürſtentümer Würzburg, Bamberg und Fulda keineswegs die einzigen Herrſchaften, welche ſich in jenen blutrünſtigen Ruhm teilen; auch die weltlichen Fürſtentümer, ſo die Markgrafſchaften Ansbach-Bayreuth und die freien Reichsſtädte ſind von dem ſchrecklichen Vorwurfe nicht frei zu ſprechen, in mehr oder minder großer Zahl Scheiterhaufen zur Hexenverbrennung angezündet zu haben.*) Wir ſagen dies ausdrücklich, weil das neueſte große Werk über das Hexenweſen von dem Exjeſuiten Graf von Hoensbroech**) die falſche Meinung aufkommen läßt, daß die Maſſenverbrennungen vornehmlich nur in den geiſtlichen Fürſtentümern unter dem Einfluſſe

*) Soldan, Geſchichte des Hexenweſens. — Leitſchuh, Beiträge zur Geſchichte der Hexenprozeſſe in Franken.

**) Das Papſttum in ſeiner ſozialkulturellen Wirkſamkeit. 1. Band: Inquiſition, Aberglaube, Teufelsſpuk und Hexenwahn. Verlag von Wigand in Leipzig.

des Ultramontanismus und Jesuitismus betrieben wurden. Ebenso falsch ist der andere, von den heutigen Jesuiten*) unternommene Versuch, nicht blos ihren Orden, sondern auch die Hierarchie überhaupt von der bösen Schuld zu entlasten und diese auf den vom Heidentum ins Christentum vererbten Hexenwahn des deutschen Volkes zu schieben. Aber dieser existierte auch bei anderen Völkern, insbesonders bei den Russen, Griechen, Bulgaren, Serben und Rumänen, ohne daß diese einen kirchlich bestätigten Hexenglauben und Hexenprozesse kannten. Die morgenländische Kirche hatte sich eben von der abendländischen lange getrennt, bevor diese den Hexenwahn anerkannte und den Hexenprozeß in ein System brachte. Selbst in Deutschland war dieser unbekannt, bis er uns durch die „heilige Inquisition", den Orden der Dominikaner und eine päpstliche Bulle beschеert wurde. Auch die abendländische Kirche hat diesen Weg blutiger Gewalttaten erst beschritten, als die Kirche aus einer religiösen Heilsanstalt ein politisches Institut geworden war. Die Verweltlichung der Kirche brachte die Inquisition, die Hexenverfolgung und die Reformation, wovon die morgenländische Kirche verschont blieb.

Auch in der abendländischen Kirche wurde der Hexenwahn noch im Canon episcopi als ein nichtiger Aberglaube bekämpft. Dieser Canon ist ein Konzilsbeschluß (Concilium Anquirense) zur Zeit der fränkischen Könige im 7. oder 8. Jahrhundert. In demselben wird der Glaube, daß Weiber im Bunde mit der heidnischen Göttin Diana stehen und nachts durch die Lüfte reiten, als eine Täuschung verrückter oder lasterhafter

*) P. Duhr in den „Jesuitenfabeln" und „Stimmen von Maria Laach". Eine Entgegnung hierauf findet sich im 43. Bande (Neue Folge) der Historischen Zeitschrift: „Paul Laymann und die Hexenprozesse" von Sigmund Riezler, dem Verfasser der ausgezeichneten „Geschichte der Hexenprozesse in Bayern". Verlag von Cotta in Stuttgart.

Personen bezeichnet. Jedem seien schon im Träumen Dinge vorgekommen, die in Wirklichkeit nicht existieren. Wer trotzdem daran glaube, habe den wahren Glauben nicht. Der aber, welcher meine, er könnte eine lebende Kreatur in etwas Besseres oder Schlimmeres verwandeln, sei schlechter als ein Heide. — Nach diesem Canon handelte noch der große Papst Gregor VII., jener eiserne Mönch, welcher die Kirche von der weltlichen Vormundschaft befreite. Er schrieb*) unterm 19. April 1080 an den Dänenkönig Harald Hejer: „man solle doch die armen Weiber schonen, denen man an allem möglichen Unglück, Seuchen, Unwetter usw. die Schuld gebe. Gott werde strenge Strafen über die Dänen verhängen, wenn man fortführe, solche Frauen mit barbarischer Grausamkeit zu behandeln." Dieses Gebot des Papstes hatte im Verein mit der verständigen Tätigkeit mehrerer Regierer die Unterdrückung der Hexenverfolgung in Dänemark zur Folge, welche dort erst nach der Reformation wieder auflebte, um dann in einer Weise auszuarten, wie wir sie nur in Deutschland und insbesonders in Franken erlebt haben. Hieraus ist zu erkennen, daß die kirchliche Autorität die Auswüchse des Hexenwahns hätte verhindern können, wenn sie dem Beispiele, das Papst Gregor VII. für Dänemark gegeben, immer und allenthalben nachgelebt hätte.

Leider wurde der Hexenwahn gerade für Deutschland durch die Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom 5. Dezember 1484 bestätigt. Dieser unheilvolle Erlaß stammte jedoch kaum aus der eigenen Überzeugung des Papstes, diese wurde ihm erst durch die übertriebenen Schilderungen der finsteren, herrschsüchtigen und gewalttätigen Inquisitoren von dem Aberglauben des deutschen Volkes beigebracht. Den Dominikanern war es dabei darum zu tun, ihren Betrieb als Höllenpatres und Ketzerriecher fester etablieren zu können, weil ihre Lehren und ihr Treiben gerade in

*) Monumenta Gregoriana ed. Jaffé. Berolini 1865.

Deutschland mehrfachen Widerstand gefunden hatten. Schon vorher war das Hexenbuch des Dominikaners Johannes Nieder „de maleficis et eorum deceptionibus“ (über die Zauberer und deren Blendwerke) erschienen, dem dann gleichzeitig mit der päpstlichen Bulle „Summis desiderantes affectibus“ und gleichsam zu deren Rechtfertigung und Ausführung der Hexenhammer „malleus maleficarum“ der päpstlichen Ketzerrichter Sprenger und Institoris (d. h. Krämer), zweier Dominikaner, folgte.*) Dieses schrecklichste aller Bücher, welches eine Anzahl von Auflagen erlebte, war eine Sammlung der Grundsätze in der Erkennung, Behandlung und Aburteilung der Hexen. Schon in der ersten Auflage gibt Sprenger die Zahl der von ihm auf den Scheiterhaufen gelieferten Hexen und Zauberer mit 48 an. Der Hexenhammer, dieser Mordpraktiker, ist dann das kirchlich approbierte und staatlich anerkannte Lehrbuch für alle Hexenriecher und Hexenrichter geworden und bis zum Ende der Hexenprozesse geblieben. Hätte aber die Kurie das Gegenteil getan, den Hexenwahn kurzweg verdammt und hiezu die Mitwirkung der weltlichen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit verlangt statt die Frage, ob und wie weit Menschen durch Teufel und Teufel durch Menschen wirken können, sophistisch und kriminalistisch bis ins Detail in raffinierter Weise bejahen und begutachten zu lassen, würde der Aberglaube niemals eine öffentliche Gefahr geworden sein.

Der „Hexenhammer“ bildete die Erläuterungsschrift zur päpstlichen Bulle. Diese ist dem Buche vorangesetzt. Außerdem trägt es die Approbation der theologischen Fakultät Köln und endlich wußten sich die Verfasser ein Diplom vom Kaiser Maximilian I. zu erschleichen. Damit war das Ge-

*) Hauber's Bibliotheca magica enthält Näheres darüber. — Die Wirksamkeit Sprengers und Institoris ist auch beschrieben in „Die Hexenprozesse und ihre Gegner in Tirol“ von Ludwig Rapp. Verlag von A. Weger's Buchhandlung in Brixen.

ſchäft in Deutſchland geſichert und nun begann der Betrieb im Großen. Den Dominikanern und ihren würdigen Nachfolgern und Nachahmern aus anderen Orden gebührt der Ruhm, Deutſchland zur tiefſten Schmach der Menſchheit erniedrigt zu haben. Der Hexenhammer gipfelt in dem Satze: „Die Behauptung, es gibt Hexen iſt ſo katholiſch, daß die Verteidigung des Gegenteils Ketzerei iſt.“ Aus beſonderer Gnade kennt er für die armen Hexen, auch wenn ſie ſonſt ganz unbeſcholten ſind, nur die lebenslängliche Einkerkerung, doch für die Dirnen in den öffentlichen Häuſern will er Schonung und Humanität walten laſſen, weil man durch Duldung dieſes kleineren Übels größeren Übeln vorbeugen könne!*) Dieſe Anwendung des Grundſatzes „der Zweck heiligt die Mittel“ kehrt auch an anderen Stellen des Hexenhammers wieder, ſo in der Vorſchrift: Der Richter darf den Hexen alles Schöne und die Befreiung verſprechen, um ſie zu einem Bekenntnis zu bewegen, er muß aber dabei denken: Sie werden aus dem Kerker befreit, ſobald ſie zum Scheiterhaufen hinausgeführt werden. Zu ſolchen Ausgeburten der Niedertracht wurde das Chriſtentum und die Kirche mißbraucht Jahrhunderte lang!

---

*) Die Stellen lauten im Original: „Asserere, maleficas esse, est ita catholicum, quod ejus contrarium defendere, sit haereticum.“ — „Judex potest licite minora mala permittere ad vitandum pejora, ut meretrices in civitatibus, ne omnia turbentur libidinibus, juxta Augustinum (in libero arbitrio): Tolle meretrices et omnia turbabis libidine.“ — Dieſer Geiſt des Hexenhammers kraſſiert heute noch. So hat der Parteifanatismus in neueſter Zeit den Grundſatz aufgeſtellt: wer nicht Zentrum wählt, der iſt kein Katholik. Die beſten Leute werden verfolgt und verdammt, während die ſchlechteſten Gnade und Vergebung finden, wenn ſie nur mit der Partei laufen. Sogar der vernunftwidrigſte Teufelsſpuk und Hexenglauben feierte zu Ende des 19. Jahrhunderts in den Werken des großen Schwindlers Leo Taxil ſeine glorreiche Auferſtehung, denn ſie erhielten den römiſchen Prälatenſegen ꝛc.

Durch den Hexenhammer ward der Begriff der Hexerei systematisch bestimmt. Nach ihm sind Hexen (Zauberer und Zauberinnen) Leute, welche Gott verleugnen, ihm und seiner Gnade entsagen, mit dem Teufel einen Bund machen, sich ihm mit Leib und Seele ergeben, mit Teufeln Unzucht treiben, seine Zusammenkünfte und Sabbathe besuchen, von ihm Giftpulver, Wurzeln, Kräuter und den Befehl erhalten, Menschen und Tiere zu quälen und umzubringen; durch seine ihm mitgeteilte Wunderkraft Gewitter zu machen, die Saaten, Wiesen, Bäume 2c. zu beschädigen und (so heißt es auch in der päpstlichen Bulle) die Kräfte der Natur zu verwirren. Wer dies treibt, begeht ein Maleficium, ein Teufelswerk, das nur mit dem Tode gesühnt werden kann. Zur Begründung diente zunächst der barbarische Strafkodex der jüdischen Bibel, auch berief sich Sprenger auf den hl. Augustin und den hl. Thomas von Aquino. Sogar der Apostel Paulus muß herhalten, denn er hat geschrieben: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert?“ Früher — sagt der Hexenhammer — hat man die Zauberer mit den Nägeln an den Fingern zerfleischt, heute macht man es einfacher und schicklicher, man verbrennt sie, um des weiblichen Geschlechtes willen! Welches Zartgefühl, welche Rücksichtnahme und Delikatesse!

Als Erfinder der Zauberei wird Zoroaster genannt, der bekanntlich als Begründer der persischen Religionsphilosophie gilt, welche aber hoch erhaben über der Lügensophistik der Inquisition steht. Zoroaster — sagt der Hexenhammer — hat die Zauberei zuerst erfunden, der da gewesen sein soll ein Sohn Hams und ein Enkelsohn Noahs. Der hl. Augustinus erzählt von ihm, daß er bei seiner Geburt gelacht habe, was ohne Zutun des Teufels nicht möglich gewesen wäre. Der Teufel — schreibt Sprenger weiter — ist nach der hl. Schrift der Fürst der Welt, der in der Luft herrscht. Als ein so mächtiges Wesen kann er die

Luft ſo dicht zuſammenpreſſen, daß ſie völlig ſichtbar wird, und ein ſolcher teufliſcher Luftkörper die völlige Ähnlichkeit eines wirklichen Körpers erhält. In der Bulle Innozenz VIII. und in der Hexenſprache wurde ein ſolch männlicher Teufelskörper ein „Incubus", ein weiblicher ein „Succubus" oder „Succuba" genannt. Manche haben gräuliche Augen, woher es wohl kommt, daß der Teufel auch die Geſtalt von Katzen und Hunden annahm. Zauberer und Hexen können Menſchen und Vieh durch den Blick ſowie durch allerlei Dinge, die ſie unter die Türſchwelle legen, behexen. Die Hexen haben oft Triefaugen, entzündete Augen, entzünden die Luft und dieſe ſteckt die geſunden Augen an. Bemerkenswert iſt, daß der Hexenhammer die Meinung, daß die Teufel als Männer (Incubi) mit unſeren Weibern oder als Weiber (Succubi) mit unſeren Männern vermiſchen und wirkliche Kinder erzeugen, beſonders durch Berufung auf die Rabbiner (!) begründet, welche bekanntlich im Talmud und anderen, den Juden heute noch als heilig geltenden Schriften den unglaublichſten Unſinn und Unflat zuſammengeſchmiert haben. Jede Hexe bekommt nach abgeſchloſſenem Kontrakt ihren „Geiſt", „Leibteufel" oder „Buhlen" angewieſen, wie es in den Inquiſitionsakten gewöhnlich heißt und das Bündnis wird ſofort durch die teufliſche Umarmung vollzogen und gleichſam ratifiziert, ſo daß die Hexe nun nicht mehr zurücktreten oder Reue empfinden, Winkelzüge machen oder gar bundesbrüchig werden kann. War die Hexe beſonders ſchön, oder ſetzte der Teufel ſonſt auf ihre Dienſte und Treue einen beſonderen Wert, ſo würdigten Seine hölliſche Majeſtät eine ſolche wohl auch Höchſtſelbſt Dero näheren perſönlichen Vertraulichkeit. Die ordinären Hexen aber bekamen nur gewöhnliche Teufel angewieſen, welche von der Vollziehung des Bündniſſes an, bei ihrer Hexe die Stelle des Mannes oder des Geliebten vertraten. Sie führten gewöhnlich einen ehrbaren, oft recht chriſtlichen Namen, Johannes, Peter, David ꝛc.

Die Hexe aber nennt ihn nur „mein Geist“, wie man sagt, „mein Mann, mein Geliebter“. Er sieht und spricht sie öfters in der Küche, auf dem Felde, bei ihren Arbeiten; trägt ihr Neuigkeiten und Klatschereien zu, bringt ihr von Zeit zu Zeit kleine Geschenke und Galanterien, um ihr damit eine Freude zu machen. Er unterstützt sie in jeder Weise mit Rat und Tat, hilft ihr bei ihren Arbeiten und kommt, sobald sie ihn ruft. Beträgt sich äußerlich ganz ehrbar, ist gut gekleidet und treibt die Artigkeit so weit, daß er seine Hexe sogar oft bis zur Kirche begleitet, wenigstens sie vor der Kirche erwartet und mit ihr nach Hause geht. Die Hexe sieht ihn gewöhnlich nur allein, bisweilen aber geht er auch anderen sichtbar mit ihr um. So stehts in unzähligen Akten als unwiderlegliche und unbestreitbare historische Tatsache.

Der Superintendent und Dompredіger Heinrich Rimphof erzählt in seinem „Drachen-König“, Rinteln 1647 pag. 85 folgendes: „Im Kloster Lockum ward vor Kurzem eine Hexe verbrannt, N. N. genannt, die hat das Hexen umb großer Armuth willen umb ein Kopfstück gelernt, die hat 4 Wochen hernach vom Sathan einen grausamen Schnaken (Schlange) zur Welt geboren, fünf viertel lang, wofür sie sich heftiglich entsetzte, vndt diesen scheußlichen Wurmb alßfort uff den Misthaufen getragen und darinnen verscharret; der Sathan hat sie solang gepeitscht und geschlagen, bis sie solches Thier uß dem Misthaufen wieder gesucht, hats müssen am Feuer wärmen wie ein Kindlein und in ein Melcheymer setzen, vndt hat dem unfreundlichen Gast müssen tagtäglich zur Speise Milch geben: so bald sie sothanen Schnacken angerühret, sind ihr die Hände geworden, als wären sie aussetzig, hat auch solche ungesunde Hände behalten bis sie hingerichtet worden u. s. f.*)

*) Diese Erzeugnisse des teuflischen Umgangs, Windwürmer, Schnacken u. dergl. sind nach der Meinung eines Mediziners auf bestialische mit Hunden getriebene Unzucht zurückzuführen,

Boethius erzählt aus Cardanus folgende Geſchichte, welche ſich auch in Erasmus Francisci „Hölliſchen Proteus“ findet: „In regione Marrheae (Marry in Schottland) iſt eine Jungfrau (wir laſſen die anſtößigen Stellen weg) von einem ſchönen Jüngling beſucht worden. Eines Tages wäre man auf Anzeige einer Magd, daß der ſchöne Jüngling wäre wieder gekommen, nach geſchwinder Auffſperrung der Tür, hinein in die Schlafkammer getreten, mit Fackeln und Windlichtern und haben do ein grewliches Ungeheuer in ihrer Tochter Umfahung angetroffen, worauf benebſt den Nachbarn auch der Prieſter ſelbigen Orts zugeloffen und ſolchen Scheuſal angeſchauet. Der Prieſter hat das Evangelium Johannes gebetet, und als er an die Worte „und das Wort ward Fleiſch“ gekommen, da hat der Teufel alles Bettwerk angezunden, hernach einen erſchrecklichen F— gehen laſſen, und ſich alſo davon gemacht. Folgenden Tages aber hat die Tochter ein Monſtrum zur Welt getragen.“

Die Schweinereien, in denen ſich der Hexenhammer bei Beſprechung des Umgangs der Teufel mit den Menſchen wälzt, ſind in deutſcher Sprache nicht wiederzugeben. Die Phantaſie ſolcher Moraltheologen muß durch lange und vielſeitige Beſchäftigung mit den Laſtern und Sodomitereien der Menſchengetiere völlig vermoraſtet und verdippoldet geweſen ſein. Dem Unrat, der im Hexenhammer verwertet iſt, hält nur der Unſinn in anderen Kapiteln die Stange. Da wird z. B. auch die Einwirkung der Geſtirne auf den Menſchen beſprochen. Dann kommt die Frage an die Reihe, warum der weibliche Geiſt der Hexerei vorzüglich ergeben ſei? Die heiligen Kirchenväter, heißt es in wörtlicher Überſetzung, ſollen immer behauptet haben, daß drei Dinge im Guten und Böſen weder Maß noch Ziel zu halten wüßten, näm-

indem ſich die übertragenen Eingeweidewürmer entwickeln und dann bei ihrem Abgange zu obigem Aberglauben Anlaß gegeben haben.

lich die Zunge, ein Geistlicher und ein Weib. Von der Zunge liegt dies am Tage. Denn der hl. Geist teilte sich den Aposteln in Gestalt feuriger Zungen mit und bei weisen Predigern ist die Zunge gleich den Zungen der Hunde, die des armen Lazarus Schwären leckten. Ebenso gibt es aber auch bei allen Menschen und besonders auch bei den Geistlichen böse und heillose Zungen. Denn schon nach dem hl. Bernhard: nostri praelati sunt Pilati, nostri pastores facti sunt Tonsores.*) Von den Weibern ist es ebenso offenbar. Es ist zu allen Zeiten über sie geklagt worden; der weise Salomo hat mehrmals sein Glaubensbekenntnis über sie abgelegt und was der hl. Chrysostomus bei Math. XIX. von ihnen sagt, klingt auch nicht gar fein. Heiraten ist sehr mißlich, sagt der einsichtsvolle Weise. Denn was ein Weib anders als eine Feindin der Freundschaft, eine unvermeidliche Strafe, ein notwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswürdiges Unglück, eine häusliche Gefahr, eine immerwährende Tränenquelle, ein Übel der Natur, mit schimmerndem Firniß überzogen? Seneka sagt, ein Weib liebt oder haßt, ein Drittes gibt es nicht. Wenn es weint, geht es mit Betrug um. Denn zweierlei Tränen benetzen die Augen der Weiber; einige sind Zeugen ihres Schmerzes, andere aber ihres Betrugs und ihrer Verschmitztheit. Andere führen noch andere Gründe an, warum das weibliche Geschlecht der Hexerei ergebener sei als die Männer. Nämlich 1. wegen ihrer Leichtgläubigkeit; 2. wegen der Schlaffheit ihrer natürlichen Complexion, vermöge deren sie überhaupt für Offenbarungen empfänglicher sind; 3. wegen ihrer

*) Ein Wortspiel, das wir im Deutschen nicht wieder zu geben vermögen. „Unsere Prälaten sind geworden Pilaten, unsere Schafhirten — Schafscheerer.“ Wem fällt bei diesem heiligen Witz nicht der Kapuziner in Schillers Wallenstein ein? — „Unsere Klöster sind geworden ausgenommene Nester, der Rheinstrom ist geworden ein Beinstrom, das römische Reich, daß Gott erbarm, ist geworden römisch arm.“

ſchlüpfrigen Zunge, ihres Vorwitzes, zufolge deſſen ſie den Teufel verſuchen, ſich zu tief mit ihm einlaſſen, bis ſie nicht mehr, auch wenn ſie wieder wollten, zurücktreten können ꝛc. ꝛc. Und nun ergießt ſich der Hexenhammer auf 29 Seiten in einem Strom von Schmähungen gegen das ganze Geſchlecht, welche Indignation erregen und keines Auszugs fähig ſind. Wir wollen nur folgendes, was in ſeiner Art — wohl gemerkt, in ſeiner Art! — originell und unterhaltend genug iſt, zur Charakteriſtik des Buches und ſeiner Zeit hier noch anführen.

Eva wurde aus der krummen Rippe erſchaffen, die nahe beim Herzen ſaß. Darum iſt das Weib immer halsſtarrig und wider den Mann. Schon im Paradies ging Eva mit Betrug um, was läßt ſich alſo von ihren Töchtern Beſſeres erwarten? Sie gab der Schlange zur Antwort: damit wir nicht „vielleicht" ſterben; ein Beweis, daß ſie keinen geraden Sinn hatte (ſie war ja auch aus einer krummen Rippe geſchaffen) und daß es ihr am Glauben fehlte. Das ſieht man auch ſchon aus ihrem Namen, denn femina-Weib, heißt eine, die immer weniger Glauben hat, weil es von fe-Glauben und minus-weniger abſtammt!! Doch, ſetzt er hierauf ernſthaft hinzu, müſſen die Prediger mit der nötigen Behutſamkeit von dieſem Allem ſprechen, weil im Neuen Teſtament — Eva in Ave (Ave Maria) verwandelt worden iſt. Eine Hauptquelle der Hexerei ſind Zankſucht und Neid. Davon aber waren ſelbſt die heiligen Weiber nicht frei, wie aus den Exempeln der Sarah, Rahel und Anderer erhellt. Die alten Philoſophen kannten die Weiber beſſer! Einſtmals wurde einem gemeldet, ſeine Frau ſei ertrunken und ſchwimme gegen den Strom. Ei, ſagte er ganz gelaſſen, darüber verwundere ich mich nicht, denn ſie hat mir in ihrem ganzen Leben ſo zuwider gehandelt, daß ich mich verwundern würde, wenn ſie es im Tode anders machte . . . Das Reſultat von Allem iſt, es ſei ganz begreiflich, daß die

Weiber bei so vielen Gebrechen ihrer Natur der Hexerei ergebener befunden würden als die Männer. — Dies Lästerkapitel beschließt der Verfasser mit dem stolzen Ausruf: Gebenedeit sei der Allerhöchste, der die männliche Gestalt bis dahin so gnädig vor dem schrecklichsten Laster der Zauberei bewahrt hat, in der er für uns selbst Mensch werden, leiden und sterben wollte, wodurch er sie mit so großen Vorzügen begabt hat! —

Bei Beantwortung der Frage, ob die Hexen die Menschen in Tiere verwandeln können, führt er u. A. folgendes Beispiel an: Ein braves Mädchen wies die Anträge eines ausschweifenden jungen Menschen standhaft von sich ab: Nun ließ dieser es behexen, so daß das arme Geschöpf in — ein Pferd verwandelt wurde. Diese Verwandlung war nicht wesentlich, sondern Gaukelei des Teufels, der die Augen des Mädchens sowohl als die der übrigen Menschen so verblendete, daß die Unglückliche ein Pferd zu sein schien, ob sie gleich nach wie vor ein wahres Frauenzimmer blieb. Man führte sie zu dem hl. Makarius, über dessen Augen der Teufel keine Gewalt hatte. Dieser erkannte sie für ein wirkliches Mädchen, und für — kein Pferd, und löste die Hexerei glücklich, so daß sie auch anderen Menschen wieder als ein Mädchen erschien. — Des Weiteren bespricht der Hexenhammer die bösen Machenschaften zauberischer Hebammen, welche Kinder in die freie Luft oder auch unter den Schornstein tragen, da in die Höhe heben und die armen Geschöpfe für ihre ganze Lebenszeit dem Teufel angeloben. Was sie sonst noch treiben, läßt sich hier kaum andeuten. Das schlimmste bei allem ist, daß kein Mensch, auch nicht der frömmste, sicher ist vor den Fallstricken der Hexen. Ausgenommen sind nur — und diese Ausnahmen sind ein Beweis für die Vorsicht der Inquisitoren: 1. Die obrigkeitlichen Personen, die wider Hexen das Recht pflegen, 2. Die Geistlichen, welche sich durch den andächtigen Gebrauch der Kirchenmittel gegen sie verwahren, 3. Heilige, welche eines besonderen Schutzes

der Engel gewürdigt werden. Vor allem aber beſchützt Gott die Inquiſitoren und Richter recht augenſcheinlich. Die Hexen haben den Verfaſſern des Hexenhammers ſelbſt oft bekannt, daß ihre Zauberkraft in dem Augenblicke von ihnen wiche, da ſie gefänglich eingezogen würden. Ein Richter wollte den großen Zauberer Stadlin*) greifen laſſen. Dieſer aber umgab die Gerichtsdiener mit einem ſolchen Dampf und Geſtank, und verurſachte ihnen ein ſolches Zittern in den Händen, daß ſie ſchon zu zweifeln anfingen, ob ſie ſeiner habhaft werden könnten. Der Richter aber rief ihnen zu, ſie ſollten nur herzhaft zugreifen, die Zaubermacht würde augenblicklich weichen, ſobald er die Juſtiz fühlen würde. Dies geſchah auch; die Büttel faßten neuen Mut und dieſer Erzzauberer wurde ergriffen und verbrannt. „Wir Inquiſitoren — ſchreibt der Hexenhammer — könnten dergleichen Schauſpiele ſelbſt in Menge erzählen, wenn wir nicht zu beſcheiden wären, uns ſelbſt zu rühmen.“ Trotz ihrer Beſcheidenheit geben ſie aber doch einige Beiſpiele aus ihren Erfahrungen, womit wir aber die Leſer verſchonen wollen.

Der Teufel iſt ein ganz verſchmitzter Geſelle. „Denn er quält, wie der Hexenhammer erzählt, durch die Hexen unſchuldige Leute oft ſo lange, bis ſie bei den Hexen ſelbſt Rat ſuchen und ſich zuletzt ſelbſt darüber der Hexerei ergeben. Uns iſt ein braver Wirt bekannt, welchem nach und nach in einem Jahre 44 Pferde behext wurden. Seine Frau wandte ſich aus Verdruß darüber an gewiſſe Hexen, und nun ging ihrem Manne kein einziges Pferd mehr drauf; — aber ſie lernte beinahe ſelbſt das Hexen dabei. So liſtig bedient ſich der Teufel des zeitlichen Verluſtes, um die Seelen in ſeine Netze zu bekommen.“ Weiter kommt Sprenger in verwirrtem Gewäſch auf die Ruchloſigkeiten der Hexen in kirchlicher Hinſicht. Wir bemerken daraus nur

*) Nach Bodin, de magorum daemonomagia lib. II. cap. VI. pag. 234 war dieſer Stadlin oder Stadin der berühmteſte deutſche Hexenmeiſter, welcher Unwetter, Blitze ꝛc. machen konnte.

folgendes: Die Hexen würden vom Teufel angewieſen, in der Meſſe bei den Worten des Prieſters: dominus vobiscum! leiſe zu murmeln: Dreh mir die Zunge im H . . . . . um. Ihre Hauptleidenſchaft iſt, daß ſie — Kinder freſſen, was ſie oft mit eigenen Kindern tun. Iſt ihnen dies nicht möglich, ſo opfern ſie die unſchuldigen Kleinen wenigſtens dem Teufel und bringen ſie ihm zur Ehre dann auf eine andre gute Weiſe um. Sie freſſen jedoch nur ungetaufte Kinder; freſſen ſie aber dann und wann auch einmal ein getauftes Kind, ſo geſchieht dies nicht anders, als durch eine „beſondere göttliche Zulaſſung". (Alſo die ungetauften freſſen ſie ohne beſondere göttliche Zulaſſung!!)

Das bisher Unerhörte wird noch übertroffen durch die Verſammlungen, welche der Teufel an beſtimmten Orten veranſtaltet. Zu denſelben reiten die Hexen auf Ofengabeln, Beſen, Böcken, Katzen, Drachen durch die Lüfte zur Rechenſchaft und Belehrung, zur Aufnahme neuer Mitglieder, zur Beluſtigung oder zu unſagbarem Hokuspokus. Der Teufel führt den Vorſitz entweder als ſtinkender Bock oder auch als glänzender Kavalier, die Hexen küſſen ihn als Zeichen ihrer Referenz auf den Hintern. Der Teufel ſchließt auch — und dies iſt das ſchlimmſte Verbrechen — beſondere Bündniſſe durch Privatverträge ab; gewöhnlich gibt er Anweiſungen auf Erfüllung weitgehender Wünſche, wogegen die Unterzeichner ihre Seele verſchreiben.*) Der Teufel kann auch im Menſchen ſtecken und dabei Verwandlungen bewirken, ohne daß jemand dabei Kopfweh bekommt, ſo geſchickt und flink nimmt der Satan ſeine Operationen vor. Unter den Hexen, die Wetter machen konnten, war eine ſchwäbiſche Bäuerin, die von ihrer eigenen Tochter, die jedenfalls verrückt war, als Hexe angegeben und verbrannt wurde.

*) Vergleiche Kieſewetters „Fauſt in der Geſchichte" Leipzig 1893.

Sprenger zählt eine Reihe solcher Missetaten auf. Eine besondere Art von männlichen Zauberern sind jene, welche Pfeile, Schwerter, Gewehre und sogar Kanonen beschwören können, daß sie nicht treffen.*) Vor dem Teufel ist gar nichts sicher. Eine sonst ehrbare Nonne, die aber die Kirchengesetze nicht genau genug befolgte und sich nicht oft genug bekreuzte, aß einmal Salat. Kaum hatte sie ihn gegessen, als sie Regungen empfand, welche sich mit ihrem Stand nicht vertrugen. Bald darauf machte ein angenehmer Junggeselle mit ihr Bekanntschaft. Nachdem beide vertrauter geworden waren, fragte sie der schöne Jüngling einmal: Weißt Du denn auch, wer ich bin? Nein, sagte die Nonne mit einiger Bestürzung. Ich bin der Teufel. Erinnerst Du Dich noch jenes Salates? Der Salat war ich, und indem Du Dir einbildest, Salat zu essen, hast Du eigentlich mich gegessen! (So steht es buchstäblich im Hexenhammer.) Weiter erzählt er eine Legende, worin der Erzengel Gabriel einer Nonne ein Stück Holz von einem Baum aus dem Paradies bringt, um damit gegen den Teufel Rauch zu machen, den der Teufel nicht leiden kann. Verwundere sich Niemand über diese seltsame Reliquie, denn in einer Reliquiensammlung wurde einstmals ein Stück jener Leiter gezeigt, die Jakob im — Traum gesehen hat!

Der dritte Teil des Hexenhammers ist der eigentliche Kriminalkodex, auf Grund dessen die Hexenrichter und Ketzerriecher wider die Verdächtigen vorgingen und Schuldige wie Unschuldige, Übelberüchtigte und Unbescholtene vor ihr Forum luden. Um den Widerstand der Mächtigen und Einsichtigen zu brechen, erklärte der Hexenhammer Hexerei und Ketzerei als gleichbedeutend, so daß die Kritiker der päpstlichen Hexenbulle und die Zweifler am Hexenwahn selbst in den

*) Dieser Unsinn, hieb-, stich- und schußfest zu machen, hat sich in Form des sog. Colomanus-Büchlein erhalten, eines Gebetbuches, das einen heiligen Bischof Colomanus zum Verfasser haben soll.

ſchweren Verdacht ketzeriſcher Anwandlungen kommen konnten. Das bloße Gerücht, daß es irgendwo Hexen gebe, ſollte zur Einleitung des Prozeſſes genügen. Zeugniszwang iſt zuläſſig. Exkommunizierte Mitſchuldige, infame Perſonen, liederliche Knechte werden in Glaubensſachen jeder Art als Kläger und unverwerfliche Zeugen zugelaſſen, ja in Ermangelung beſſerer Zeugen wird der eine Ketzer gegen den andern, die eine Hexe gegen die andere als unverwerflich angeſehen; nämlich wenn ſie wider den Beſchuldigten zeugen, nicht aber für ihn und in dieſem Fall können auch der Mann wider die Frau, die Kinder wider den Vater zeugen ꝛc. Auch Feinde ſind als Zeugen zugelaſſen. Ein Beiſpiel: Michel Hanneſe's Ann Lies ſagt aus, daß ihr Hann Peter's Bärbel, mit der ſie ſich eben gezankt hat, ihr Kind behext habe: Halber Beweis! Ein anderer Hallunke zeugt, daß Hann Peter's Bärbel ſeiner Kuh vor ſieben Jahren die Milch genommen habe: Ganzer Beweis! und Hann Peter's Bärbel wird als des Laſters der Hexerei überwieſen, zum Feuer verdammt. Rechtsurteil!

Das nun folgende zweite Kapitel handelt davon, wie der Prozeß fortgeführt werden ſoll. Von hier an wird mit jedem Blatte alles dunkler, empörender! Von den Fragen müſſen wir einige erwähnen: Ob der Angeklagten bekannt ſei, daß ſie die Leute für eine Hexe hielten? Warum ſie ſich im Stalle oder auf dem Felde habe ſehen laſſen? Warum ſie das Vieh oder Kind berührt habe? Wie es gekommen, daß ſelbiges gleich darauf krank geworden? Was ſie bei Entſtehung des Hagelwetters auf dem Feld zu ſchaffen gehabt habe? Woher es komme, daß ihre Kuh mehr Milch gebe, als drei oder vier Kühe anderer Leute? uſw. Die 8. Frage lautet: Wie die Hexe zur gefänglichen Haft gebracht werden ſolle? Antwort: „Es iſt ſehr ratſam und erlaubt, eine ſolche Gefangene, ſobald man ihrer habhaft werden kann, ſofort von der Erde aufzuheben, damit ſie mit ihren Füßen den Erdboden nicht

mehr berühren kann, denn ohne dieſe Vorſicht ſteht zu befürchten, daß ſie ſich durch Zauberei wieder in Freiheit ſetze.“ Dies war die allgemeine Meinung. Der Volksſage nach wurden die angeblichen Hexen deshalb ſchwebend aufgehangen verbrannt.

Auf die Frage: Ob man den Gefangenen auch die Namen der Zeugen zu nennen nötig habe, erwidert der Hexenhammer: Es ſteht lediglich beim Richter, ob er der Inquiſitin die Namen der Zeugen nennen und ſie ihr unter Augen ſtellen wolle oder nicht; denn er hat gar nicht nötig, die Angeber unnötigerweiſe in Gefahr zu bringen. . . . . Verteidigt der Anwalt ſeinen der Ketzerei verdächtigen Klienten über Gebühr, ſo wird er billig für noch ſchuldiger gehalten als der Zauberer oder die Hexe ſelbſt, nämlich für einen Hexen- und Ketzer-Patron, der gefährlicher iſt als ein Hexenmeiſter. In dem Maße, als er hitzig bei ſeiner Verteidigung zu Werke ging, ſteigt der Verdacht gegen ihn! — Noch ſchamloſer iſt die Antwort auf die zwölfte Frage: Wie man eine Todfeindſchaft zu erforſchen habe. Um ſich dann zu überzeugen, ob eine wirkliche Todfeindſchaft ſtattfinde oder nicht, muß der Richter zu allerhand Fündlein oder Rechtspfiffen ſeine Zuflucht nehmen, die dadurch erlaubt werden, daß man ſie zum Beſten der Religion und des gemeinen Weſens anwendet. (In majorem dei gloriam!) Sagt doch ſelbſt der Apoſtel: „Da ich verſchlagen war, hab' ich ſie mit Liſt erwiſcht.“ Ein feiner Apoſtel, der in dem Sinn, wie ihn der Hexenhammer hier nimmt, ſo etwas geſagt hätte! Fataler Weiſe hat Herr Sprenger nur den Apoſtel und den Ort, wo die merkwürdige Stelle in der Bibel ſteht, zu nennen vergeſſen. Die Wahrheit iſt, daß ſie nirgends ſteht. Was ſoll man hierzu ſagen?

Die Verfaſſer des Hexenhammers teilen uns nicht weniger als fünf ſolcher ehrlicher und ihrer Behauptung nach apoſtoliſcher Kniffe oder Kunſtgriffe mit, ſo z. B.: „Man miſcht in die dem Verteidiger mitzu-

teilenden Akten in der Abschrift allerlei ganz fremde Fakta mit ein, die in der Untersuchung ganz und gar nicht vorgekommen, aber anderwärts von Hexen eingestanden oder verrichtet worden sind. Es tut gar nichts, daß sie dem Angeklagten von Angebern, Klägern und Zeugen nicht zur Last gelegt worden sind, denn der Angeklagte und Anwalt werden dadurch doch so konfus gemacht, daß Beide nicht herausbringen können, wer dies oder jenes ausgesagt hat." So gedruckt im Hexenhammer pag. 502 u. ff.; ein Kommentar hierzu ist überflüssig.

Zur dreizehnten Frage: Was der Richter vor dem Verhör in der Folterkammer zu beobachten habe? kommentiert der Hexenhammer: Ein ehrbarer Mann begegnete zu Speier einem Weibe auf der Straße, der er seine Ware nicht so wohlfeil verkaufen wollte, als die Hexe es verlangte. Sie rief ihm nach: „bald wirst Du wünschen, daß Du Deine Ware losgeschlagen hättest!" — Und in dem Moment ist der Mann behext, er kann nicht von der Stelle, und sein Mund wird ihm bis an die Ohren ausgedehnt. Hier fragt sich's: konnte der Richter nicht die Hexe sofort als überwiesen verdammen? Nein. Denn das eigene Geständnis muß erst auf der Folterbank dazu kommen 2c. — Hexen, die dem Teufel viele Jahre mit Leib und Seele ergeben gewesen sind, macht er oft auf der Folterbank so fest und unempfindlich, daß sie sich lieber alle Glieder am Leib zerreißen lassen, als daß sie etwas bekennen. Andere aber, die ihm nicht so treu waren, verläßt er, die sind dann leicht zum Geständnis zu bringen.

Die vierzehnte Frage lautet: Wie eine Hexe zur Tortur zu verurteilen sei, wie man sie am ersten Tage zu foltern habe, und ob man ihr das Leben versprechen dürfe, um sie zu einem freiwilligen Geständnis zu bringen? — Das Letztere wird bejaht. Aus diesem entsetzlichen Kapitel nur eine Stelle: Läßt sich die Hexe den ersten Tag auf der Folterbank auf nichts

ein, ſo fährt man den andern und dritten Tag damit fort; denn man darf die Folter freilich nicht „wiederholen", wenn ſich nicht neue Indicia ergeben haben, aber „fortſetzen" darf man ſolche. Der Richter muß das Urteil dann alſo publizieren: Wir verurteilen Dich, daß Morgen die Folter mit Dir „fortgeſetzt" werden ſoll 2c. 2c.

Der Hexenhammer ſchreibt den Richtern bei Vornahme ihrer Amtshandlungen und der Folterung Zorn und Grimm vor. Die Freude am Schinden und Quälen der armen Opfer des Hexenwahns, dieſe gänzliche Verleugnung menſchlichen Sinns und chriſtlichen Gefühls, welche durch den Hexenhammer und die von ihm vorgeſchriebenen Foltern und Martern zieht, die Entkleidung der Hexen bei Vornahme der peinlichen Befragung vor dem Gerichtshof, das Abraſieren aller Haare durch den Henkersknecht, das Suchen nach den heimlichen Hexenmalen und die anderen an den Angeklagten vorgenommenen Experimente und Brutalitäten erinnern lebhaft an die Grauſamkeiten in neueſter Zeit, welche der Hauslehrer Dippold an den ihm anvertrauten Knaben verübt hat. Man hat dieſe Erſcheinungen einer ausgeſchämten, entmenſchten, vertierten Barbarei als Ausfluß der verkehrten Erziehung, vermoraſteten Phantaſie und geſchlechtlichen Verirrung, als Sadismus bezeichnet, mit dem der Flagellentenwahn des Mittelalters und der Knabengeißler*) in eine Linie geſtellt wird. Die gewöhnliche Erklärung, daß kirchlicher Aberglaube, mönchiſcher Fanatismus, geiſtliche Herrſchſucht und gemeine Habgier die Triebfedern der Inquiſition und Hexenriecher geweſen ſeien, genügt nicht. Wir werden bei der Schilderung der Vorgänge im verhexten Kloſter Unterzell, wo nach dem herzhaften Bekenntnis des Benediktiners P. Maurus die armen Nonnen von den Hexenpatres weich geſchlagen wurden, die Überzeugung gewinnen, daß der Geiſt Dippolds

*) Vergleiche die Psychopathia sexualis von Krafft-Ebing.

kein Produkt der neueſten Zeit iſt, ſondern daß er ſchon wirkſam war und zwar in einem Maße, welches von unſerer „glaubens- und religionsloſen Zeit“ noch nicht erreicht iſt. Leider erſtehen aber heute gegen ſolchen Sadismus keine Strafprediger und Gegner mehr wie 1749 in dem erwähnten P. Maurus und dem Weltgeiſtlichen Dr. Barthel, ſondern es werden ſolche Vorkommniſſe meiſt vertuſcht und nur jene Laien verfolgt, welche den Mut der Wahrheit beſitzen.

Der Hexenhammer iſt ein Werk, welches nicht einmal von den Taten und Romanen eines Marquis Sade an Grauſamkeit und Verruchtheit übertroffen wird. Kein Heide, kein Buddhiſt, kein Muhamedaner, kein Atheiſt hat jemals eine ſolche Ausgeburt hölliſcher Teufelei zu erſinnen und auszuführen vermocht. Die größten Deſpoten und gemeinſten Tyrannen, welche jemals auf dem Throne der römiſchen Imperatoren, der byzantiniſchen Kaiſer, der mongoliſchen Herrſcher, der türkiſchen Sultane gehauſt haben, waren in ihrer Blutgier noch Stümper gegen die Verfaſſer des Hexenhammers und deren Nachfolger. Dieſes Buch iſt das unerreichte Schanddenkmal einer ſogenannten chriſtlichen Epoche, an dem Katholiken und Proteſtanten Hekatomben unſchuldiger Menſchen zu Tode gemartert und hingeſchlachtet haben. Volle drei Jahrhunderte hat der Hexenhammer als Geſetzbuch für die chriſtlichen Barbaren gegolten. Recht und Gerechtigkeit, Treue und Glauben, Religion und Ehrgefühl, Liebe und Menſchlichkeit hörten unter den Hexenprozeſſen auf.

Und dieſe ſchauerliche Periode war die oft gerühmte gute alte Zeit, welche auch heute noch von gewiſſen „frommen“ Leuten zurückerſehnt wird. Als der große Schwindler Leo Taxil gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ſeine Bücher ſchrieb, in denen er den längſt begrabenen Schwindel der Teufelsmeſſen und Teufelsabendmahle wieder aufwärmte, ſah man es ja, wie gläubig und gerne ſeine Spekulationen auf den Geldbeutel der dummen Leute ſogar von hervorragenden

Würdenträgern der Kirche begrüßt und gesegnet wurden. Wer die Taxillerei als groben Unfug bezeichnete und an den gesunden Menschenverstand appellierte, ward schier als Ketzer verdammt. Erst als der durch seine Schriften reich gewordene Taxil selber bekannte, daß er die ganze Gesellschaft seiner hohen Gönner zum Narren gehalten habe, kam diese einen Augenblick zur Besinnung, um nach dem berüchtigten Muster der Jesuiten in Würzburg, aus denen einst ein so erhabener Geist wie Graf Spee erstanden war, über kurz oder lang wieder rückfällig zu werden. Der Hexenhammer ist die Teufelsbibel, deren Geist heute noch im christlichen Volke spuckt: wir sehen dies auch an der liebloſen, unchristlichen, haßerfüllten, giftgeschwollenen und gesinnungsrohen Art, wie von einzelnen Vertretern konfessioneller Parteien ehrliche Andersdenkende und maßvolle Gegner bekämpft und verfolgt werden, blos deshalb, weil sie nicht auf den parteipolitischen Hexensegen schwören. Wie früher der Glaube an Hexen so verbindlich war wie der Glaube an die Kirche, so ist's heute mit dem Glauben an die parteipolitischen Ketzerrichter. Wer nicht an alle Artikel ihres Programms — das ist der moderne Hexenhammer — glauben will, der wird als Feind der Kirche und Religion erklärt, auch wenn er Mensch und Christ im besten Sinne des Wortes wäre. Und hierin geben die einseitigen Fanatiker des Evangelischen Bundes denen vom kath. Zentrum nichts nach. Wie im Zeitalter der Hexenprozesse gilt auch heute noch das Wort des Grafen Spee: „Sind wir Heiden oder noch unter den Heiden? Ist diese Blindheit der Deutschen nicht zum Erbarmen? Andere Nationen verspotten uns als Kinder. Pfui der Schande, ist das ein Eifer, der an uns Deutschen zu loben ist?"

II.

Die Handlanger der Inquisition.

Schon Luther hat auf die Juristen schlechte Christen gereimt. Auch der blutige Ausgang des großen Hexenprozesses, den wir in einigen der nachfolgenden Kapitel schildern wollen, ist vornehmlich auf Rechnung der Juristen zu schreiben, welche die eifrigsten, bewährtesten und rückständigsten Handlanger der Inquisition waren. Das starre Festhalten am geschriebenen Wort, am Gesetz, hat die Juristen von jeher unfähig gemacht zu großen Reformen in der Justiz. Wenn solche eingeführt wurden, ging der Anstoß dazu regelmäßig von anderen Kreisen aus, die Juristen blieben am Buchstaben haften. An diesem Übel krankt auch heute noch wie zur Zeit des Jesuiten Spee die Rechtswissenschaft wie die Staatsverwaltung. Darum rief derselbe den homines docti, den gelehrten Herren zu: „Was ist zu verwundern, daß es allenthalben so viel Zauberer gibt? Laßt uns vielmehr staunen über der Teutschen Thorheit und über die große Unwissenheit derer, so den Namen Gelehrte tragen.“ *) Die Juristen waren die Helfershelfer und Schergen der Höllenprediger geworden. Die Verfasser des „Hexenhammer“ hatten zwar die Hexerei als crimen exceptum (d. h. als ein vom allgemeinen Strafverfahren ausgenommenes, besonderes Verbrechen) bezeichnet, waren aber schlau genug, nicht ein geistliches Ausnahmsgericht zur Ab-

*) Cautio crim. quaestio XX N. 16. § 44.

urteilung zu fordern, sondern begnügten sich mit einem gemischten, aus geistlichen und weltlichen Richtern zusammengesetzten Forum. So schufen sie den letzten keine Konkurrenz, sondern mehrten nur deren Einnahmen. Indem sie dieselben in ihr Interesse zogen, beugten sie dem gefährlichen Widerspruche der gekränkten und in ihrem Wirkungskreise bedrohten Richter vor. So wurden diese die Handlanger der „heiligen Inquisition".

Der Unterschied zwischen beiden Sorten bestand nur darin, daß die Juristen noch viel einseitiger und beschränkter als die Inquisitoren und Hexenpater waren. Zu dem Glauben an die dogmatischen Entscheidungen der kirchlichen Organe war nämlich bei den Juristen noch der Glaube an den unfehlbaren Buchstaben ihres römischen Rechts getreten. Auch dieses hatte wie die Inquisition und der Hexenwahn mit der Verweltlichung der Kirche die Sanktion durch die theologische Wissenschaft erworben, es wurde als gleichberechtigte Disziplin neben die Theologie an den italienischen und französischen Universitäten gelehrt, wovon sie die deutschen Hochschulen übernahmen. Freilich nicht im ganzen Umfang, sondern nur soweit sie es auf deutsche Verhältnisse anwenden konnten und für die Zwecke der Gewalthaber, in deren Dienste sie traten, passend erachteten. Der ursprüngliche Geist des römischen Rechtes war dabei völlig verflogen. Daß dieses auf der Verbindung der justitia et aequitas, des Rechtes und der Billigkeit, des Gesetzes und der Volksgewohnheit, der Theorie und Praxis, der überlieferten Rechtserkenntnisse und freien richterlichen Überzeugung beruht hatte und daß erst aus dieser viele Jahrhunderte umfassenden Übung der römische Rechts-Codex hervorgegangen war, das kümmerte unsere Juristen nicht. Nach den Eingebungen der römischen Theologie ward das römische Recht noch mit dem grausamen Geiste des jüdischen Rechtes erfüllt, das nicht blos zur gewaltsamen Einführung der Zehenten, sondern auch der Folter führte. Mit Hilfe des also verschlechterten

römiſchen Rechtes fanden die Juriſten die Formeln, an Stelle der deutſchen Volksrechte die Gewalt und Willkür der weltlichen und geiſtlichen Herrſchaften, an Stelle der deutſchen Gemeinfreiheit die niedrigſte Bauernknechtſchaft zu ſetzen. Die Juriſten nahmen, um die Gunſt der Fürſten zu erwerben und um ſich ihrer Amme und Nährmutter, der römiſchen Theologie, dankbar zu erweiſen, die Majeſtätsverbrechen wie die drakoniſchen Strafbeſtimmungen gegen Hexerei, Zauberei und Ketzerei aus der ſpäteren römiſchen Kaiſerzeit herüber, da die beſſere heidniſch-chriſtliche Geſinnung bereits durch Einflüſſe einer habgierigen und herrſchſüchtigen Hierarchie talmudiſiert, verböſert und verſeucht war.

Es iſt bezeichnend für den Charakter der ganzen Epoche vom 15. Jahrhundert bis zur Neuzeit, daß die amtliche Einführung des römiſchen Rechtes in Deutſchland gleichzeitig mit der des Hexenhammers geſchah und daß das Anſehen beider Geſetzbücher und ſeiner Vertreter mit der Macht der verweltlichten Kirche und der abſoluten Fürſten ſtieg und fiel. Eine Hand wuſch die andere. So konnte es kommen, daß unter der Herrſchaft dieſes Rattenkönigs von mächtigen Intereſſenten die Volks- und Denkfreiheit mit Feuer und Schwert bedroht und abgewürgt wurde. Die Juriſten haben ſich bei dieſer Henkerarbeit als die dauerhafteſten und verknöchertſten Feinde des geſunden Menſchenverſtandes und kulturellen Fortſchritts ausgezeichnet, welche ſelbſt aufgeklärteren und milder geſinnten Fürſten die Köpfe verdrehten oder, wie dies bei dem von uns beſchriebenen Hexenprozeß gegen das Kloſter Unterzell der Fall war, unentſchloſſene und zaudernde Regenten beſtimmten, bei der grauſamen Praxis zu verharren und den Schrecken zum Prinzip der Herrſchaft und Rechtspflege zu machen. Die barbariſchen Strafgeſetze, welche den heidniſchen Deutſchen unbekannt waren, ſind die Schöpfungen der römiſchen Juriſterei und Inquiſition, welche durch die peinliche Halsgerichts-

ordnung Kaiſer Karls V., die Carolina genannt, und die „Praxis criminalis“ ihre Bekrönung fanden. Die Mutter der Carolina (1532) war bezeichnender Weiſe fränkiſchem Boden entſproſſen: die vom Freiherrn Johann von Schwarzenberg 1507 verfaßte Constitutio Bambergensis. Dieſer Schwarzenberg war Hofmeiſter des Fürſtbiſchofs von Bamberg und führte dann die Reformation in Brandenburg ein. Die 1670 erſchienene Praxis criminalis des proteſt. Rechtsgelehrten Benedikt Carpzow atmet wie das bayeriſche Strafgeſetzbuch v. J. 1751, der vom kath. Rechtsgelehrten Kreittmayr verfaßte Codex juris bavarici criminalis, noch ganz den Geiſt, die Grundſätze, die Finſternis und ſataniſchen Unmenſchlichkeiten des Hexenhammers. Der gleichnamige Vater Carpzow's war Profeſſor der Jurisprudenz und Gerichtspräſident in Leipzig, als welcher er in der Zeit von 1661 bis 1666 Tauſende von Todesurteilen in Hexenprozeſſen gefällt hatte. Das unſterbliche Verdienſt, eine gründliche Änderung herbeigeführt zu haben, gebührt dem Alten Fritz. Der große Preußenkönig ſagte ſich von den überlieferten Vorurteilen los, in denen ſelbſt tüchtige Fürſten befangen waren. Wohl gab es auch ſchon zur Zeit des Hexenhammers aufgeklärte Landesherren, auf ihnen laſtete jedoch der Bann der römiſchen Juriſten.

Für dieſe Behauptung gibt es keinen treffenderen Beweis als den 1489 erſchienenen „Tractatus“ des Dr. Ulrich Molitoris, Bürgermeiſter in Konſtanz, welcher als der humanſte Juriſt jener Zeit angeſehen ward. Der Erzherzog Siegmund von Tirol hatte kein einziges von der Inquiſition ausgeſprochenes Urteil vollzogen und er wendete ſich deshalb an den genannten Dr. Ulrich Molitoris um ein Gutachten. Dieſes wurde in Form eines Geſprächs zwiſchen dem Erzherzog, dem Verfaſſer und Dr. Konrad Schatz, Richter in Konſtanz, im „Tractatus“ niedergelegt, der ungemein lehrreich iſt. Schatz hatte ſeit vielen Jahren die Hexen-Verhöre in Konſtanz vorgenommen. Die

ganze Abhandlung zerfällt in zehn Kapitel, deren Inhalt kurz folgender ist:

Erstes Kapitel. Erzherzog Siegmund tritt auf, begrüßt den Dr. Ulrich, und erklärt seine Neigung, mit ihm vor Allen über diesen Gegenstand disputieren zu wollen. Dr. Ulrich stellt ihm den Konrad Schatz vor, einen ausgezeichneten und in dieser Sache erfahrenen Mann. Der Erzherzog rückt sogleich mit der Frage heraus, ob die Hexen Donnerwetter und Hagel erwecken können. Dr. Schatz bejaht dies und sagt, es sei das die allgemeine Meinung, „et fama, quam omnes famant, non vana habenda“ (eine Meinung, die alle sagen, ist nicht für eitel zu halten). Auch haben dies die Angeklagten auf der Tortur einbekannt. Hierauf entgegnet der Erzherzog: „Auf ein bloßes Gerücht gebe ich nicht viel, wenn auch das Volk sich leicht darnach richtet, und ein durch die Folter erpreßtes Geständnis befriedigt mich nicht, denn aus Furcht vor derselben hat schon Mancher Etwas eingestanden, was in der Wirklichkeit nicht da war . . . Wenn die Hexen dergleichen Dinge zu tun im Stande wären, so wäre es für die Fürsten nicht nötig, im Kriege Soldaten anzuwerben und dieselben gegen den Feind ausrücken zu lassen, um durch sie das feindliche Land zu verheeren, sondern es würde genügen, einige Hexen zu berufen, ihnen sicheres Geleit zu versprechen und sie zu ermahnen, über die Länder der Feinde Hagel, Blitz und Ungewitter hervorzurufen und sie dadurch zu verwüsten.“ Auf diese nicht müssige Bemerkung weiß der gelehrte Dr. Schatz nichts Anderes zu erwidern, als auf Mosis Exod. Kap. 7 hinzuweisen, wo die Erzählung vorkommt, daß die ägyptischen Zauberer Wasser in Blut verwandelt und Frösche auf dem Erdboden erzeugt haben. Ebenso liest man bei Job im ersten Kapitel, daß der Teufel einen heftigen Sturm erregt, die Wohnung des Job erschüttert, und durch deren Einsturz die Kinder desselben getötet habe.

Das zweite Kapitel handelt davon, ob die

Hexen mit Hilfe des Teufels Menschen und Kinder schaden, ihnen Krankheiten verursachen, und sie ihrer Kräfte berauben können. Der Erzherzog äußerte wiederholt seine Geringschätzung solcher Bekenntnisse, welche durch die Folter veranlaßt werden. Dr. Schatz hält ihm die Geständnisse der Hexen vor und verweist abermals auf Job, sowie auf die Zeugnisse mehrerer Kirchenväter z. B. des Augustinus und Hieronymus, welche angeblich gelehrt haben, daß Kinder häufig den Nachstellungen der bösen Geister ausgesetzt seien. Von den Kindern geht das Gespräch auf die Erwachsenen über, und nun wird von den beiden Doktoren mit großem Scharfsinne die heikle Frage besprochen, ob es wirklich dem Teufel und seinen Freundinnen, den Hexen, möglich sei, die Männer impotent zu machen. Natürlich wird diese Frage bejaht. Der Erzherzog findet das sehr wunder- und sonderbar, daß der Teufel das dem Menschen gegen dessen Wissen nehmen könne, was ihm die Natur verliehen habe.

Das dritte Kapitel beginnt sogleich mit der weiteren Frage des wißbegierigen Fürsten: Können die Zauberinnen die menschlichen Gesichter in andere verwandeln? „Ich glaube es nicht", und er stützt sich hiebei auf einen alten in das Gratianische Dekret (Pars sec. Causa 26. Quaestio V.) aufgenommenen Canon, den bereits im 1. Kapitel erwähnten Konzilsbeschluß, worin diese Meinung als ein absurder heidnischer Aberglaube, Unsinn und Einbildung erklärt wird. Da dieser Canon an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt, will unser Dr. Schatz demselben nicht widersprechen, aber er möchte doch auch erwähnen, was er bei den Geschichtsschreibern gelesen habe. Nun führt er den Virgilius*) an und dessen Erzählung vom Ulysses und seinen Gefährten, welche von der Königin Circe durch vergiftete Getränke in verschiedene

*) Virgilius, Dichter aus der römisch-heidnischen Zeit, lebte von 70 vor Chr. bis 19 nach Christus. Um seinen Namen knüpfte sich später ein Sagenkreis, da man aus einzelnen Stellen

Tiere verwandelt worden sind, der Eine in einen Wolf, der Andere in einen Esel, wieder ein Anderer in einen Löwen. Diese Berufung auf Virgilius als „Geschichtsschreiber" ist denn doch dem Erzherzog etwas zu stark und er antwortet: „Du erzählst eine Fabel; was die Dichter erdichtet haben, muß man nicht glauben", worauf der Doktor den Boethius zitiert, einen christlichen Schriftsteller, der in seinem Buche „de Consolatione" (über den Trost) die nämliche Geschichte von Ulysses und der Circe berichtet. Der Erzherzog gibt sich aber noch nicht gefangen, sondern entgegnet: „Solche Dinge mögen sich bei den Heiden zugetragen haben, welche falsche Götzen verehrt und die Bildsäulen der Dämonen angebetet haben, weßwegen der Teufel über sie eine größere Gewalt hatte, wie man glaubt. Wir aber beten den wahren Gott an, und glauben an Christus, durch welchen wir von der Herrschaft des Teufels erlöst worden sind; daher kann uns Christen nach meiner Ansicht Ähnliches nicht widerfahren." Doch ein Gelehrter, wie Dr. Schatz, ist um eine Antwort nicht verlegen; er bringt nun auch Beispiele aus der Kirchengeschichte; so wird, erzählt er dem Erzherzog, im Leben des hl. Clemens gemeldet, daß das Antlitz des Faustinianus, des Vaters dieses Heiligen, durch das Einreiben mit einer Hexensalbe in das Gesicht des Simon Magus verwandelt worden sei, und in der Geschichte des hl. Apostels Petrus liest man, daß ebenderselbe Zauberer Simon einen Bock in seine eigene Gestalt umgewandelt habe. Simon Magus sagte nämlich eines Tages zum Kaiser Nero: „Damit du, o Kaiser, wissest, daß ich der Sohn Gottes sei, laß mich enthaupten, und ich werde am dritten Tage wieder auferstehen." Nero befahl dem Scharfrichter, ihn zu köpfen; der Zauberer verwandelte

---

seiner Dichtungen alles Mögliche, sogar die Verkündigung christlicher Lehren herauslas. So wurde aus ihm, namentlich auch durch die Berufungen der Hexenriecher auf ihn, „Virgilius der Zauberer".

jedoch sogleich einen Bock in seine Gestalt, und entwich. Mithin wurde der Bock enthauptet und begraben. Am dritten Tage stellte sich Simon dem Kaiser und sprach zu ihm: Laß mein vergossenes Blut abwischen, denn ich, der ich enthauptet worden war, bin am dritten Tage, sowie ich es versprochen habe, vom Tode wieder auferstanden." Nero erstaunte über diese Begebenheit und glaubte, daß Simon der Sohn Gottes sei.

Nach Anhörung dieser „historischen Tatsache" wendet sich der Erzherzog an den Dr. Ulrich Molitoris, der bisher noch wenig gesprochen, und frägt diesen um sein Gutachten. Dr. Ulrich scheint ebenfalls der Meinung seines gelehrten Freundes, des Dr. Schatz zu sein, und erzählt zur Bekräftigung derselben auch eine Geschichte, die sich zur Lebenszeit des hl. Petrus Damianus zugetragen hat, und von Wilhelm von Malmesbury, einem frommen Ordensmanne, in folgender Weise aufgezeichnet worden ist. Es lebten damals zwei Weibspersonen, welche mitsammen ein Wirtshaus hielten, Zauberkünste trieben und einzelne Gäste in Esel, Schweine und Pferde verwandelten, diese dann an die Viehhändler verkauften und den Gewinn unter sich verteilten. Eines Tages kehrte ein junger Mann bei ihnen ein, welchen sie in einen Esel verwandelten. Derselbe verdiente viel Geld für seine Herrinnen, indem er durch seine Geberden die Vorübergehenden anzog, denn er hatte wohl seine Gestalt, nicht aber seinen Verstand verloren und tat Alles, was ihm seine Herrinnen befahlen. Ein reicher Mann hörte davon und kaufte den Esel um hohen Preis. Jene Weibspersonen sagten ihm, er solle den Esel nie ins Wasser gehen lassen, und lange Zeit wurde derselbe vor der Nässe bewahrt. Einmal aber entkam der Esel seinem Wächter, stürzte sich in einen nahen Weiher, und wälzte sich darin so lange herum, bis er nach und nach die Eselsgestalt verlor, und seine frühere Gestalt wieder bekam. In dieser Gestalt begegnete er seinem Wächter,

der ihn fragte, ob er nicht den Esel gesehen habe; er bejahte es und sagte, er selbst sei eben dieser Esel gewesen. Der Wächter erzählte dies seinem Herrn und der Herr berichtete es dem Papste Leo, welcher der heiligste Mann jener Zeit war. Als dieser anfänglich zweifelte, überzeugte ihn Petrus Damianus, der gelehrteste Mann jener Zeit, von der Wahrheit dieser Geschichte, indem er auf das Beispiel des Simon Magus hinwies, welcher das Antlitz des Faustinianus in sein eigenes umgeändert hat. Dr. Ulrich schließt seine Erzählung mit den Worten: „Sehet also, Petrus Damianus, ein Mann von solcher Autorität, hat geglaubt, daß so Etwas geschehen könnte!" Der Erzherzog erwidert hierauf: „Durch solche Geschichten und Autoritäten treibst du mich in die Enge, so daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll."

Das vierte Kapitel hat die Überschrift: „Ob die Hexen zu Schmausereien sich begeben können, indem sie auf einem eingeschmierten Besenstiele, oder auf einem Wolfe, oder auf einem anderen Tiere hinreiten, dort essen und trinken, und sich durch Werke der Unzucht ergötzen?" Der Erzherzog äußert auch hierüber starke Zweifel und meint: „Der Teufel ist ein Geist, hat weder Hände noch Füße, auch keine Flügel; wie könnte er also Menschen, die einen Körper haben, von einem Orte zum andern tragen?" — Dr. Schatz belehrt ihn aus der hl. Schrift, daß die Geister dies allerdings tun können. Ein Engel hat den Propheten Habakuk durch die Lüfte nach Babylon getragen; und in der Geschichte der Apostel (Kapitel 8) wird erzählt, daß Philippus von einem Engel entrückt und nach Azot geführt worden ist. Hiezu bemerkt der Erzherzog: „Dies waren eben gute Geister, die eine größere Gewalt besitzen", worauf ihm Dr. Molitoris das Beispiel des Hermogenes entgegenhält, welcher von einem Teufel an Händen und Füßen gebunden zum hl. Jakobus hingeschleppt wurde, wie in der Legende dieses Heiligen ausführlich zu lesen sei. Nach ihm gibt sein

gelehrter Freund, Dr. Schatz, eine Geschichte aus seiner eigenen Erfahrung zum Besten, welche also lautet: Vor dem Stadtgerichte in Konstanz verklagte Jemand einen Bauern, den er einen Zauberer nannte, daß ihm derselbe auf dem Wege, auf einem Wolfe reitend, begegnet sei; in diesem Augenblicke fühlte er sich an seinem ganzen Leibe wie gelähmt. Vergebens bat er den Zauberer, ihn wieder gesund zu machen, und längere Zeit ertrug er dieses Übel stillschweigend. Als er aber hörte, daß der Zauberer auch anderen Leuten Schaden zugefügt habe, hielt er es für notwendig, bei Gericht die Anzeige hierüber zu erstatten. Hier unterbricht der Erzherzog die Erzählung mit der Frage: Was hat der Bauer auf diese Frage geantwortet? Dr. Schatz: Er hat Alles abgeleugnet. Erzherzog: Wurde er gefoltert? Dr. Schatz: Nein. Erzherzog: Wie konnte er also überwiesen werden? Dr. Schatz: Durch Zeugen. Erzherzog: Was haben die Zeugen vorgebracht? Dr. Schatz: Sie haben darauf den Eid abgelegt, daß jener Bauer sie an ihrem Leib und Gut beschädigt habe. Erzherzog: Wurde ihm ein Verteidiger beigegeben? Auf letztere Frage erwidert Dr. Molitoris: Ich war auch bei dieser Gerichtsverhandlung und erinnere mich, daß zwei Männer von großer Beredsamkeit die Vertreter beider Parteien gewesen sind, nämlich Konrad Schatz, der Vater des Gegenwärtigen und Ulrich Blaser. Dr. Schatz erzählt weiter: Aus den Aussagen der Zeugen wurde also der Angeklagte für schuldig erkannt und zum Feuertode verurteilt. Erzherzog: Wie ist es aber mit der anderen Behauptung, daß die Hexen nächtlicher Weile zusammenkommen, essen und trinken und Unzucht treiben? Dr. Schatz: Das ist der allgemeine Glaube des Volkes und die eigenen Aussagen der Weiber bestätigen es. Der Erzherzog wendet dagegen ein, daß der oben angeführte Canon „Episcopi“ im Gratianischen Dekrete dies Alles nur für eine leere Einbildung erklärt. Dr. Schatz aber erwidert: Wie kann dies sein, da die

Hexen selbst auch Leute aus anderen Orten bezeichnet haben, welche bei solchen Zusammenkünften anwesend waren und zwar Leute, welche sie niemals zuvor gesehen und mit ihnen konversiert hatten?

Das fünfte Kapitel behandelt dies schmutzige Thema näher; der Inhalt desselben eignet sich nicht zur Wiedergabe. Der Erzherzog spielt auch hier den Zweifler und Dr. Schatz bemüht sich, den Fürsten durch Zitate und Beispiele aus den Legenden des hl. Martinus, des hl. Antonius, des hl. Bernhardus und aus der Geschichte des Königs Artur von Britannien zur besseren Einsicht zu bringen. Und, was das Wichtigste ist, sagt der gelehrte Jurist, die Hexen selber gestehen ein, daß sie mit den Dämonen Unzucht treiben, und bei diesem Geständnisse bleiben sie, wenn sie auch ihre sichere Verurteilung vor Augen haben.

Das sechste Kapitel bespricht die Frage: Ob aus dem Umgange der Dämonen mit den Hexenweibern Kinder entstehen können. Dr. Schatz entwickelt hier eine große Belesenheit in alten geistlichen und weltlichen Autoren; er erwähnt u. A. die Geschichte des Zauberers Merlin, der einen Dämon zum Vater hatte und erzählt, daß einst in Süditalien ein Jüngling sich mit einer Sirene, welche er bei den Haaren aus dem Meere gezogen, feierlich verehelicht und einen Knaben mit ihr erzeugt habe. Auch die bekannte Sage vom Schwanenritter wird von ihm als Beweis angeführt, daß aus dem Umgange von Geistern mit Menschen wirkliche Nachkommenschaft entstehen könne.

Das siebente Kapitel gibt dem Erzherzog Siegmund wiederum Anlaß zur Frage, ob die Teufel oder böse Menschen mit Hilfe derselben die Luft beunruhigen, der Erde schaden und Menschen krank machen können? Dr. Molitoris antwortet hierauf: Nein, sie können es nicht, die Fälle ausgenommen, wo Gott es zuläßt, aus Ursachen, die seine Majestät be-

wegen. Der genannte Doktor, der in diesem Kapitel außer dem Erzherzog allein das Wort führt, zeigt eine nicht geringere Gelehrsamkeit, was die Kenntnis der alten Kirchenlehrer und anderer Schriftsteller betrifft, als sein verehrter Kollega Dr. Schatz. Da werden Stellen aus dem hl. Hieronymus, Augustinus, Johannes Chrysostomus, Gregorius u. A., welche beweisen sollen, daß sich Gott der Dämonen bedient, um die Menschen zu strafen, oder um die Guten zu prüfen. Auf eine Zwischenfrage des Erzherzogs: wieso denn die Hexen wähnen und behaupten, daß sie selber im Stande seien, Ungewitter zu erwecken und die Menschen krank zu machen, wird ihm von Dr. Molitoris der Aufschluß erteilt, daß dies nur eine Täuschung des Satans sei, der ihnen allerlei läppische Dinge lehrt und sie dabei zum Glauben verleitet, daß sie eben dadurch Wetter und Krankheiten machen könnten. Solche Mittel sind zum Beispiel: Einen Kieselstein hinter dem Rücken gegen Sonnenuntergang werfen, oder Wasser in die Luft spritzen, oder Schweinshaare in einem Hafen sieden usw. Wenn nun bald darauf ein Ungewitter losbricht, das der Teufel vermöge seiner größeren Erfahrung, weil er ein längeres Leben hinter sich hat, als die Menschen, vorausgesehen hat, so meinen diese einfältigen Hexen, daß dasselbe eine Wirkung ihrer Zaubermittel sei; es wächst dann ihre Ehrfurcht gegen den Satan, sie beten ihn an und bringen ihm Dankopfer. Nachdem Dr. Molitoris noch Vieles über diesen Gegenstand gesprochen, sagt sein gelehriger Schüler, der Erzherzog: „Jetzt ist mir klar, daß diese Weiber weder Ungewitter, noch Hagel, noch andere Übel hervorbringen können, sondern daß Solches entweder auf natürlichem Wege oder durch Zulassung Gottes, zur Strafe der Sünde oder zur Vermehrung der Verdienste der Gerechten, mittelst Dienstleistung der bösen Geister erfolge; nun wollen wir aber nochmals die Frage untersuchen, ob die Hexen mit Hilfe des Teufels im Stande sind, sich selbst oder

andere Leute in eine andere menſchliche Form oder in die Geſtalt von Tieren zu verwandeln."

Das achte Kapitel handelt von dieſen Verwandlungen. Dr. Molitoris, der aufgeklärter iſt, als Dr. Schatz, verſucht dieſe Frage auf folgende Weiſe zu löſen, wobei er freilich ſeiner eigenen Anſicht widerſpricht, die er früher (im dritten Kapitel) hierüber geäußert hatte. Eine wirkliche Verwandlung findet nicht ſtatt, ſondern der Teufel verblendet blos die Augen der Andern, ſo daß ſie glauben, einen Eſel z. B. oder einen Wolf ſtatt einen Menſchen zu ſehen. So hat Simon Magus die Augen des Nero und des Henkers verzaubert, daher dieſer meinte, den Simon geköpft zu haben und nicht einen Bock. Zur deutlicheren Erklärung, wie er meint, erzählt dann Dr. Ulrich eine Geſchichte, die er im Leben des hl. Macharius von Ägypten nach der Schilderung des Vincentius geleſen hat. Ein Mann in Ägypten hatte ſich in die Frau eines Andern verliebt und da ſie ſeine Bewerbungen zurückwies, bewog er aus Rache einen Zauberer durch viele Geſchenke, dieſelbe ihrem eigenen Gatten verhaßt zu machen. Der Zauberer bewirkte alſo, daß ſie ihrem Manne wie ein Pferd vorkam und dieſer erſchrak nicht wenig, als er eines Tages eine Stute neben ihr im Bette erblickte, die ihm auf ſeine Frage keine Antwort zu geben vermochte. Die Prieſter konnten ihm keine Hilfe verſchaffen, weil er die Urſache dieſer Kalamität nicht kannte. Endlich führte er ſie zur Behauſung des hl. Macharius in der Wüſte. Die Mönche zankten ihn aus, daß er mit dieſer Stute ſich dem Kloſter nähere. Er erwiderte: „Das war meine Gemahlin, die in ein Pferd verwandelt worden iſt und es iſt jetzt bereits der dritte Tag, daß ſie keine Speiſe zu ſich genommen hat." Als man dies dem hl. Macharius hinterbrachte, rief er aus: „Ihr wohl ſeid Pferd und habt die Augen von Pferden. Denn dieſe iſt ein Weib und hat niemals ihre Geſtalt verändert, außer in den Augen Derjenigen, welche durch ein zauberiſches Blend-

werk getäuſcht werden." Er beſprengte ſie ſofort mit Weihwaſſer, und nachdem er ſeine Gebete vollendet hatte, wurde ſie plötzlich von Allen wieder als ein Weib geſehen. — Dieſe Geſchichte, bemerkt der Verfaſſer, gefiel dem Erzherzog ſehr.

Das neunte Kapitel erörtert die Frage, ob die Hexen zu Gelagen zuſammenkommen, eſſen und trinken, mit einander reden und Unzucht treiben. Was aber der gelehrte Dr. Molitoris hier vorbringt, leidet an einiger Unklarheit. Nach ſeinem Dafürhalten iſt auch dies nur eine diaboliſche Täuſchung; der Teufel oder die Teufel nehmen die Geſtalt von gewiſſen Menſchen an und bewirken dadurch allerlei Täuſchungen und Vorſpiegelungen, ſo daß zu derſelben Stunde ein Menſch an einem Orte ſein kann, und zugleich anderswo ſichtbar wird, durch ein Blendwerk des Teufels. Mithin glauben oft die Leute, andere Menſchen an einem gewiſſen Orte verſammelt zu ſehen, die in Wirklichkeit nicht da ſind, ſondern blos zum Scheine. So lieſt man von Simon Magus, daß er zu gleicher Zeit drinnen im Zimmer mit Nero ſprach und draußen mit dem Volke, nämlich hier als Blendwerk, das der Teufel dem Volke vorzauberte. Dieſe Erklärung leuchtet dem Erzherzog nicht ſogleich ein und er frägt: „Glauben denn nicht die Hexen ſelber, daß ſie nächtlicher Weile ausfahren, während ſie doch ihr Haus nicht verlaſſen und können ſie nicht von einem Orte zum andern reiten und herumwandern?" Darauf entgegnet Dr. Molitoris: „Erſteres iſt nur Einbildung, wie es Canon „Episcopi" c. 26 pu. 5 heißt; herumreiten aber auf Tieren und wandern können allerdings die Hexen, wie andere Leute, doch gewiß nicht in einer Stunde 10—20 Meilen weit. „Wie kommt es aber, frägt der Erzherzog weiter, daß ſie bei dieſen eingebildeten Schmauſereien Leute aus anderen Ortſchaften ſehen, die ſie zuvor nie gekannt haben?" Dr. Molitoris iſt auch hier mit der Antwort bald fertig: Alles iſt nur eine Vorſpiegelung des Teufels.

Das zehnte Kapitel wiederholt endlich die Frage, welche ſchon im ſechſten Kapitel von Dr. Schatz mit ſo großer Gelehrſamkeit geprüft worden iſt. Seinem Gutachten hierüber iſt das Urteil des Dr. Molitoris ganz entgegengeſetzt. „Ex diabolo incubu et muliere, ſagt er, non procreatur homo.“ (Aus einer Verbindung des Teufels mit einem Weib kann kein Menſch hervorgehen.) Die Beiſpiele, welche man dagegen anführt, beweiſen nach ſeiner Meinung nichts. Der Zauberer Merlin war ein wirklicher Menſch und wenn deſſen Mutter vor dem Könige von Britannien bekannte, ſie habe ihn von einem Incubus (Teufel) empfangen, ſo war dies eben ein Betrug des Teufels. Die Erklärung des Dr. Molitoris über die Art und Weiſe, wie der Teufel die Mutter Merlins betrog, iſt ein Muſter von dialektiſchem Scharfſinn; ob aber der gute Erzherzog nur eine Silbe davon verſtanden hat, iſt ſehr zu bezweifeln. Doch erwidert derſelbe darauf nichts, ſondern bemerkt bloß: „Ich höre, daß der Teufel Kinder ſtehlen und anderswo unterſchieben kann.“ Dr. Molitoris bejaht es. Jener Schwanenritter war ſicherlich ein Teufel und ein Incubus und ſeine vermeintlichen Kinder wohl wahre Menſchenkinder, aber Andern geraubte; jene Seejungfrau in Süditalien war ebenfalls ein Teufel und zwar ein Succubus, ihr Sohn aber auch ein Teufel, der in der Geſtalt eines Menſchenkindes erſchien. Der Teufel alſo, ſei er ein Incubus oder Succubus, kann niemals Kinder erzeugen und wenn ſolche gefunden worden ſind, ſo waren es entweder unterſchobene oder phantaſtiſche.

Zum Schluſſe faßt Dr. Ulrich Molitoris ſein Urteil über das Hexenweſen in acht Sätzen kurz zuſammen. 1. Der Teufel mit ſeinen Gehilfen (Zauberer und Hexen) kann den Menſchen nicht ſchaden, außer durch Zulaſſung Gottes. 2. Der Teufel kann nicht mehr ſchaden, als ihm Gott erlaubt. 3. Der Teufel kann die Geſtalt der Menſchen nicht verwandeln, nur die Augen der Andern verblenden. 4. Die Hexen können

nicht meilenweit herumfahren oder nächtlichen Gelagen beiwohnen; dies sind nur nächtliche Träume oder Eingebungen des Teufels. 5. Der Teufel kann keine Kinder erzeugen. 6. Der Teufel und die Hexen können nicht zukünftige Dinge voraussagen. (Diese sechs Sätze sind Zeichen einer vernünftigen Auffassung, aber nun steckt plötzlich der Theologe und Jurist den Pferdefuß heraus.) 7. Obwohl die Hexen nichts tun können, so sind sie doch als Abtrünnige von Gott zu betrachten, weil sie sich, sei es aus Armut, oder Verzweiflung, oder Menschenhaß, oder wegen andern Versuchungen dem Teufel ergeben und ihm opfern. 8. Deswegen sind sie nach bürgerlichem Rechte mit dem Tode zu bestrafen. Nach dieser Verurteilung zum Tode richtet der Verfasser noch eine Ermahnung an das weibliche Geschlecht, die also lautet: „O ihr Weiber, seid eingedenk des Gelübdes, das ihr bei der Taufe gemacht habt und bleibet standhaft, wenn euch der Teufel versucht; widersteht seinen Eingebungen und bewaffnet euch zu euerm Widerstande mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, wissend, daß der Teufel dann über euch keine Gewalt haben wird, denn das Zeichen des Kreuzes verscheucht jede Gefahr."

Von diesem Büchlein erschien im Jahre 1544 eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: „Hexen-Meysterei. Deß hochgeborenen Fürsten, Hertzog Sigmunds von Österreich mit Dr. Ulrich Molitoris und herr Cunrad Schatz, weiland Burgermeister zu Constentz, ein schön gesprech von den Unholden, ob dieselben bösen weiber hagel, reiffen und ander ongefell, den menschen zu schaden, machen können. Auch sunst ihrem gantzen Hexenhandel, woher er kumpt und was davon zu halten sey, und zum letsten, daß sie aus K. (kaiserlichen) Rechten abzuthun seyen. Weitleuffiger mit mer Exempeln der Alten, dann vor nie kains außgangen. Nottwendig und nutz aller Oberkeyt zu wissen." Diese deutsche Bearbeitung folgt ziemlich getreu der ersten lateinischen Ausgabe; am Schlusse jedoch fehlt

die so ungalante Ermahnung an das Weibervolk, sich nicht dem Teufel zu ergeben, dafür aber steht der fatale Urteilsspruch richtig verzeichnet, daß man „solch böse weyber aus keiserlichen Rechten sol und mag tödten, und dieß stath geschriben im keiserl. Rechtbuch Codice de Maleficis et Mathematicis." Vergleicht man mit diesen Proben die anderen Produkte von Theologen und Juristen aus jener Zeit, so kann man begreifen, daß selbst die neuesten Geschichtsschreiber den Ulrich Molitoris als Ausnahme von der Regel, als Vertreter des gesunden Menschenverstandes gegen Aberglauben und Hexenwesen gelten lassen!!

An dieser theologisch-juristischen Gehirnverfandung und Herzensverhärtung änderte auch die Reformation nichts. Zwar zündete Luther, obschon auch bei ihm der Teufelsglaube eine große Rolle spielte, keinen Scheiterhaufen an, der Geist des Humanismus und Christentums war doch so mächtig in ihm geworden, daß er seine Hände nicht mit dem Blute von Hexen befleckte. Seine Nachfolger jedoch, in denen der Geist Luthers erblaßte, fühlten ein stärkeres Bedürfnis nach Befestigung ihrer hierarchischen Stellung und suchten ihren Einfluß zu festigen, indem sie den heidnischen Wahn als kirchliches Mittel zum irdischen Zweck benützten, das Volk in diesem verhexten Heidentum zu erhalten suchten, den finsteren Teufelsglauben zur Unterlage einer strengen, aszetischen Lebensanschauung machten und den biblischen Buchstabenglauben an den grimmigen Rachegott der Juden durch die Berufung auf sein Gebot: 2. Moses 22 „du sollst keine Hexen leben lassen" in gottgefällige Blutopfer wandelten. So war's im protestantischen Sachsen und Dänemark*) genau wie ihm katholischen Frankenland. Der Aberglaube erreichte dort wie da den Gipfel seines Triumphes auf der Höhe ungezählter Scheiterhaufen. Zehn-

*) Ihre's glossur. Suiogoth.: Hake et Hexa; die in dänischer Sprache erscheinende Neue Kirchenhistorische Sammlung III. 756.

tauſende unſchuldiger Menſchen vom Kinde bis zum Greis ſind von denen, die ſich als geiſtliche und weltliche Stellvertreter Gottes ausgaben und die göttliche Offenbarung gleichſam als Profeſſion betrieben, dem ſtaatlich wie kirchlich autoriſierten Hexenwahn geopfert worden.

In evangeliſchen wie katholiſchen Ländern wetteiferte die Jurisprudenz mit der Theologie, der weltliche Arm mit der kirchlichen Gewalt, um zur Stärkung der eigenen Herrſchaft und Lebſucht das Volk in der Dummheit zu erhalten. Aberglauben und Volkswahn wurden allenthalben gegen die Erwägungen der Vernunft durch Kirchengebote und Staatsgeſetze, durch Feuer und Schwert geſchützt. Dank dem verſtändnisinnigen Zuſammenwirken der Juriſten und Geiſtlichen gewann der Teufelsglaube vollſtändig die Oberhand über den Gottesglauben. Die Religion der Liebe wurde durch den Kultus des Haſſes erſetzt. Der Menſch, das Ebenbild Gottes, zum Sündenlümmel geſtempelt, die ſündige Erde über die erlöſte Menſchheit geſtellt und als Erbſtück des Teufels erklärt. So wurde das ganze Volksleben in den evangeliſchen wie katholiſchen Ländern deutſcher Zunge in ein talmudiſch-ſcholaſtiſches Syſtem eingezwängt, ein förmlicher Dualismus in die kirchliche Lehre und juriſtiſche Doktrin eingeführt, ein Teufels- und ein Gottesregiment. Die Grenzen des Erſteren erſtreckten ſich viel weiter, umfaßten rein alles, was nicht unmittelbar auf Religion Bezug hatte; es fand ſeine höchſte Ausbildung in der juriſtiſchen Praxis, dieſer „Spottgeburt von Dreck und Feuer“.

III.

Graf Spee und die Jesuiten.

Aus dem Jesuitenorden erstand ein Bekämpfer der Hexenprozesse in dem Grafen Friedrich von Spee. Dieses Verdienst des einen Jesuiten wird von den Gegnern durch den Hinweis abzuschwächen versucht, daß gerade in Würzburg die meisten Scheiterhaufen zu der Zeit gebrannt haben, da die Jesuiten bei den Fürstbischöfen allmächtig geworden waren. Doch war dieses schauerliche Ergebnis mehr der weiter zurückliegenden unheilvollen Tätigkeit der vom Papst als Inquisitoren und Ketzerriecher bestellten Dominikaner als der unmittelbaren Einwirkung der Jesuiten zu danken, deren eigentliche Schuld an dem Hexenwahn und dessen großer Verbreitung und blutbefleckter Verfolgung ungefähr in gleiche Linie mit jener der protestantischen Geistlichkeit in anderen Ländern zu setzen ist. Freilich waren auch unter den Jesuiten schauerliche Hexenschriftsteller und Scharfmacher, so daß das von Johannes Janssen*) für die Jesuiten in Anspruch genommene Verdienst, eine hervorragende Ausnahmestellung in der Bekämpfung des Hexenwesens eingenommen zu haben, stark zusammenschmilzt. Zwei Jesuiten (Professor P. Tanner in Ingolstadt und Graf von Spee in Würzburg) haben allerdings die Hexenprozesse bekämpft und hiedurch hat sich besonders der letztere ein bleibendes An-

*) Geschichte des deutschen Volkes (im Reformationszeitalter) von Joh. Janssen. Verlag von Herder in Freiburg.

denken in der Geschichte der Menschlichkeit gesichert. Allein der Orden der Jesuiten selbst hat nichts zur Beseitigung der Hexenprozesse und des Hexenwesens getan im Gegenteil hat er gerade beim letzten Würzburger Hexenprozeß durch seinen P. Gaar, Rektor des Würzburger Jesuitenkollegiums, und die aus Jesuiten bestehende theologische Fakultät der Würzburger Hochschule die letzten großen Beiträge zur Verteidigung des greulichen Unfugs geliefert. Sie können sich aber mit der Berufung auf die kirchliche Autorität entschuldigen, welche schon lange vor ihnen den Hexenwahn zu einer Glaubenslehre erhoben hatte. Als solche war sie von den Reformatoren und deren Nachfolgern wie von den Jesuiten und deren Adepten übernommen worden. Ohne die kirchliche Sanktion hätte der Hexenwahn und Hexenprozeß nicht die ungeheure Ausdehnung annehmen, nicht Hunderttausenden meist unschuldiger oder geistesbeschränkter Menschen das Leben kosten noch andere Verheerungen geistiger, wirtschaftlicher, moralischer und sozialer Art anrichten können. Und daß auch dann noch, als bereits katholische und protestantische Schriftsteller und Fürsten die Barbarei als Unsinn und Unheil bekämpft oder verboten hatten, die Hexenbrände von Neuem auflodern konnten, erklärt sich gleichfalls dadurch, daß die maßgebenden kirchlichen Organe und Organisationen, unter denen die Jesuiten in vorderster Reihe standen, nichts zur Abstellung des Unfugs taten oder gar denselben noch begünstigten.

Die ersten, welche ihren Zweifel an dem Unfug versuchten, waren die von den Jesuiten so viel geschmähten Humanisten. So bezeichnete der berühmte Gelehrte Erasmus von Rotterdam. in einem Briefe vom Jahr 1500 den Bund mit dem Teufel als eine neue Art von Missetat und Erfindung der Ketzermeister. Nach ihm kam Cornelius Agrippa von Nettersheim, der in zwei zu Paris 1531 und Köln 1533 erschienenen Büchern den damaligen Zustand der Wissen-

schaften verhöhnte, was ihm eine Anklage als Zauberer und eine längere Verhaftung eintrug. Einen Hauptstoß wider den Aberglauben führte der Arzt Johann Weier in Cleve mit einem 1563 erschienenen Werke, das wenigstens die Wirkung hatte, daß in der Pfalz, im Fürstentum Cleve und in Württemberg das Verfahren gemildert wurde. Daß dieser wohltätige Einfluß schon wieder sobald verloren ging, dafür sorgten Geistliche, Richter, Gelehrte und Gesetzgeber in einem dreißigjährigen Federkriege, bis sie das fast verlorene Feld des Hexenwahns und des krassesten Aberglaubens wieder zurückerobert hatten, auf welchem sich die Barbarei der Hexenprozesse nun in immerwährender Steigerung tummeln konnte.

Wie Weier schrieb der Engländer Reginald Skot (1584) und etwas später der Holländer Cornelius Loos, der die Unwissenheit, Tyrannei und Habsucht der Hexenverfolger auf's rücksichtsloseste gezüchtigt hat. Aber die Zeit des Humanismus, in welcher noch ein Erasmus von Rotterdam ungestraft wider die Ketzerrichter schreiben konnte, war vorüber, die etwas mildere Luft der Aufklärung war durch die schärfere Tonart religiösen Fanatismus und konfessionellen Hasses, durch die ungeheuere Verwirrung der Geister, welche die kirchlichen Gegensätze, die wirtschaftlichen Umwälzungen, die sozialen Revolutionen, die politischen Umgestaltungen und kriegerischen Ereignisse begleitete, völlig verdrängt worden. Loos' Buch wurde konfisziert, er selbst zweimal eingekerkert und zum schimpflichen Widerruf gezwungen; nur der Tod entriß ihn einer grausamen Verfolgung. Noch schlechter erging es seinem Gesinnungsgenossen Dr. Friedrich Flade, kurfürstlicher Rat und Schultheiß zu Trier, welcher unter dem Verdachte, den Hexenverfolgungen entgegenzuarbeiten, verhaftet und lebendig verbrannt wurde; sein Vermögen wurde eingezogen und an die Pfarrkirchen verteilt. Das war 1589. Nun war das freie Wort vollends tot gemacht. Zwei Jahre später

gab der Trierer Weihbischof Peter Binsfeld seine Schrift „de confessionibus maleficorum et sagarum“ (über die Geständnisse der Zauberer und Hexen) zum Gebrauche der bayerischen Gerichte heraus, ein schauderhaftes Buch, das nur durch die „disquisitiones magicae“ (Untersuchungen über das Hexenwesen) des Jesuiten Martin Delrio übertroffen wurde. Als Hauptlehrsätze, die für alle folgenden Hexenprozesse geltend gemacht wurden, treten hervor:

„Die Hexen sollen schon blos um ihres Teufelsbundes willen, auch wenn sie nichts Böses gestiftet haben, getötet werden“ .... „Die Zauberei ist ein crimen exceptum (ein Ausnahmsverbrechen), wo Alles vom Ermessen des Richters abhängt“ .... Aus dem den Angeschuldigten umgeworfenen Netze ist kein Entrinnen möglich.“

Diese dem Sadismus ähnliche Mordgier des Jesuiten Delrio und seiner Anhänger wird nicht abgeschwächt, daß sie auf protestantischer Seite gleichgeartete Bluthunde fand. So schrieb der protest. dänische Bischof Palladius in seinem Visitationsbuch*):

„Du sollst nur keine Hexe entwischen lassen; jetzt bekommen sie ihren rechten Lohn; in diesem klaren hellen Tag des Evangelii können sie es nicht länger aushalten; die ganze Welt verachtet sie, das ist auch ihr wohlverdienter Lohn. Noch vor Kurzem hat man ja in Malmö Kyöge und anderswo einen ganzen Haufen verbrannt, wir hören, daß man nachher in Malmö nochmals einen Haufen eingefangen und ihn verbrennen will. In Jütland und den kleineren Inseln macht man Jagd auf sie wie auf Wölfe; noch neulich wurden auf Als und auf den anderen kleineren umliegenden Inseln gegen 52 Hexen aufgegriffen und verbrannt, die eine verrät die andere, so daß sie sich bald in die andere Welt nachfolgen.“

*) 1872 zu Kopenhagen neu im Druck erschienen.

Ebenso schreibt der prot. Theologe Niels Hemmingen in einem theologischen Werke:*)

„Die weltliche Obrigkeit soll und muß — nach dem Gesetze Gottes 1 Mos. 22: „Du sollst keine Hexe leben lassen" — item nach dem Kaisergesetz in codice, ebenso nach unserem dänischen Gesetz, ja, um es kurz zu sagen, nach dem Brauche aller Völker — das Urteil des Herrn gegen solche Gotteslästerer anwenden. Wer dagegen die Liebe vorherrschen läßt, möge wissen, daß dies eine übel angebrachte Barmherzigkeit ist, die zum Schaden und Verderben vieler einige wenige Böse schont."

Wie in Dänemark, so machte auch in anderen protestantischen Ländern die Hexenverfolgung die größten Fortschritte. Bei Wolfenbüttel z. B. war eine solche Unmasse feuergeschwärzter Pfähle vor den Stadttoren zu sehen, die von der Ferne wie ein Wald kahler Bäume aussahen: an ihnen waren die armen Schlachtopfer des Hexenwahns verbrannt worden. Am eifrigsten wurden die Hexenbrände in den geistlichen Fürstentümern Trier, Paderborn, Bamberg und Würzburg betrieben, wo jesuitenfreundliche Bischöfe hausten und die Jesuiten die Ausrottung der Ketzer mit dem Feuereifer neuer Draufgänger betrieben. In den Landgerichten Bamberg und Zeil wurden von 1622—33 über 900 Hexen verbrannt. Fürstbischof Julius von Würzburg (1575 bis 1617)**) führte die Gegenreformation mit eiserner Strenge durch. Wer dem Luthertum nicht abschwor, wurde des Landes verwiesen. Nebenher betrieb er die Hexenverfolgung, überall wurden Scheiterhaufen angezündet. Unter seinem Nachfolger Johann Gottfried von Aschhausen (1617—1623) wurde die Ketzerbekehrung und Hexenjagd mit steigendem „Erfolg" fortgesetzt und ein eigenes Unter-

*) En Undervising aff d. h. Skrifft hoad mand domme skal om Troldom. Kyöb 1618.

**) Julius Echter von Mespelbrunn von Dr. Buchinger Seite 170 und 282 ff.

suchungsgefängnis für Hexen eingerichtet. Als aber Gottfrieds Nachfolger, Philipp Adolf v. Ehrenberg (1623–31), neben den zeitgenössischen Fürstbischöfen Bambergs das größte Scheusal in der Hexengeschichte, trotz der Kriegsleiden den Feldzug gegen die Ketzer mit erneuter Heftigkeit fortführte, erhob die fränkische Ritterschaft Beschwerde an den Kaiser, der auch dem Bischof Einhalt gebot. Statt der Protestantenverfolgung, welche er nur mehr still fortbetrieb, eröffnete er nun eine Hexenverfolgung im Großen. Die Güter der Hingerichteten verfielen der Einziehung. Schließlich gaben die Hexen den Fürstbischof selbst und seine Räte als Zauberer und Teufelsgenossen an. Leider konnte diese, weil im Besitze der Macht, nicht die rächende Nemisis erreichen; wäre es geschehen, würde wohl den anderen Fürsten und ihren Hof- und Geheimräten eher ein Licht aufgestiegen sein, die Furcht vor dem gleichen Schicksal hätte vielleicht ihre verhärteten Gewissen erweicht und mit dem erwachenden Mitgefühl ihren Verstand ein wenig erleuchtet. In jene Zeit fällt das berühmte Wort des schwedischen Kanzlers Oxenstierna, das er aus Deutschland nach Hause schrieb: „Mein Sohn, du ahnst nicht, mit wie viel Weisheit die Welt regiert wird.“ *)

Freilich befand sich das Verfahren der Gewalthaber im Einklang mit den Wünschen und Vorurteilen des Volkes. Obschon der 30jährige Krieg mehr als genug Unheil, Verderben, Schande, Not und Tod über Deutschland gebracht, weite Gegenden entvölkert, die ganze Bevölkerung verarmt und verelendet hat, so hatte das seit 300 Jahren systematisch mit unnötiger Angst vor Teufeln, Zauberern und Hexen verseuchte Volksgehirn noch nicht genug an all dem Unglück; das durch weltliche und geistliche Herrschaften in seiner Gewissens-, Glaubens- und Willensfreiheit vergewaltigte

*) Vergleiche über die vorgenannten drei Bischöfe Gropp script. Wirceb. Tom. II. und III. — Archiv des Hist. Vereins für Unterfranken VI. 128 ff.

und hiedurch selbst von Haß erfüllte und gewalttätig gewordene Volk wollte eine Befriedigung seiner verwilderten, raubtierartigen Instinkte, sozusagen eine Belohnung für seinen Glaubensfanatismus, ein Schauspiel und Vergnügen haben gleich jenen Römern, welche von den Kaisern „panem et circenses“ (Brod und Schauspiele) forderten, das Blut fechtender Sklaven und christlicher Martyrer. Jeder rasende See wollte auch bei uns sein Opfer haben, namentlich dort, wo die Ketzerriecherei neben dem Teufelsspuk und Zauberkram im Schwung war. Jeder „Brand“ war für das christliche Volk ein gottgefälliges Werk. Und die Urteile entsprachen der im Volke lebenden demokratischen Gleichheitsidee: Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Geistlich und Weltlich, Männlich und Weiblich, Domherren, Ratsherren, Edelleute, Kinder, Bürgersfrauen, Greisinnen, die schönsten Jungfrauen, muntere Studenten, ja sogar des Fürstbischofs eigener Neffe, der letzte seines Geschlechtes, der kaum das Knabenalter überschritten hatte, nahmen das gleiche grause Ende.

Die uns erhaltene Liste der in Würzburg am 28. Oktober 1627 verbrannten Opfer ersetzt eine ganze Beschreibung von dem alle Stände, kein Alter und Geschlecht verschonenden Henkerwerk. Die Liste*) der hingerichteten Zauberer und Hexen lautet:

Aus Würtzburg von 28. Octobris 1627.

Alhier findt in allen verbränt wegen Hexenwerkh 63 personhen, darunter 11 bräut, vnnd nachfolgende personhen, Als namblich:

Ein Thumpfaff, welchem die wey genohmen, ist den 27. Octobris und er darauf verbränt worden.

Hans Lutz vornehmer Handelsmann.

Georg Poscher Reicher Handelsmann.

Daniel Deirung Statthauptmann ein Stadtliche personhn.

*) Im Codex german. 1258 Seite 340 der Hof- und Staatsbibliothek in München.

In der Vorstatt ein vornehmer würdt.
Junger Schleber ein vornehmer Spilmann, von Fürsten vnnd Herr viel gebraucht.
Ein Sackpfeiffer.
H. Hainerich Schlaubner ein vornehmer burgersman.
Fraw Duerin Herr D. Duerin Rhatsperſohn Muther.
Fraw Lieblerin Rhatsperſohnsweib.
Fraw Ritrin vornehm Weib.
Fraw Bürckhmännen des Fürſten Leibſyndici Fraw.
Fraw Burgmeiſterin, welch man noch im gefangnuß ligt.
Des Thumbroſts Vogt ſambt der Fraw ſo vornehme leut.
Junckher Steboekhs Vögtin.
Herr Baunach Rhatsperſohn in der Statt mit ſeiner Fraw.
Herrn Stumeckhs Thumbherrn zu Ausſburg ſeine Vögtin.
Fraw Cantzlerin von Eichſtatt eine diekhe faiſte Fraw, deren tochter ſo noch ledig auch gefengen ligt, ein ſchönes menſch.
Junckher Mängersdörffer Vögtin, ſo gangen wie eine vom Adel iſt auch ein jung ſchön menſch geweſen.
Ein junges Mädlin von 12 Jahren.
Ein Viſirers Fraw, auch ein vornehm perſohn.
Ein Bäckhin gar ein Reich weib, ſambt einer vereheligten Dochter, vnd einer welche noch inligt vnd unverheurat.
Ein Fraw im fürſtlichen Spital.
Des Marggrafen von Anſpach Vögtin iſt vor 10 jahren ob der Zauberey halben auch 1 jahr lang ingelegen.

Eine weitere ſprechende Illuſtration des Hexenweſens in Würzburg und der damaligen gedrückten Stimmung ſelbſt in den herrſchenden Kreiſen der Stadt gibt folgendes Aktenſtück *), bei dem wir die Überſetzung beigefügt haben.

*) Im Codex germ. 1254 Seite 144 der Hof- und Staatsbibliothek in München.

„Ex literis D. Cancellarii Wirtzburgensis ad amicum Westphalae M. Augusto. 1629. (Aus Briefen des Würzb. Kanzlers an einen Freund. Auguſt 1629.)

Das hexen Weßen betreffent, ſo Ihre Gnaden Vor diſem Vermeint zum endt gebracht haben, ſtehet es wider auf ein newes alſo, daß es nit mag außgeſprochen werden, ach deß elendts, vndt Jamers, es ſein noch 400 in Der Statt, Vorneme, vndt mediocris fortunae homines utriusque status, et sexus, imo etiam Religiosi (das heißt: Perſonen von mittlerer Vermögenslage jeden Standes und Geſchlechtes, ſogar Mönche und Nonnen) ſo ſtarckh denuncirt, daß man ſie alle ſtundt angriffen mag, es iſt gewiß, daß aus meines Gnädig Fürſtens leuthen allhie aus allen Aemptern, vndt facultatibus (Berufen) hingerichtet werden müſſen, Ordensleuth, gelehrte Fürſtl. Räth Camergericht, vndt Dero Doctores, servatores civitatis, assessores, quos plerosque V. R. novit (Doktoren des Rechts, Staatsdiener, Gerichtsherren und noch viele andere), es ſein Candidati juris einzuziehen, mein Herr hat Ueber die 40 alumnos, ſo bald Pfarrherr werden ſollen, darunter 13 oder 14 hexenmeiſter ſein ſollen. Ein Diaconus iſt Vor wenig Tagen eingezogen worden, Zween andere Citirte ſein ausgeriſſen. Notarius consistorii nostri Ecclesiastici vir doctissimus (Der Notar unſeres biſchöflichen Konſiſtoriums, ein ſehr gelehrter Herr) iſt geſtern eingezogen, vndt auf der Peinbanckh geſtreckt worden. Ut unico verbo dicam (damit ich es mit einem Worte ſage), es gehet der Dritte theil der Statt gewiß Darauf, Die reicheſte, ſchönſte, Vornembſte aus Den geiſtlich ſeind abbereit gericht, Vor 8 tagen iſt ein Junckhfraw Von 19 Jahren hingericht worden, Von welcher meniglich ſagt, daß ſie die ſchönſte in der gantz Statt geweſen iſt, Von jedermann als unica filia modestissima et castissima (als einzige Tochter, ſehr beſcheiden und ſehr keuſch) gehalten worden; Diſer werden Die andere beſte, vndt ſchönſte Perſonen in 7 oder 8 (Tagen) nachfolgen.

Es gehen ſolche Perſonen mit trawer Kleider friſch, vndt unverzagt zum todt ohn alles Bekümmernus, in summa mann ſpürt kein Forcht, Die ſie Von dem Fewer, oder glutt hätten.

So werden auch Viel hingericht, Daß ſie Gott verläugnet, vndt auf (Hexen)tänzen geweſen, haben ſonſten kein menſch beleidiget.

Zum beſchluß Diſer Jämerlich Materi, ſo ſein Kinder Von 3 vndt 4 Jahren in 300 an der Zahl, die bulen gehabt. Ich hab Kinder von 7 Jahren ſehen hinrichten, Wackhere Studenten Von 10, 12, 14 vndt 15 Jahren. Von Adel, kann vndt mag Von Diſem Elend nit mehr ſchreiben. Es werden noch höher ſtandts Perſonen, quos nosti, et misereris, imo vix crederis (die du gekannt haſt und bedauern wirſt, ja du möchteſt es kaum glauben) daran müſſen, fiat justitia, et . . . . . (Es walte die Gerechtigkeit und . . . . . .)"

Aus dieſem Briefe ſpricht das Entſetzen eines hohen und beſſer denkenden Beamten, indeſſen geht aus einer Nachſchrift hervor, daß auch die Einſicht dieſes gebildeten Briefſchreibers nicht den Mut und die Unbefangenheit beſaß, um den Unſinn vollſtändig abzulehnen, auch er konnte ſich von den Vorſtellungen, mit denen die ganze Umgebung umſtrickt war, nicht losmachen und darum ſchreibt er in einem

P. S.:

„Ob ſich nun zwar Daſelbſten Viel wunderliche, vndt erſchröckhliche Dinge zutragen, ſo iſt doch das gewiß, vndt wahr Daß zu an einem Orth, ſo der Fraw rengberg genanndt, Der lebendige teuffel mit 8000 ſeiner geſellen ein Convent gehalten, vndt ſichtbarlicher Weiß meß geleſen, vndt gehalten, Darzu auch ſeine Zuhörer (Das iſt hexenmeiſter, vndt Unholderin) mit rubenſchelben vndt ſchnitzen anſtatt des heiligen Abendmals verſehen. Daſelbſten ſein nit nur ſchlechte, ſondern die größte, vndt häfftigſte Gottläſterung empor gangen, darob mir greißete, wenn ich alles ſollt ſchreiben, das

ist zugleich auch wahr, daß sie sich alle verlobt nit in das Buch des Lebens eingeschrieben werden, sondern alle mit einander bevohlen, vndt gesagt, man soll sie durch einen Notari, so mir vndt meinen Gesellen gar nicht bekannt, wir hoffen es werd zuletzt das Buch darin sie aufgeschrieben, auch gefunden werden, wie mann dann nit wenig darnach strebet vndt forschet."

Zwei Jahre, bevor dieser Brief geschrieben wurde, war der Jesuit Friedrich Graf von Spee,*) ein Rheinländer aus Kaiserswerth, von Trier nach Würzburg berufen worden, um dort die Stellung als Universitätsprofessor und Beichtvater des Fürstbischofs Adolph von Ehrenberg zu übernehmen. Er blieb nur anderthalb Jahre in Würzburg, aber das, was der edle Mann innerhalb dieser Zeit sah, hörte und litt, genügte zu dem Entschluß, sein Möglichstes zur Abschaffung der entsetzlichen Prozesse beizutragen. Sein berühmt gewordenes Buch „Cautio criminalis" erschien 1631 zuerst lateinisch und machte viel von sich reden, doch war es denjenigen klerikalen Kreisen, welche regelmäßig auch berechtigte und dringende Reformen zurückweisen, nicht „opportun" und man suchte es zu unterdrücken und totzuschweigen, so daß man längere Zeit um keinen Preis mehr ein Exemplar haben konnte. Erst viele Jahre später, nach seinem 1635 erfolgten Tode, i. J. 1648 erschien das Buch in deutscher Übersetzung und zwar unter dem Schutze des freisinnigen Grafen Moritz zu Nassau. Dasselbe führte den Titel: „Peinliche Warschauung von Anstellung und Führung des Prozesses gegen die angegebenen Zauberer, Hexen und Unholden. An die Obrigkeit teutscher Nation sowohl auch deroselben Räten, Reichsräten, Commissarien, Inquisitoren, Richtern, Advokaten, Priestern und Predigern und andere sehr nützlich und nötig. Durch

*) Friedrich von Spee. Von Theodor Ebner. Verlagsanstalt vormals J. P. Richter in Hamburg. — Die Hexenprozesse in Deutschland und ihr hervorragender Bekämpfer. Von Alexander Baldi. Verlag von J. Stahel in Würzburg.

einen unbenahmpten Römisch-Katholischen an Tag gegeben."

Aus der Absicht, in welcher die Fürstbischöfe von Würzburg die Jesuiten beriefen — nämlich um das Bekehrungswerk der Ketzer energischer zu betreiben — läßt sich eine Erklärung für den Eifer geben, mit dem das Vorgehen gegen die Hexen verschärft wurde, zumal, wie bereits erwähnt, auf die beim Kaiser von der fränkischen Ritterschaft erhobene Beschwerde der Verfolgungswut gegen die Protestanten Einhalt getan worden war. Zwischen Ketzerei, Zauberei und Hexerei wurde eine nahe Verwandtschaft konstruiert. Wer gegen die Hexenprozesse und den Hexenwahn auftrat, konnte sicher erwarten, als Ketzer angesehen und behandelt zu werden. Graf Spee selbst erinnerte sich an einen Vorläufer aus seinem Orden, den gelehrten Universitätsprofessor Tanner in Ingolstadt, der in seiner 1627 erschienenen „Theologia scholastica" gegen die Hexen vorsichtigere Beurteilung und milderes Verfahren verlangt hatte. Einige Inquisitoren entrüsteten sich über die Frechheit Tanners derart, daß sie ihm mit der Folter drohten, wenn er sich von ihnen erwischen lasse. Und doch glaubte Tanner selbst noch an Hexen! „Mein Herz — schreibt Spee*) — möchte mir brechen, wenn ich daran denke und wenn ich die ungerechten Inquisitoren nennen höre, welche sich nicht gescheut, den gottesfürchtigen frommen Mann Tanner der Folter würdig zu erachten, weil er von der Materie der Zauberei eine treffliche, verständige Abhandlung geschrieben." Aber Graf Spee mußte sich selbst vor seinen eigenen Ordensbrüdern fürchten, denn er hat es ihnen streng verheimlicht, was er gegen die Hexenprozesse geschrieben, er hat seine „Cautio criminalis" ohne seinen Namen und ohne Approbation einer kirchlichen Stelle in einem protestantischen Druckort zu Rinteln erscheinen lassen. Er mußte zusehen wie der

*) Cautio criminalis quaestio XXXIII Nr. 7.

fanatiſche Übereifer ſeiner Konfratres mit der brutalen Dummheit der Maſſen, wie kirchliche Herrſchſucht, religiöſer Wahnſinn, gemeiner Habſucht, grenzenloſe Bornierheit, gehäſſige Verleumdungsſucht, verrückte Bosheit ſich verbündeten zur Schändung des Chriſten-, Deutſch- und Menſchentums. Nur in vereinzelten Territorin ſetzten erleuchtete und tatkräftige Fürſten und Herren der ungeheuerlichen Ausſchreitung der chriſtlichen Barbaren einen Dämpfer auf. Aber dem Volk ſelber war es im allgemeinen lieber, wenn es „Brände" ſehen konnte. Der Hexenwahn war ein Volksglaube, eine Volkskrankheit und Volksnarretei geworden. Sehr viele Leute, die als Hexen oder Hexenmeiſter beſchrien wurden, redeten oder bildeten ſich ſchließlich ein, verhext oder ſelbſt Hexen zu ſein. Das furchtbare Jammerbild, das damals die Hochſtifte Würzburg und Franken gaben, ſchilderte Graf Spee*) folgendermaßen:

„Stelle Dir vor, wie durch die ganze Welt viele arme, gefangene Sünder und Sünderinnen, Schuldige und Unſchuldige in Kerker und Banden liegen. Gar viele werden unſchuldig gefoltert, gepeinigt, gereckt, gegeißelt, geſchraubet und mit neuer grauſamer, unmenſchlicher Marter übernommen; müſſen für unleidlicher Größe der Pein auf ſich oder Andere bekennen, das ſie nie getan oder gedacht haben: und wann ſie ſchon tauſendmal vor Gott ganz unſchuldig ſeindt, will man's ihnen doch nicht glauben. Hierzu können auch wol kommen unwiſſende Beichtväter, bei denen ſie nicht allein keinen Troſt finden, ſondern die ſie mit ihrer Ungeſtümigkeit überfallen und innerlich peinigen, mehr als die Schergen ſelbſten: alſo daß man die armen Menſchen ſagen oder klagen, ſei Alles nichts, ſo lange ſie ſich nit ſchüldig geben; ſie müſſen mit Gewalt und Zwang, mit Recht oder Unrecht, es gehe wie es wolle, ſchüldig ſein, ſonſt will man ſie nicht hören. Kein Heulen, noch Weinen, kein Entſchuldigen, noch Aus-

*) Güldenes Tugendbuch. Teil III Kap. 13 § 2.

reden, nichts auf der Welt hilft ihnen mehr — sie müssen schüldig sein. Man peinigt sie so lange, bis sie endlich sterben oder bekennen. Halten sie die Martern aus, dann kann geschehen, daß man sprech: der Teufel stärke sie und halte ihnen die Zung, daß sie nicht bekennen können, und müssen alsdann ja schüldig sein und als Unbußfertige und Verstockte noch greulicher als sonst hingerichtet werden."

Graf Spee ist entrüstet über die scheußliche Behandlung der Angeschuldigten im Gefängnis, welche nach den Vorschriften des Hexenhammers nicht blos nackt ausgezogen, sondern am ganzen Körper rasiert wurden, weil sie in den Haaren wie in den Kleidern allerlei Zauberkräfte versteckt haben können. Graf Spee ist über solche Gemeinheit und Ausgeschämtheit, die von den päpstlichen Inquisitoren vorgeschrieben war, so empört, daß er ausruft: „Deutschland, das einst im Rufe besonderer Ehrbarkeit stand, soll sich schämen, jetzt solche Schändlichkeiten zu dulden." — Und dieser unwürdige Zustand war in keinem Land so zu treffen wie in Deutschland. Graf Spee wende sich in den stärksten Ausdrücken gegen diese tiefste Erniedrigung seines Vaterlandes. „Das Unheil — schreibt er*) — ist sehr weit in Deutschland eingerissen und zwar dies Rösten, Sengen und Brennen ist eine Zeit lang in unserem lieben Vaterlande so groß gewesen, daß wir die deutsche Ehre bei ausländischen Feinden nicht um ein Geringes verkleinert und unseren Geruch stinkend gemacht haben; andere Nationen und Völker sind hierin viel vorsichtiger und sollten wir uns dessen billig schämen!" ferner: „Ist diese Blindheit der Deutschen nicht zum Erbarmen?" — „Ich schäme mich Deutschlands, daß man in einer so hochwichtigen Sache nicht besser zu argumentieren und zu urteilen weiß." — „Was werden wohl andere Nationen dazu sagen, die unserer Einfalt bereits lachen und uns verspotten

*) Cautio criminalis quaestio XX.

als Kinder.“ — „Pfui der Schande, das ist ein Eifer, der an uns Deutschen zu loben ist?“ — „O du liebes Deutschland, daß du so viel Zauberer und Zauberinnen gezeugt hast, kein Wunder ist es, so du etwa die Augen aus deinem Haupt geschrieen und ausgeweinet hast, also daß du dieses nicht wohl sehen und vernehmen kannst!“ — Aber indem Graf Spee seine Schrift zunächst den Fürsten widmet, macht er sich sehr wenig Hoffnung, daß sie ihn hören und begreifen werden, denn er legt sich selbst in der Einleitung das Wort des von seinem Schüler, dem Kaiser Nero, zum Tode verurteilten Philosophen Seneca in den Mund: „Ich will dir sagen, an welchen Dingen es großen Herren vornehmlich gebricht und was denen, welche Alles besitzen, gemeiniglich mangelt, nämlich ein Mann, der ihnen die Wahrheit sagt.“ Graf Spee verweist endlich*) auf das viele Herzeleid, das er als Beichtvater der unschuldigen Hexen ertragen, auf seine Haare, die vor der Zeit grau geworden. Er warnt die Fürsten und Herren vor dem Verlust der Seligkeit, wenn sie bei diesem „Handel“ verharren. Er erhebt seine Stimme, denn „es gebührt mir nicht, unter der Zahl derjenigen gefunden zu werden, welchen der Prophet vorwirft, daß sie stumme Hunde seien, die nicht bellen können. Sie (die Fürsten und Herren) mögen nun wohl Acht haben auf sich und ihre Heerde, welche Gott der Allmächtige dereinst von ihnen fordern wird.“

Unter solchen Umständen und bei solchen Zeitläuften war es für Menschen, welche noch klaren Verstand und christliche Empfindung bewahrten, ein Wagestück auf Leben und Tod, ihre Stimme wider den grenzenlosen Trug und Mord und Brand zu erheben, welche im Namen der Kirche, der Autorität, des Rechts und zur höheren Ehre Gottes verübt wurden. Das hat Graf Spee gewagt, im Widerspruch mit der Hierarchie, ohne

*) Cautio crim. quaestio L. I.

Wiſſen ſeines Ordens, aus eigener Einſicht, auf eigene Rechnung und Gefahr, das iſt ſein Verdienſt, ſein alleiniges Verdienſt, an dem ſein Orden keinen Teil hat, denn dieſer hat nach wie vor das Gegenteil von dem getan, was Spee gewollt hat.

Gerade in der Zeit, in welcher Friedrich v. Spee lebte und über dem, was er ſah, hörte und fühlte, ſich entſetzte und zur Feder griff, hatten der Teufelsſpuk und die Hexenprozeſſe ihren Gipfelpunkt erreicht. Die Nachwelt hat Mühe, das zu glauben, was in dieſem Jahrhundert geſchah. Die Gegenwart iſt im Zweifel, ob ſie mehr den Unſinn jener Zeit bemitleiden oder die Grauſamkeiten verabſcheuen ſoll, welche in majorem dei gloriam (zur höheren Ehre Gottes) von den Prieſtern, Schriftgelehrten, Phariſäern und Gewalthabern der beiden chriſtlichen Kirchen verübt wurden. Es war, als ob der Teufel die Erde zu ſeinem Wohnſitz und zur wirklichen Hölle gemacht hätte. In tauſend und abertauſend Geſtalten wandelte er ſichtbarlich und leibhaftig auf Erden einher; beinahe nichts geſchah ohne ihn; in Allem ſah man ſeine Wirkung und alles ward aus ſeiner Dazwiſchenkunft erklärt. Die Frauen unterhielten an der Seite ihrer Männer vertrauten Umgang mit ihm; kein Mann wußte mehr, ob das neugeborene Kind von ihm oder vom Teufel erzeugt iſt. Gefallene Mädchen beriefen ſich auf ſeine Vaterſchaft.

Die Zihim, die Ohim, die Waldteufel, die Feldgeiſter in der lutheriſchen Überſetzung des Jeſaias ſind — der Teufel. Entſtand eine Feuersbrunſt, ſo iſt der Teufel auf den Dächern herumgelaufen; war Hagel- und Donnerſchlag, ſo waren Hexen und Teufel Schuld daran; fiel von Dürre oder Krankheit Pferd oder Kuh, ſo tats der Teufel. Von unſinnigen Teufeleien waren alle Aktenſtücke dieſer Zeit angefüllt! Man erſtaunt, man wird wehmütig bewegt, man bedauert dies Geſchlecht, man wird unwillig über dasſelbe, man möchte es verachten — und weiß zuletzt nicht, was man zu all dieſem ſagen oder denken ſoll.

Es hat in jener Zeit Geistliche gegeben, die während ihrer Amtsführung drei- bis vierhundert Verurteilte auf den Trautenherd (so hießen die Hinrichtungsplätze) begleiteten; dort und bei der Folter sprachen sie den Abdeckern Mut zur Arbeit ein und sahen Dingen zu, vor denen Buhldirnen zurückschauderten.*) Den alle Provinzen durchreisenden Trautenmeistern (Hexeninquisitoren) bezahlte man die Stücke von Getöteten, wie man noch die Klauen eines erlegten Raubtieres bezahlt.**)

Wir, die Kinder solcher Vorfahren, spaßen nun mit den Worten: Bocksfahrt, Besenritt, Nestelknüpfen, Walpurgisnacht, Höllenschlüssel, Unhold, Hexenbad und anderen Wahnworten — aber Richter und Priester mit dem Geiste Caligulas saßen über solche Worte zu Gericht und entschieden über Leben und Dasein und führten Legionen in den Martertod.***) Pfarrer, Schinder und Oberherr waren überall die herrschende Dorf-Dreifaltigkeit, und von dem, was in den Städten geschah, zeugen ganze Ladungen hier und da noch vorhandener Schriften, die man in der höchst lächerlichen Ansicht, gewissen Familien und Orten ja nicht etwa noch wehe zu tun, so geheim als möglich hielt. Man denkt nicht, daß damals der Glaube an Hexen eben so allgemein und heilig war als jetzt der an Gott und seine Heiligen selbst! Es war ein und dasselbe, Mensch im schönsten Sinne, und gerade darum des Teufels Eigentum und der Henker Beute zu sein.

Wer gegen Hexenwahn und Hexenprozesse — diesen Weltfluch und diese Landplage — schrieb, mußte als Ketzer und Verbündeter des Teufels Ehre und Gut, Leib und Leben aufs Spiel setzen. Die Bücher gegen

*) Vergleiche Horst' Dämonomagie und dessen Zauberbibliothek oder von Zauberern und Hexenprozessen.

**) Maisart, Erinnerung, wie das Laster der Hexerei auszureuten, Hauptstück 9, § 11.

***) Prof. Bertrand in der Deutschen Monatsschrift vom Jahre 1794.

die Hexerei wurden vom Scharfrichter verbrannt.*) Hingegen fanden jene Schriften, welche den Hexenbränden allen Vorschub leisteten, reißenden Absatz. Wie heute noch „fromme“ und andere Buch- und Zeitungsverleger den Aberglauben ausschlachten und in Gold für die eigene Lebsucht umsetzen, so geschah es auch damals. Gerade zu der Zeit, da Friedrich von Spee in Würzburg weilte, ging aus der Offizin eines spekulativen protestantischen Buchdruckers in Nürnberg eine „Trutenzeitung“ hervor. Da dieselbe den interessantesten Beitrag zur Geschichte der Presse und zur Kulturgeschichte des Frankenlandes in der Zeit des 30jähriges Krieges bildet, so drucken wir den im Versmaß der Nibelungen verfaßten und nach der Melodie des Schelmenliedes „Dorothea mein Schätzel“ gesungenen Gassenhauer hier ab. Das im „Germanischen Museum zu Nürnberg“ aufbewahrte Aktenstück lautet:

Truten-Zeitung.

Verlauf, was sich hin und wieder in Frankenland-Bamberg vnd Würzburg mit den Unholden und denen so sich aus Ehr vnd Geldgeitz mutwillig dem Teufel ergeben, denckswürdiges zugetragen, auch wie sie zuletzt ihren Lohn empfangen haben, Gesangweiß gestellt, im Ton, wie man Dorothea singt.

1. Es wird einmal aufwachen, der Richter, unser Gott, vor der Welt z'Schanden machen, die Zauberische Rott, die sich mit Leib vnd Seele, dem Teufel freventlich ergiebt, vnd fährt zur Hölle, immer und ewiglich.

2. Dann sie Gott ganz absagen, sampt dem Himmlischen Heer,
vnd nimmermehr nichts fragen, nach seines Namens Ehr, den Menschen zu verderben, verschreiben sich mit Blut, vnd also darauf sterben, mit verzweifeltem Muth.

*) Baile's Historisch-kritisches Wörterbuch im Artikel Peter von Apone, Schott und Cichus.

3. Auf daß ſie mögen haben, Wolluſt auf dieſer Welt,
mit Zauberwerk ſolch Gaben, desgleichen Guth vnd Geld,
wiewohl auch fürnem Weiber, dem Teufel zur Vnzucht,
begeben ihre Leiber auf Buhlerey verrucht.

4. Eine Wirthin die man nennet, Großköpfin zu der Friſt,
zu Zeil mans hat verbrennet, ihr Bekanntnuß iſt,
daß ſie hab ſoll erfrören, Korn und Wein dies Jahr,
ſolchs dem Teufel zu Ehren, zu Leyd der armen Schaar.

5. Zu Bamberg wird gebauet für die Hexen ein Hauß,
Den Druten dafür grauet, eine Tortur Tüberauß,
hat man darein geſetzet, müſſen bekennen frey.
wen ſie haben verletzet mit ihrer Zauberei.

6. Nach St. Kilians Meſſe, hat man zu Würzburg brannt,
ſechs, daß ichs nicht vergeſſe, ſie haben das bekannt,
wanns die Kunſt nicht gelehret, es müßt ſie dauern doch,
weil man luſtig umfähret, in freyen Lüften hoch.

7. Und fahren in ein Keller, nach allerbeſten Wein,
Oftmals gut Muſcateller, trinken ſich voll darein,
ſie wagens auf die Schantze, fahren auf den Hewberg,
daſelbſt haltens eine Tatze, hin vnd her nach der Zwerch.

8. Hett manns nit eingezogen, vnd jezund hingericht,
wollte ſie haben bewogen, manch Menſchen dem ſein Frücht,
dieſe Jahr nicht geraten, verführt haben gar fein,
zu zauberiſchen Taten, wegen großer Hungerspein.

9. Nichts wer übergeblieben, das Obſt, Ruben vnd Kraut,
hettens verderbt vnd trieben, noch ganzer fünf Jahre ſchaut,
wie Gott oftmals verhenget, vmb vnſer Sünden wegen,
daß wir ſo wern bedränget, entzeucht uns keinen Segen.

10. Ein Hexen hat man gefangen, zu Zeil, die war ſehr reich,
mit der man lang vmbgangen, ehe ſie bekanndte gleich,

dann ſie blieb drauf beſtändig, es geſcheh ihr Vnrecht groß,
bis man ihr macht notwendig, dieſen artlichen Poß.

11. Daß ich mich drüber wunder, man ſchickt ein Henkersknecht,
zu ihr ins Gefängnis nunter, den hat man kleidet recht,
mit einer Bärnhaute, als wenns der Teufel wär,
als ihn die Drut anſchaute, meynts ihr Bul käm daher.

12. Sie ſprach zu ihm behende, wie leſtu mich ſo lang
in der Obrigkeit Hände? Hilf mir aus iren Zwang,
wie du mir haſt verheißen, ich bin ja eigen dein,
tu mich aus der Angſt entreißen, o liebſter Bule mein.

13. Sie thet ſich Selbs verraten, vnd gab Anzeigung viel,
ſie hat nit g'ſchmeckt den Braten, was das war für ein Spiel,
er tröſtet ſie vnd ſaget, Ich will Dir helfen wohl,
darumb ſey vnverzaget, Morgen es geſchehen ſoll.

14. Diß hat er aviſiret, alsbaldt der Obrigkeit,
drauf manns examinieret, vnd nach Gerechtigkeit
mit Schwerdt vnd Feuer gerichtet, desgleichen ein Hebamm,
was dieſelb hab verrichtet, das will ich zeigen ahn.

15. Es liegt im Frankenlande Freudenberg, eine Stadt,
Da die Hebamm bekannbte, wie ſie vmbracht hat,
wohl hundert Kinder kleine, ihnen in der Geburt,
das Hirn gedrucket eine, ehe dann manns inne wurt.

16. Auch wenn ſie war alleine, daß niemand zu tut ſehn,
nam ſie das Kindlein kleine, vnd thet damit umgehn,
verwexelt es dem Teufel, der ihr ein anders gab,
von einer Hex ohn Zweifel, würgets ander ab.

17. Was ſie damit thet ſchaffen, das merket mit Beſcheid,
ſie thet das Kind in Hafen, Sods ab, hielt eine Mahlzeit,
thet iren Bulen laden, zu ſolcher Gaſterey,
merck weiter was für Schaden, hat ſie getan dabey.

18. Das Waſſer hats genommen, vom abgeſottnen Kind,
wann ſie ſah Leut herkommen, ſchüttet ſi's aus geſchwind,

wann ſie darüber gingen, wurden ſie krumm und lahm,
ſolch Thaten thets vollbringen, bißs endlich an Tag kam.

19. Zu Würzburg hat gewohnet, ein Wirt zum Falcken genannt
ſeiner Seel er nicht ſchonet, verſchrieb dieſelb zu Hand,
dem Teufel er ſoll geben, all was ſein Herz begehrt,
ſetzt ein Termin daneben, der Feind ihm das gewert.

20. Wie er nun hat empfangen, nach ſeines Herzensluſt
vnd die Zeit jezt vergangen, daß er auch daran muſt,
bat er, er ſollt ſich dulden, der böß Feind noch ein Jahr,
dann hunderttauſſend Gulden wollt er ihm geben bar.

21. Der Satan zu ihm ſaget, es hilft dir gar kein Bitt,
dein Seel mir wohl behaget, deins Gelds bedarf ich nitt,
was ich dir hab verſprochen, das hab ich geben Dir,
jetz aber wird vollzogen, daß ich Dich zur Hölle führ.

22. Hiemit nahm ihn der Teufel, dreht ihm den Kopf zuruck,
riß ihm auch ohne Zweifel, den ganſen Leib zu Stuck,
führt ihn mit ſich davone, in hölliſchen Abgrund,
gab ihm alſſo ſein Lohne, nach dem gemachten Bund.

23. O was für grauſam Sachen, geſchehn an Ort vnd End,
daß der Teufel tut machen, die Leut ſo gar verblendt,
daß ſie ſich ihm ergeben, vnd haben eine kleine Zeit,
auf Erden hie zu leben, denckt nit an die Ewigkeit.

24. Ach Gott durch deine Güte, führ mich auf rechter Bahn,
Herr Chriſte mich behüte, ſo möcht ich irre gahn,
halt mich im Glauben feſte, in dieſer argen Zeit,
hilf, daß ich mich ſtets rüſte, zur ewigen Himmels-Freud.

Gedruckt zu Schmalkaln, im Jahr 1627.

Der Rat von Nürnberg, in dem damals verſtändige Männer ſaßen, ließ die „Trutenzeitung“ alsbald mit Beſchlag legen, und dem profitablen Buchdrucker eine ernſte Maßregelung androhen. Auch der Erzbiſchof von Mainz, der Erzkanzler des Reiches, Georg

Friedr. v. Greiffenklau, schritt gegen die Hexenprediger in seiner Diözese ein, welche durch das Beispiel des Würzburger Fürstbischofs Ehrenberg angefeuert den Kampf wider Zauberer und Hexen mit aller Macht aufnahmen. So äußerte der Dechant Wetzel 1629 in der Stiftskirche zu Aschaffenburg: „Wenn man die ohnnöthige Hund und Pferd, wenn man die ohnnöthige Vögel und Herd, wenn man die ohnnöthige Paläste und Häuser abschaffen thäte, und mit den Kosten die Hexen verbrennte und Leut genügsam dazu bestellen ließe 2c., dann wird es mit der Hexerei bald aus sein.“ Wie der Dechant Wetzel, so predigte der Stiftsvikar Georg Heeg. Als der Erzbischof dies vernahm, verbot er beiden das Predigen, suspendierte den Dechant sogleich vom Amt und verurteilte ihn zu strengem Hausarrest.*)

Während dieses kurzen Zeitraumes vom Erscheinen der Trutenzeitung bis zum Einschreiten des Kurerzkanzlers von Mainz hatte der Fürstbischof von Würzburg auch eine Reihe von Geistlichen prozessieren und verbrennen lassen: 6 Vikare des Domstiftes, 11 Kanoniker und 8 Vikare vom Stifthaug, 7 Kanoniker und 1 Vikar vom Stift Neumünster, 1 Vikar von St. Burkard und 4 Alumnen. Anderen Stiftsherren, die ebenfalls angeklagt, aber nicht verurteilt wurden, nahm man ihr Vermögen und ihre Bezüge mit Beschlag. So waren bereits an 80 000 Gulden — eine für jene geldnotige Kriegszeit sehr große Summe — unter Administration gestellt, 68 000 Gulden bereits eingezogen worden. Die Vermögenskonfiskation scheint für den Fürstbischof ein Hauptmotiv bei den Hexenprozessen gewesen zu sein.**) Besonders hart wurden davon die alten wohlhabenden Bürgersfamilien Berch-

*) Klosterbuch der Diözese Würzburg von Pfarrer Georg Link II. Band Seite 321. Verlag der Staudinger'schen Buchhandlung in Würzburg.

**) Linck, Klostergeschichte II. 310. — Würzburger Chronik II. Band Seite 299. Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

told, Baunach, Gutbrod u. A. betroffen. Dem fürstlichen Rat und Syndikus Dr. Burkard, auf dessen Habe es ebenfalls abgesehen war, gelang es jedoch, aus der Haft zu entfliehen und sich auswärts in Sicherheit zu bringen. Endlich setzte dem blutigen Treiben des Tyrannen ein von der Kaiserlichen Kammer in Speier erlassenes Verbot ein Ziel, nachdem er vorher noch den einzig noch lebenden männlichen Sprossen seines Geschlechtes in herzloser Weise hatte abschlachten lassen.

Ein Tagebuch aus jener Zeit,*) welches über diese schauderhafte Untat berichtet, erzählt zuerst von einer Kupplerin, der Prügelbäckin zu Würzburg. Wenn sich ein Mannsbild in eine Jungfer vergaffte, die nichts von ihm wissen wollte, so wußte es die Prügelbäckin, die offenbar auf die Hypnose sich verstand, die Jungfer derart zu bestimmen, daß sie sich mit dem Manne einließ und heiratete. „Die meisten solcher Eheleute, schreibt das Tagebuch, hätten hernach wie Hunde und Katzen zusammengelebet, und seyen viele derselben elendiglich ums Leben gekommen. Auf gleiche Weise sey sie auch mit denen Mannspersonen verfahren, welche diese oder jene Frauens-Personen gerne gesehen hätten.“ Die Prügelbäckin ist natürlich als Hexe verbrannt worden. Dann folgt im Tagebuch die Erzählung mit dem Pagen Ernst von Ehrenberg, der beschuldigt war, bei einer Base in einem Eckhause der Plattnersgasse Zauberei gelernt zu haben. Der 17jährige Junge wurde zuerst den Jesuiten, dann den Franziskanern zur Beobachtung übergeben, die ihm (wahrscheinlich in seinen Traumreden) das Bekenntnis suggerierten, daß er nachts zum Hexentanz ausziehe und mit schönen Frauenzimmern Verkehr habe. Nun heißt es weiter:

„Der Bischof wurde endlich überdrüßig, und berief sowol die geist- als weltliche Räthe, in ein hierzu zurecht gemachtes Zimmer, in welches der unglückselige

* Mitgeteilt in „Theophilus Frankens kurz gefaßte Geschichte des Frankenlandes.“ Verlegts Johann August Raspe zu Franckfurt am Mayn. MDCCLV.

Jüngling gebracht, und demſelben, auf die richtige Beantwortung der an ihn ergangenen Fragen, das Todes-Urtheil angezeiget wurde. Er nahm dieſe Anzeige nicht vor Ernſt auf; als er aber, auf die einen Seite den Beichtvater des Biſchofs, und auf der andern den Scharfrichter mit dem bloſſen Schwerdt auf ſich zukommen ſahe, lief er wie ein Unſinniger, unter beſtändigem Brüllen, in dem Zimmer auf und ab. Der Beicht-Vater näherte ſich ihm hierauf, zeigte ihm das Crucifix, und ſprach: Juncker! ihr müßt ſterben durch des Henckers Hand, oder müßt euch von eurem böſen Leben abthun, und reumüthige Buſſe zeigen; als ihn hierauf der Jüngling ſtarr anſahe, zeigte er ihm die 5 Wunden unſeres gecreutzigten Heylandes, und erinnerte ihn: Er ſolte gedencken, und in ſich und ſein verhärtetes Hertz einſchlagen, was der liebſte JEſus vor ihr und das gantze menſchliche Geſchlecht gelitten habe; ja! es wäre kein Sünder ſo groß, daferne er von ſeinen böſen Wegen abſtünde, und wahre Buſſe würckte, den der Sohn GOttes nicht zu Gnaden annehme; Allein der Jüngling ſpye das Crucifix an, lief in dem Zimmer auf und nieder, wälzte ſich auf dem Boden herum, und brüllete wie eine Beſtie. Der Beichtvater verließ ihn in dieſen Umſtänden, und begab ſich zu dem Biſchof, welchen er nochmals um Gnade anflehete, aber die Antwort erhielt: Fiat justitia, pereat mundus; d. i. Gerechtigkeit muß gehandhabt werden, und ſolte auch die Welt untergehen; Ich will lieber keinen Stammhalter meines Geſchlechts haben, als daß ein Zauberer meine Familie fortpflantze. Der Beichtvater verfügte ſich, mit dieſer Antwort wieder zu ſeinem unglückſeligen Jüngling, und zeigte demſelben an: Wo keine Reue noch Buſſe gefunden werde, da ſeye auch keine Gnade, weder in dieſer noch in jener Welt, zu hoffen; auf welche Nachricht der arme Jüngling, aus groſſer Angſt des Todes, alle Ecken des Zimmers durchlief. Der Scharfrichter ſprach, bei dieſer Begebenheit, zu dem niedergeſetzten Gerichte: Ich kan

mein Amt alſo nicht verrichtn; ich werde unglücklich ſeyn, dieweil man den armen Sünder weder angreiffen noch handveſt machen ſoll. Das Gericht befahl ihm hierauf: Er möchte ihn richten, wie er könte; er lief alſo dem armen Sünder in dem Zimmer nach, und hieb ihn endlich auf der rechten Seite des Halſes hinein, und unter dem lincken Arm wieder heraus ſo daß er in zwey Stücken voneinander fiel."

Dieſe Hinrichtung erinnert lebhaft an die Abſchlachtung fürſtlicher Prinzen unter den fränkiſchen Königen aus dem Hauſe der Merowinger. So grauſam ſie war, ſo ſträubte ſich doch die Feder jenes Jeſuiten, der als Aufſeher des Pagen fungierte und dann als Beichtvater an der unerhörten Exekution des unſchuldigen Jünglings teilnahm,nicht im mindeſten, als er einen ausführlichen Bericht über das Ende des Unglücklichen mit der Genauigkeit eines Mediziners niederſchrieb, der eine Krankengeſchichte fürs Examen verfaßt. Dieſer Bericht*) iſt ein unwiderleglicher Beweis für die Behauptung des blutrünſtigen Jeſuiten Delrio, daß es aus dem Netze, das über einen der Hexerei Beſchuldigten geworfen wurde, kein Entrinnen mehr gab. Mit einer heuchleriſchen Naivität erzählt der Bericht, daß der Page ein ſchöner, außerordentlich talentierter, fleißiger, frommer und liebenswürdiger Student war. Sein einziges Vergehen war eine frühzeitige Entwicklung und Liebelei, woraus das Verhängnis für ihn gedreht wurde. Mit wahrhaft teufliſcher Raffinerie und ſyſtematiſcher Bosheit wurde er unter Anwendung aller möglichen Fineſſen und aufregenden Beſchwörungen zu Ausſagen veranlaßt, die ihm förmlich eingetrichtert wurden oder die er ſelbſt nicht recht Ernſt genommen zu haben ſcheint. Wie konnte auch der einzige noch übrige Sproſſe des Hauſes Ehrenberg denken, daß ſein alter Oheim, der Regent und Biſchof, ihn den harmloſen lebensfrohen

* Abgedruckt bei Gropp script. Wirc. II pag. 287.

Jüngling, dem Henker überantworten werde! Selbst der Henker empfand ein menschliches Rühren, er weigerte sich, den verzweifelt im Gerichtssaal herumlaufenden, um Gnade schreienden, die Hände flehend erhebenden Studenten anzutasten, doch mußte er auf Geheiß der geistlichen und weltlichen Räte, welche als Richter anwesend waren und den ganzen namenlosen Jammer mit ansahen, seines Amtes walten und das arme Opfer wie ein zu Tode gehetztes Wild in Stücke hauen!!

Das schaudert das Herz, als wir die Berichte lesen. Die gebildete Menschheit jener Zeit war freilich [illegible] daß die Geschichte des Pagen Ernst [illegible] in lateinischen Versen dramatisiert und [illegible] in einem Schulakt (!) aufgeführt wurde. [illegible] sagt, das sei in Heidelberg [illegible] selbst hat er uns als Schandtat [illegible] aufbewahrt. Wen [illegible], daß der edeldenkende [illegible] als junger Mann weiße Haare [illegible]

IV.

Die drei Fürstbischöfe Schönborn.

Immer wieder erschienen neue Schriften, welche der Erhaltung des Hexenwahns und der Förderung der Hexenprozesse gewidmet waren; immer wieder traten Juristen und Geistliche in Konkurrenz und suchten sich gegenseitig an kirchlichem Eifer zu überbieten. Unter den vielen Werken, welche den Büchermarkt bereicherten und die verständige Literatur verdrängten, nennen wir jenes „de daemonolatria“ (über die Teufelsverehrung) von dem Juristen Remig, welcher die 400 Hexenprozesse erzählt, in denen er als Untersuchungsrichter in Lothringen seines Amtes gewaltet und ebensoviel Martyrer geschaffen hat. Schließlich ereilte ihn das Schicksal, das er so vielen unschuldigen Opfern bereitet hatte, indem er selbst des Einverständnisses mit dem Teufel angeklagt und verbrannt wurde. Leider traf dies Los nicht alle, welche fort und fort die Scheiterhaufen schürten. Es fehlte an einsichtigen, durchgreifenden Staatslenkern. Konfessioneller Streit, fortschreitender Aberglaube, wachsende Verdummung und Sittenverwilderung hatten das ganze Leben in Deutschland versumpft. Das Federvieh hatte soviel Unrat und Unflat aufgehäuft, daß die Schaufel des friedlichen Landmanns nicht mehr zum Ausmisten genügte, da mußte das Schwert her, um die faulen Herren und Knechte zu züchtigen und den Stall ein wenig zu säubern. Und das rächende Schwert kam mit den Schweden.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen fürwahr: in dem gleichen Jahre 1631, in dem das Buch des Grafen Spee erschien, wurde der Fürstbischof Philipp Adolf v. Ehrenberg, der Mordbrenner, welcher in Würzburg allein mehrere hundert Hexen verbrennen ließ, vom Tode abberufen und seine Residenzstadt von dem Schwedenkönig Gustav Adolf erobert. Die Faust des Soldaten machte dem Unfug ein Ende. Die Ketzerrieche, Hexensucher, Inquisitionsrichter und Jesuiten hatten vor dem sieghaften König die Flucht ergriffen: es war auch höchste Zeit für sie. Mit seiner Ankunft erhielten die Hexen die Freiheit und Sicherheit ihres Lebens garantiert. Sein Hofprediger Dr. Jakob Fabrizius gab die Weisung aus: „Es ist nicht billig noch christlich, die falschgläubigen Leute nur allein um ihres falschen Glaubens und Lehre willen zu würgen, zu töten und auszurotten, gleichwie die jesuitischen Mordhammel und Blutigel davon schreiben. Mit diesem blutrünstigen Fürgeber halten wir's im Geringsten nicht, weil es ganz unchristlich ist, die Leute um der bloßen Ketzerei zu töten. Denn wer dem rechten Glauben nicht ungezwungen beipflichten will, der mag es lassen und den darf man nicht durch gewaltsame Mittel dazu zwingen.“*) Wenn die Absicht Gustav Adolf's, ganz Deutschland zu erobern, gelungen wäre, würde wohl den Hexenprozessen und anderem Unfug für immer Abbruch getan worden sein. Gustav Adolf fiel jedoch schon im folgenden Jahre bei Lützen und mit dem Ende der schwedischen Zwischenregierung in Franken und der Wiederaufrichtung des geistlichen Fürstentums kehrten leider auch die Hexenprozesse wieder.

Endlich erschien aber auch in Franken ein Mann, ein Soldat Gottes, der den Willen und Mut besaß, dem schauderhaften Treiben Stillstand zu gebieten. Dies war Johann Philipp von Schönborn,

*) Archiv des hist. Vereins von Unterfr. VII. 3. Seite 67.

ein Freund des Grafen Spee, ehemals ein tapferer Feldoberst, dann Fürstbischof von Würzburg und Kurfürst zu Mainz (1642—1673)*). Derselbe hat das große Verdienst, daß unter seiner Regierung der Hexenwahn keine weiteren Fortschritte machte, indem er die Hexenprozesse verbot. Während dieser Schonzeit mehrten sich auch die Anhänger der von Spee vertretenen Bestrebungen; hiezu trug auch das allmälige Eindringen französischer Kultur und Anschauungen, welche sich mit dem Hexenzeug nicht gut vertrugen, einiges zur Wendung der barbarischen Sitten bei. Der Fürstbischof wollte nun eine bessere Erziehung seiner Geistlichkeit, nahm die Leitung des Klerikalseminars den Jesuiten ab und übertrug sie den Bartholomiten. Freilich machte man auch mit diesen unangenehme Erfahrungen, so daß Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach 1676 das Seminar Weltgeistlichen übertrug.

Das Zeitalter der Aufklärung warf einige Strahlen seiner Morgenröte voraus. Es erschien 1693 „Die bezauberte Welt" von Balthasar Bekkers, einem reformierten Prediger in Amsterdam, ein Buch, das mit einer vernichtenden Kritik dem Hexenglauben selbst ans Leben ging, während Spee eigentlich nur die Einstellung der Hexenprozesse gewollt hatte. Der entscheidenden Schrift folgte dann 1701 „de crimine magiae" (über das Verbrechen der Zauberei) von Christian Thomasius, Professor zu Leipzig. Der große Preußenkönig, der alte Fritz, sagte von ihr: „Sie hat wesentlich dazu mitgewirkt, daß nun die Weiber in Sicherheit alt werden können." Die noch überall glimmende Glut der Scheiterhaufen erlosch nach und nach allenthalben in deutschen Landen vor dem Lichte der Aufklärung, welche uns neben der größeren Denk-, Gewissens-, Glaubens-, Rede- und

*) Vergl. über Joh. Phil. von Schönborn und die folgenden Bischöfe: Würzb. Chronik II. Band. Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Preßfreiheit auch die Menschenrechte brachte. Aller Schimpf und Fluch, der von den Feinden des Fortschrittes auf dieses Zeitalter der Aufklärung schon gehäuft worden ist, kann nicht dessen Ruhm verdunkeln, dem furchtbaren Unsinn, welcher seit Jahrhunderten die christlichen Staaten und insonderheit die deutschen Länder mit Schande und Blut überflutet hat, ein Ende bereitet zu haben.

Den hartnäckigsten Widerstand gegen die aufgehende Sonne leisteten die Freunde der Finsternis in den geistlichen Fürstentümern Frankens. Da waren es vor allen die Jesuiten, welche in der vordersten Reihe der Streiter wider die Aufklärung standen. Die früher als Ketzerriecher, Hexenrichter und Inquisitoren am meisten gefürchteten Dominikaner traten mit den anderen Orden in den Hintergrund, die Jesuiten waren tonangebend geworden in der Theologie, im Jus, in den Wissenschaften und Künsten, in der Kirche, in Staat und Leben. Doch je mehr die Macht des Ordens wuchs, desto weiter entfernte er sich von der Höhe, welche einzelne Mitglieder des Ordens als Vorkämpfer des Rechtes, als Pioniere der Geistesfreiheit und des technischen Fortschrittes erstiegen hatten. Obschon der Jesuit Kirchner als Professor in Würzburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts die camera obscura erfand, ein Ereignis, das dem heutigen der Entdeckung der Röntgenstrahlen gleichkam, obschon der Jesuit Scheiner als Astronom in Ingolstadt das Himmelslicht der Erde näher gerückt und die Sonnenflecken entdeckt hatte, eine Entdeckung, welche nur gegen den Willen der Ordensoberen bekannt gemacht wurde, obschon der Jesuit Pozzo seine ausgezeichneten Studien über architektonische Perspektive veröffentlicht hatte, so ließ der Orden doch das Tugendgärtlein, das Graf Spee angelegt hatte, mit Unkraut und Disteln überwachsen.

Zwar verkündete i. J. 1738 der Jesuit Ludwig Eimer, Professor der Beredsamkeit in Würzburg:

„Die Politik Frankens gründet sich auf der Erhaltung und Pflege der wahren Religion und Wissenschaft.“ Die Pflege der wahren Religion bestand aber zumeist in der Vermehrung äußerlicher religiöser Formen und Zeremonien. Und worin die wahre Wissenschaft bestand, das ersehen wir aus einer philosophischen Habilitationsschrift vom Jahre 1700, deren Sätze ein gewisser Dr. Demerandt unter dem Vorsitze des Jesuiten Professor Dr. Zink verteidigte. Für die Sätze aus der Physik werden Belege beigefügt und darunter eine Reihe märchen- und sagenhafter Mitteilungen. So der „böse Blick“, die Wirkung verschiedener Steine auf den menschlichen Organismus, wonach der Jaspis die Lebensgeister weckt, der Amethyst die Dünste aus dem Kopfe zieht und die Trockenheit verscheucht, der im Magen des Haushahns sich bildende Lapis alectorius denjenigen, der ihn im Munde trägt, mutig und tapfer macht usw. Bei der Frage nach der Entstehung der Dinge wird der Bericht des Jesuiten Schott wiederholt, daß in Schottland, auf den Hebriden und in einigen anderen Gegenden Indiens an den Bäumen Enten und verschiedene Arten von Vögeln wachsen, die wie Blätter hervorbrechen, dann sich runden und endlich mit dem Schnabel gleich dem Stile an den Ästen hängen, bis sie ganz ausgebildet abfallen und davonfliegen. Auch spricht der Verfasser die Überzeugung aus, daß im künftigen Leben alle Auserwählten eine Größe von 6 Fuß haben werden, nicht mehr und nicht weniger, denn diese Größe habe nach Berichten der Geschichtsschreiber und Väter auch Christus gehabt.

Auf demselben Wissenspegel wie die Philosophie stand die Medizin, deren „wissenschaftlicher Betrieb“ an der Fakultät Würzburg ebenfalls dem jesuitischen Einfluß unterstellt war. Noch zäher hing die theologische Fakultät an den hergebrachten Schablonen, Vorurteilen und Aberglauben. Diese Eigenschaften zogen durch das ganze Erziehungssystem von der Universität bis zur Dorfschule. Die Jesuiten hatten

dasselbe ganz mit ihrem Geiste erfüllt. Die menschliche Natur erhielt eine geistknebelnde und geistverfandende Dressur, ohne deren Kenntnis man die Begeisterung nicht begreift, mit welcher der Ruf der französischen Philosophen zur Rückkehr nach der Natur und zur natürlichen Erziehung auch in deutschen Ländern aufgenommen wurde. In Franken freilich konnte der Geist der neuen Zeit nur sehr schüchtern seine Fühlhörner ausstrecken. Durch die Gründung der Sodalitäten (Bruderschaften nach Berufsarten und Geschlechtern sortiert) hatten ja die Jesuiten auch den ganzen Beamtenstand in das Interesse des Ordens gezogen. So erklärt es sich, daß in Würzburg weltliche Räte der Regierung es waren, welche der Herbeiführung besserer Zustände in den Weg traten, teils aus Anhänglichkeit an die Jesuiten, teils in Folge der Beschränktheit ihres Urteils in Allem, was ihren Geschäftskreis nicht unmittelbar berührte. Es war also keine leichte Arbeit, den Glauben an die jesuitische Unfehlbarkeit zu erschüttern, welche nicht allein den größten Teil der Geistlichkeit, des Adels und der Bürokratie, sondern auch das systematisch verdummte Volk auf ihrer Seite hatte. Statt daß der Klerus seine Aufgabe darin erblickte, die bösen Vorurteile und heidnischen Meinungen des Volkes, zu denen der Hexenglaube gehörte, durch entsprechende Belehrung zu dämpfen und abzuschaffen, bildete derselbe gerade am Sitze der theologischen Bildungsstätte den Hexenwahn noch weiter aus. Vor allen hat der Orden der Jesuiten, der doch die geistige Avantgarde der Kirche sein will, auch in Franken und noch im 18. Jahrhundert, als bereits das Hexenwesen von verschiedenen Seiten als Barbarismus dargelegt und bekämpft worden war, mit allem Nachdruck die Autorität der Kirche an die Erhaltung des Hexenglaubens und die Verfolgung der Hexen gesetzt.

Was Graf Spee gut gemacht hatte, das hatten seine Nachfolger im Orden längst vergessen und verdorben. Mochten auch nach Spee einzelne Jesuiten

dem kulturellen und wissenschaftlichen wie dem technischen und künstlerischen Fortschritt bahnbrechende Dienste leisten, so erschienen diese dem Orden offenbar nur als nebensächliche und vorübergehende Erscheinungen gegenüber der Hauptsache: ihre Machtstellung in der Welt mit allen Mitteln zu behaupten. Darum hat auch der Orden selbst, trotz Spee und Tanner, niemals eine Erklärung wider den Hexenwahn erlassen oder die Beteiligung seiner Mitglieder an der dauernden Pflege dieses Unsinns und Unrechts verhindert, im Gegenteil! Als sich selbst innerhalb des Klerus die Geister regten und mit der wissenschaftlichen die kirchliche und weltliche Machtstellung des Ordens zu diskreditieren drohten, bot der Orden durch Wort, Schrift und Tat das Mögliche für die Erhaltung und Stärkung des Aberglaubens und Glaubensfanatismus auf. Zu dem Einfluß, der durch die akademischen Lehrer auf die Schüler und durch jesuitische Beichtväter und sonstige Verbündete auf die Machthaber und deren Organe geübt werden konnte, gesellte sich der Appell an die groben Volksinstinkte, der nirgends weniger versagte als in dem wissenschaftlich rückständigen, wirtschaftlich herabgekommenen, sozial zerklüfteten, politisch zersetzten, geistig versimpelten Deutschland. Die Geschichte der Hexenprozesse, deren Zahl in deutschen Landen größer war als in allen anderen Ländern zusammengenommen, hat der deutschen Nation den traurigen Ruhm eingetragen, die dümmste unter allen Nationen der Welt zu sein. Und wer hat diese Wirkung noch im 18. Jahrhundert mit hervorbringen helfen?!

Unter den Würzburger Fürstbischöfen, welche einen Anlauf zu zeitgemäßen Reformen in der Pflege des Rechts nahmen, waren außer dem schon genannten Johann Philipp von Schönborn, noch zwei andere aus dem gleichen Geschlecht: Johann Philipp Franz und Friedrich Karl. Der 1719 zum Fürstbischof erwählte Johann Philipp Franz von Schönborn war ein hochgebildeter, vielgereister Mann, ein praktisch

Jüngling gebracht, und demſelben, auf die richtige Beantwortung der an ihn ergangenen Fragen, das Todes-Urtheil angezeiget wurde. Er nahm dieſe Anzeige nicht vor Ernſt auf; als er aber, auf die einen Seite den Beichtvater des Biſchofs, und auf der andern den Scharfrichter mit dem bloſſen Schwerdt auf ſich zukommen ſahe, lief er wie ein Unſinniger, unter beſtändigem Brüllen, in dem Zimmer auf und ab. Der Beicht-Vater näherte ſich ihm hierauf, zeigte ihm das Crucifix, und ſprach: Juncker! ihr müßt ſterben durch des Henckers Hand, oder müßt euch von eurem böſen Leben abthun, und reumüthige Buſſe zeigen; als ihn hierauf der Jüngling ſtarr anſahe, zeigte er ihm die 5 Wunden unſeres gecreutzigten Heylandes, und erinnerte ihn: Er ſolte gedencken, und in ſich und ſein verhärtetes Hertz einſchlagen, was der liebſte JEſus vor ihr und das gantze menſchliche Geſchlecht gelitten habe; ja! es wäre kein Sünder ſo groß, daferne er von ſeinen böſen Wegen abſtünde, und wahre Buſſe würckte, den der Sohn GOttes nicht zu Gnaden annehme; Allein der Jüngling ſpye das Crucifix an, lief in dem Zimmer auf und nieder, wälzte ſich auf dem Boden herum, und brüllete wie eine Beſtie. Der Beichtvater verließ ihn in dieſen Umſtänden, und begab ſich zu dem Biſchof, welchen er nochmals um Gnade anflehete, aber die Antwort erhielt: Fiat justitia, pereat mundus; d. i. Gerechtigkeit muß gehandhabt werden, und ſolte auch die Welt untergehen; Ich will lieber keinen Stammhalter meines Geſchlechts haben, als daß ein Zauberer meine Familie fortpflantze. Der Beichtvater verfügte ſich, mit dieſer Antwort wieder zu ſeinem unglückſeligen Jüngling, und zeigte demſelben an: Wo keine Reue noch Buſſe gefunden werde, da ſeye auch keine Gnade, weder in dieſer noch in jener Welt, zu hoffen; auf welche Nachricht der arme Jüngling, aus groſſer Angſt des Todes, alle Ecken des Zimmers durchlief. Der Scharfrichter ſprach, bei dieſer Begebenheit, zu dem niedergeſetzten Gerichte: Ich kan

mein Amt alſo nicht verrichtn; ich werde unglücklich ſeyn, dieweil man den armen Sünder weder angreiffen noch handveſt machen ſoll. Das Gericht befahl ihm hierauf: Er möchte ihn richten, wie er könte; er lief alſo dem armen Sünder in dem Zimmer nach, und hieb ihn endlich auf der rechten Seite des Halſes hinein, und unter dem lincken Arm wieder heraus ſo daß er in zwey Stücken voneinander fiel."

Dieſe Hinrichtung erinnert lebhaft an die Abſchlachtung fürſtlicher Prinzen unter den fränkiſchen Königen aus dem Hauſe der Merowinger. So grauſam ſie war, ſo ſträubte ſich doch die Feder jenes Jeſuiten, der als Aufſeher des Pagen fungierte und dann als Beichtvater an der unerhörten Exekution des unſchuldigen Jünglings teilnahm, nicht im mindeſten, als er einen ausführlichen Bericht über das Ende des Unglücklichen mit der Genauigkeit eines Mediziners niederſchrieb, der eine Krankengeſchichte fürs Examen verfaßt. Dieſer Bericht*) iſt ein unwiderleglicher Beweis für die Behauptung des blutrünſtigen Jeſuiten Delrio, daß es aus dem Netze, das über einen der Hexerei Beſchuldigten geworfen wurde, kein Entrinnen mehr gab. Mit einer heuchleriſchen Naivität erzählt der Bericht, daß der Page ein ſchöner, außerordentlich talentierter, fleißiger, frommer und liebenswürdiger Student war. Sein einziges Vergehen war eine frühzeitige Entwicklung und Liebelei, woraus das Verhängnis für ihn gedreht wurde. Mit wahrhaft teufliſcher Raffinerie und ſyſtematiſcher Bosheit wurde er unter Anwendung aller möglichen Fineſſen und aufregenden Beſchwörungen zu Ausſagen veranlaßt, die ihm förmlich eingetrichtert wurden oder die er ſelbſt nicht recht Ernſt genommen zu haben ſcheint. Wie konnte auch der einzige noch übrige Sproſſe des Hauſes Ehrenberg denken, daß ſein alter Oheim, der Regent und Biſchof, ihn den harmloſen lebensfrohen

* Abgedruckt bei Gropp script. Wirc. II pag. 287.

Jüngling, dem Henker überantworten werde! Selbſt der Henker empfand ein menſchliches Rühren, er weigerte ſich, den verzweifelt im Gerichtsſaal herumlaufenden, um Gnade ſchreienden, die Hände flehend erhebenden Studenten anzutaſten, doch mußte er auf Geheiß der geiſtlichen und weltlichen Räte, welche als Richter anweſend waren und den ganzen namenloſen Jammer mit anſahen, ſeines Amtes walten und das arme Opfer wie ein zu Tode gehetztes Wild in Stücke hauen!!

Uns ſchauderte das Herz, als wir die Berichte laſen. Die gebildete Menſchheit jener Zeit war freilich ſo herzensverhärtet, daß die Geſchichte des Pagen Ernſt von Ehrenberg in lateiniſchen Verſen dramatiſiert und als Feſtſpiel (!) bei einem Schulakt (!) aufgeführt wurde. Der Benediktiner Gropp ſagt, das ſei in Heidelberg geſchehen.*) Das Drama ſelbſt hat er uns als Schanddenkmal der chriſtlichen Menſchheit aufbewahrt. Wen ſollte es da noch Wunder nehmen, daß der edeldenkende Friedrich von Spee als junger Mann weiße Haare bekam?

*) Gropp script. Wirc. II p. 291.

IV.

Die drei Fürſtbiſchöfe Schönborn.

Immer wieder erſchienen neue Schriften, welche der Erhaltung des Hexenwahns und der Förderung der Hexenprozeſſe gewidmet waren; immer wieder traten Juriſten und Geiſtliche in Konkurrenz und ſuchten ſich gegenſeitig an kirchlichem Eifer zu überbieten. Unter den vielen Werken, welche den Büchermarkt bereicherten und die verſtändige Literatur verdrängten, nennen wir jenes „de daemonolatria“ (über die Teufelsverehrung) von dem Juriſten Remig, welcher die 400 Hexenprozeſſe erzählt, in denen er als Unterſuchungsrichter in Lothringen ſeines Amtes gewaltet und ebenſoviel Martyrer geſchaffen hat. Schließlich ereilte ihn das Schickſal, das er ſo vielen unſchuldigen Opfern bereitet hatte, indem er ſelbſt des Einverſtändniſſes mit dem Teufel angeklagt und verbrannt wurde. Leider traf dies Los nicht alle, welche fort und fort die Scheiterhaufen ſchürten. Es fehlte an einſichtigen, durchgreifenden Staatslenkern. Konfeſſioneller Streit, fortſchreitender Aberglaube, wachſende Verdummung und Sittenverwilderung hatten das ganze Leben in Deutſchland verſumpft. Das Federvieh hatte ſoviel Unrat und Unflat aufgehäuft, daß die Schaufel des friedlichen Landmanns nicht mehr zum Ausmiſten genügte, da mußte das Schwert her, um die faulen Herren und Knechte zu züchtigen und den Stall ein wenig zu ſäubern. Und das rächende Schwert kam mit den Schweden.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen fürwahr: in dem gleichen Jahre 1631, in dem das Buch des Grafen Spee erschien, wurde der Fürstbischof Philipp Adolf v. Ehrenberg, der Mordbrenner, welcher in Würzburg allein mehrere hundert Hexen verbrennen ließ, vom Tode abberufen und seine Residenzstadt von dem Schwedenkönig Gustav Adolf erobert. Die Faust des Soldaten machte dem Unfug ein Ende. Die Ketzerriecher, Hexensucher, Inquisitionsrichter und Jesuiten hatten vor dem sieghaften König die Flucht ergriffen: es war auch höchste Zeit für sie. Mit seiner Ankunft erhielten die Hexen die Freiheit und Sicherheit ihres Lebens garantiert. Sein Hofprediger Dr. Jakob Fabrizius gab die Weisung aus: „Es ist nicht billig noch christlich, die falschgläubigen Leute nur allein um ihres falschen Glaubens und Lehre willen zu würgen, zu töten und auszurotten, gleichwie die jesuitischen Mordhammel und Blutigel davon schreiben. Mit diesem blutrünstigen Fürgeber halten wir's im Geringsten nicht, weil es ganz unchristlich ist, die Leute um der bloßen Ketzerei zu töten. Denn wer dem rechten Glauben nicht ungezwungen beipflichten will, der mag es lassen und den darf man nicht durch gewaltsame Mittel dazu zwingen.“*) Wenn die Absicht Gustav Adolf's, ganz Deutschland zu erobern, gelungen wäre, würde wohl den Hexenprozessen und anderem Unfug für immer Abbruch getan worden sein. Gustav Adolf fiel jedoch schon im folgenden Jahre bei Lützen und mit dem Ende der schwedischen Zwischenregierung in Franken und der Wiederaufrichtung des geistlichen Fürstentums kehrten leider auch die Hexenprozesse wieder.

Endlich erschien aber auch in Franken ein Mann, ein Soldat Gottes, der den Willen und Mut besaß, dem schauderhaften Treiben Stillstand zu gebieten. Dies war Johann Philipp von Schönborn,

*) Archiv des hist. Vereins von Unterfr. VII. 3. Seite 67.

ein Freund des Grafen Spee, ehemals ein tapferer Feldoberst, dann Fürstbischof von Würzburg und Kurfürst zu Mainz (1642—1673)*). Derselbe hat das große Verdienst, daß unter seiner Regierung der Hexenwahn keine weiteren Fortschritte machte, indem er die Hexenprozesse verbot. Während dieser Schonzeit mehrten sich auch die Anhänger der von Spee vertretenen Bestrebungen; hiezu trug auch das allmälige Eindringen französischer Kultur und Anschauungen, welche sich mit dem Hexenzeug nicht gut vertrugen, einiges zur Wendung der barbarischen Sitten bei. Der Fürstbischof wollte nun eine bessere Erziehung seiner Geistlichkeit, nahm die Leitung des Klerikalseminars den Jesuiten ab und übertrug sie den Bartholomiten. Freilich machte man auch mit diesen unangenehme Erfahrungen, so daß Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach 1676 das Seminar Weltgeistlichen übertrug.

Das Zeitalter der Aufklärung warf einige Strahlen seiner Morgenröte voraus. Es erschien 1693 „Die bezauberte Welt" von Balthasar Bekkers, einem reformierten Prediger in Amsterdam, ein Buch, das mit einer vernichtenden Kritik dem Hexenglauben selbst ans Leben ging, während Spee eigentlich nur die Einstellung der Hexenprozesse gewollt hatte. Der entscheidenden Schrift folgte dann 1701 „de crimine magiae" (über das Verbrechen der Zauberei) von Christian Thomasius, Professor zu Leipzig. Der große Preußenkönig, der alte Fritz, sagte von ihr: „Sie hat wesentlich dazu mitgewirkt, daß nun die Weiber in Sicherheit alt werden können." Die noch überall glimmende Glut der Scheiterhaufen erlosch nach und nach allenthalben in deutschen Landen vor dem Lichte der Aufklärung, welche uns neben der größeren Denk-, Gewissens-, Glaubens-, Rede- und

*) Vergl. über Joh. Phil. von Schönborn und die folgenden Bischöfe: Würzb. Chronik II. Band. Verlag von Bonitas-Bauer in Würzburg.

Preßfreiheit auch die Menschenrechte brachte. Aller Schimpf und Fluch, der von den Feinden des Fortschrittes auf dieses Zeitalter der Aufklärung schon gehäuft worden ist, kann nicht dessen Ruhm verdunkeln, dem furchtbaren Unsinn, welcher seit Jahrhunderten die christlichen Staaten und insonderheit die deutschen Länder mit Schande und Blut überflutet hat, ein Ende bereitet zu haben.

Den hartnäckigsten Widerstand gegen die aufgehende Sonne leisteten die Freunde der Finsternis in den geistlichen Fürstentümern Frankens. Da waren es vor allen die Jesuiten, welche in der vordersten Reihe der Streiter wider die Aufklärung standen. Die früher als Ketzerriecher, Hexenrichter und Inquisitoren am meisten gefürchteten Dominikaner traten mit den anderen Orden in den Hintergrund, die Jesuiten waren tonangebend geworden in der Theologie, im Jus, in den Wissenschaften und Künsten, in der Kirche, in Staat und Leben. Doch je mehr die Macht des Ordens wuchs, desto weiter entfernte er sich von der Höhe, welche einzelne Mitglieder des Ordens als Vorkämpfer des Rechtes, als Pioniere der Geistesfreiheit und des technischen Fortschrittes erstiegen hatten. Obschon der Jesuit Kirchner als Professor in Würzburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts die camera obscura erfand, ein Ereignis, das dem heutigen der Entdeckung der Röntgenstrahlen gleichkam, obschon der Jesuit Scheiner als Astronom in Ingolstadt das Himmelslicht der Erde näher gerückt und die Sonnenflecken entdeckt hatte, eine Entdeckung, welche nur gegen den Willen der Ordensoberen bekannt gemacht wurde, obschon der Jesuit Pozzo seine ausgezeichneten Studien über architektonische Perspektive veröffentlicht hatte, so ließ der Orden doch das Tugendgärtlein, das Graf Spee angelegt hatte, mit Unkraut und Disteln überwachsen.

Zwar verkündete i. J. 1738 der Jesuit Ludwig Eimer, Professor der Beredsamkeit in Würzburg:

„Die Politik Frankens gründet sich auf der Erhaltung und Pflege der wahren Religion und Wissenschaft.“ Die Pflege der wahren Religion bestand aber zumeist in der Vermehrung äußerlicher religiöser Formen und Zeremonien. Und worin die wahre Wissenschaft bestand, das ersehen wir aus einer philosophischen Habilitationsschrift vom Jahre 1700, deren Sätze ein gewisser Dr. Demerandt unter dem Vorsitze des Jesuiten Professor Dr. Zink verteidigte. Für die Sätze aus der Physik werden Belege beigefügt und darunter eine Reihe märchen- und sagenhafter Mitteilungen. So der „böse Blick“, die Wirkung verschiedener Steine auf den menschlichen Organismus, wonach der Jaspis die Lebensgeister weckt, der Amethyst die Dünste aus dem Kopfe zieht und die Trockenheit verscheucht, der im Magen des Haushahns sich bildende Lapis alectorius denjenigen, der ihn im Munde trägt, mutig und tapfer macht usw. Bei der Frage nach der Entstehung der Dinge wird der Bericht des Jesuiten Schott wiederholt, daß in Schottland, auf den Hebriden und in einigen anderen Gegenden Indiens an den Bäumen Enten und verschiedene Arten von Vögeln wachsen, die wie Blätter hervorbrechen, dann sich runden und endlich mit dem Schnabel gleich dem Stile an den Ästen hängen, bis sie ganz ausgebildet abfallen und davonfliegen. Auch spricht der Verfasser die Überzeugung aus, daß im künftigen Leben alle Auserwählten eine Größe von 6 Fuß haben werden, nicht mehr und nicht weniger, denn diese Größe habe nach Berichten der Geschichtsschreiber und Väter auch Christus gehabt.

Auf demselben Wissenspegel wie die Philosophie stand die Medizin, deren „wissenschaftlicher Betrieb“ an der Fakultät Würzburg ebenfalls dem jesuitischen Einfluß unterstellt war. Noch zäher hing die theologische Fakultät an den hergebrachten Schablonen, Vorurteilen und Aberglauben. Diese Eigenschaften zogen durch das ganze Erziehungssystem von der Universität bis zur Dorfschule. Die Jesuiten hatten

dasselbe ganz mit ihrem Geiste erfüllt. Die menschliche Natur erhielt eine geistknebelnde und geistversandende Dressur, ohne deren Kenntnis man die Begeisterung nicht begreift, mit welcher der Ruf der französischen Philosophen zur Rückkehr nach der Natur und zur natürlichen Erziehung auch in deutschen Ländern aufgenommen wurde. In Franken freilich konnte der Geist der neuen Zeit nur sehr schüchtern seine Fühlhörner ausstrecken. Durch die Gründung der Sodalitäten (Bruderschaften nach Berufsarten und Geschlechtern sortiert) hatten ja die Jesuiten auch den ganzen Beamtenstand in das Interesse des Ordens gezogen. So erklärt es sich, daß in Würzburg weltliche Räte der Regierung es waren, welche der Herbeiführung besserer Zustände in den Weg traten, teils aus Anhänglichkeit an die Jesuiten, teils in Folge der Beschränktheit ihres Urteils in Allem, was ihren Geschäftskreis nicht unmittelbar berührte. Es war also keine leichte Arbeit, den Glauben an die jesuitische Unfehlbarkeit zu erschüttern, welche nicht allein den größten Teil der Geistlichkeit, des Adels und der Bürokratie, sondern auch das systematisch verdummte Volk auf ihrer Seite hatte. Statt daß der Klerus seine Aufgabe darin erblickte, die bösen Vorurteile und heidnischen Meinungen des Volkes, zu denen der Hexenglaube gehörte, durch entsprechende Belehrung zu dämpfen und abzuschaffen, bildete derselbe gerade am Sitze der theologischen Bildungsstätte den Hexenwahn noch weiter aus. Vor allen hat der Orden der Jesuiten, der doch die geistige Avantgarde der Kirche sein will, auch in Franken und noch im 18. Jahrhundert, als bereits das Hexenwesen von verschiedenen Seiten als Barbarismus dargelegt und bekämpft worden war, mit allem Nachdruck die Autorität der Kirche an die Erhaltung des Hexenglaubens und die Verfolgung der Hexen gesetzt.

Was Graf Spee gut gemacht hatte, das hatten seine Nachfolger im Orden längst vergessen und verdorben. Mochten auch nach Spee einzelne Jesuiten

dem kulturellen und wissenschaftlichen wie dem technischen und künstlerischen Fortschritt bahnbrechende Dienste leisten, so erschienen diese dem Orden offenbar nur als nebensächliche und vorübergehende Erscheinungen gegenüber der Hauptsache: ihre Machtstellung in der Welt mit allen Mitteln zu behaupten. Darum hat auch der Orden selbst, trotz Spee und Tanner, niemals eine Erklärung wider den Hexenwahn erlassen oder die Beteiligung seiner Mitglieder an der dauernden Pflege dieses Unsinns und Unrechts verhindert, im Gegenteil! Als sich selbst innerhalb des Klerus die Geister regten und mit der wissenschaftlichen die kirchliche und weltliche Machtstellung des Ordens zu diskreditieren drohten, bot der Orden durch Wort, Schrift und Tat das Mögliche für die Erhaltung und Stärkung des Aberglaubens und Glaubensfanatismus auf. Zu dem Einfluß, der durch die akademischen Lehrer auf die Schüler und durch jesuitische Beichtväter und sonstige Verbündete auf die Machthaber und deren Organe geübt werden konnte, gesellte sich der Appell an die groben Volksinstinkte, der nirgends weniger versagte als in dem wissenschaftlich rückständigen, wirtschaftlich herabgekommenen, sozial zerklüfteten, politisch zersetzten, geistig versimpelten Deutschland. Die Geschichte der Hexenprozesse, deren Zahl in deutschen Landen größer war als in allen anderen Ländern zusammengenommen, hat der deutschen Nation den traurigen Ruhm eingetragen, die d ü m m s t e unter allen Nationen der Welt zu sein. Und w e r hat diese Wirkung noch im 18. Jahrhundert mit hervorbringen helfen?!

Unter den Würzburger Fürstbischöfen, welche einen Anlauf zu zeitgemäßen Reformen in der Pflege des Rechts nahmen, waren außer dem schon genannten Johann Philipp von Schönborn, noch zwei andere aus dem gleichen Geschlecht: Johann Philipp Franz und Friedrich Karl. Der 1719 zum Fürstbischof erwählte J o h a n n P h i l i p p F r a n z v o n S c h ö n b o r n war ein hochgebildeter, vielgereister Mann, ein praktisch

geſchulter Diplomat. Erſt als er zum Fürſtbiſchof erwählt war, nahm er die geiſtlichen Weihen an. Ihm verdankt Würzburg die Errichtung der Reſidenz, der Mainkaſerne und der Schönbornkapelle, die Erweiterung verſchiedener Straßen und Plätze, überhaupt mehr Luft und Licht. Die bisher in der Charfreitagsnacht abgehaltene Prozeſſion mit Darſtellungen aus dem Leiden Chriſti verlegte er, des dabei vorgefallenen Unfugs wegen, auf den Palmſonntag Nachmittag. Um die Univerſität zu größerer Blüte zu bringen, gründete er den botaniſchen Garten, die Anatomie, übergab die Leitung der Bibliothek dem zum Katholizismus übergetretenen Profeſſor und Geſchichtsſchreiber Johann Georg von Eckhard aus Helmſtadt, errichtete Lehrſtühle für Mathematik und Geſchichte und übte den Geiſt religiöſer Duldung. Freilich entſprachen die Jeſuiten, denen er die neuen Lehrſtühle der Geſchichte anvertraut hatte, nicht im mindeſten, denn ſie notzüchtigten die Geſchichte für ihre Abſichten, fälſchten und verdrehten die Tatſachen als Mittel zu ihren abergläubiſchen, fanatiſchen und herrſchſüchtigen Zwecken. Dem Fürſtbiſchof, welcher auch dem Wachstum der toten Hand Einhalt tat und die Gerichtsbarkeit bedeutſam verbeſſerte, war es leider nicht vergönnt, die Wirkungen ſeiner Neuerungen zu ſehen und die erkannten Schäden aufzuheben, denn er ſtarb ſchon nach fünfjähriger Regierung i. J. 1724. Auch ſeinem Nachfolger Chriſtoph Franz von Hutten, der im Geiſte des Verſtorbenen weiterregierte, war nur eine fünfjährige Regierungszeit beſcheert, zu kurz, um Größeres zu vollbringen; doch ein hervorragendes Verdienſt hatte er: die Berufung des gelehrten und aufgeklärten Johann Kaſpar Barthel zum Leiter des Prieſterſeminars. Dieſer Mann, der den Bruch mit dem Jeſuitenorden vollzog, wird uns in einem eigenen Kapitel beſchäftigen.

Als 1729 der dritte Schönborn, Graf Friedrich Karl von Schönborn, der bereits Fürſtbiſchof von

Bamberg war, den fürstbischöflichen Stuhl von Würzburg bestieg, war die religiöse Leitung des Volkes das unbestrittene Monopol der Jesuiten, die anderen Geistlichen waren in der Hauptsache blos Mitläufer, die Vollzieher der jesuitischen Lehren und Anordnungen. Die Väter der Gesellschaft Jesu hatten ihrer Wirksamkeit einen so nachhaltigen Einfluß gesichert, daß heute noch die tiefe Falte wahrnehmbar ist, welche sie dem Charakter des fränkischen Volkes eingedrückt haben.*) Bereits gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren Fürst und Volk gleichmäßig von dem Geiste jener kirchlichen Frömmigkeit, wie sie die Jesuiten pflegten, beherrscht und jede Regierung suchte durch Errichtung neuer Institute dafür sich populär zu machen. Ein Fürstbischof um den andern gründete neue Bruderschaften und Prozessionen. Mit der Erwerbung von Reliquien ward die Errichtung neuer Altäre und Kirchen verbunden. Alles überragte die von Friedrich Karl von Schönborn eingeführte „ewige Anbetung" des Altarsakramentes, wie sie im Wesentlichen unverändert heute noch besteht, nur daß infolge der Säkularisation die nächtliche Feier in den Klöstern weggefallen ist.**) Am Schlusse des darauf bezüglichen fürstbischöflichen Erlasses heißt es: „Hiebei wird Jedermann angelegentlich ermahnt, unsern Herrn und Gott im allerheiligsten Sakrament mit gebogenen Knieen so viel wie möglich anzubeten und sonst alles zu vermeiden, was der Ordnung und Ehrerbietung zuwider ist, mithin von unnützem Geschwätz, Freiheit in Sitte und Geberden sich zu enthalten, insonderheit aber die

*) Vergleiche das Werk des Würzburger Theologie-Professors Dr. Joh. Bapt. Schwab „Franz Berg, geistlicher Rat und Professor der Kirchengeschichte". Verlag der Stahel'schen Buchhandlung 1872.

**) Die ewige Anbetung geht im Turnus durch alle Kirchen der Diözese und währt in jeder 1 bis 3 Tage. In der Stadt Würzburg wird sie am Abend des 30. Juni mit allen Glocken eine Stunde lang ein- und am 31. Juli ebenso ausgeläutet und dauert durch den ganzen Monat Juli.

kleinen Kinder und das ungebührliche Hundesgeſchmeiß aus den Kirchen zu ſchaffen."

Ein anderes Inſtitut desſelben Fürſten war die mit bedeutendem Fonds gegründete Miſſionsanſtalt für die Diözeſe, welche auch in den Hexenprozeſſen mitſpielte. Dieſelbe ward den Jeſuiten anvertraut. In ſeiner Berechnung der ſinnlichen Auffaſſungsweiſe des Volkes halfen ſie da der möglichen Wirkung der Kanzel und des Beichtſtuhls durch dramatiſche Effekte nach, wie Geißlung des Predigers während ſeines Vortrags, nächtliche, heiligen Schauer erzeugende Prozeſſionen und Errichtung von großen (Miſſions-) Kreuzen. „Mittwochs und Sonntags — heißt es in einer Chronik*) — ſind Buß-processiones gehalten worden, daß mehr als tauſend Geiſtliche und Weltliche ſich gegeißelt, mehr als zweitauſend ſchwarze Kreuze getragen. Die Patres Jeſuwiter im Collegio ſowohl als Noviziat haben alle brennende Leuchter und teils Totenköpfe, teils Totenbeine, Seile, eiſerne Ketten um den Leib gebunden, dornene Kränze auf bloßem Haupt getragen. Dieſe zwei Processiones haben von abends halb neun bis ſchier Ein Uhr der Nacht gewährt." — Wie wenig oft außer ſinnlicher Rührung und vorübergehenden frommen Erregungen mit allem dem erreicht wurde, darüber laſſen die Berichte über die Unſicherheit und Unſittlichkeit in den Städten wie auf dem Lande keinen Zweifel. Der chriſtliche Unterricht, der ebenfalls den Jeſuiten übertragen war, förderte wohl die äußerliche Dreſſur, nicht aber die innerliche Empfindung und ſittliche Beſſerung.

Niemand ſchilderte die Wirkung dieſer hauptſächlich blos auf Äußerlichkeiten hinzielenden Erziehung beſſer als ein Jeſuit ſelber, der Würzburger Domprediger Winter. „Der größte Teil einer Gemeinde (ſagt er in ſeinen Predigten I. 279) beſteht der Zahl nach aus

*) Gesta Trevirorum integra nunc primum edid. J. H. Wyttenbuch et Mich. Fr. Müller Vol III (Aug. Trev. 1839) p. 221.

dem niedern Mittel- und Pöbelstand, nach der Fähigkeit aus Unwissenden, nach der Seelenlage aus Sündern." Er redete in einer Predigt die Gemeinde mit „meine Fastnachtssünder" an und ruft (Dom. Sept. I. 327) aus: „Wann war ich unschuldig, in welchem Jahre meiner Kindheit oder Jugend? War ich nicht schon im 10. Jahre ein unkeuscher Ismael und spielte, was ich nur halb verstand? im 11. Jahre ein Lehrling in der Fleischesschule, im 12. ein Flüchtling der scharfen Zucht, im 13. schon ein kleiner Gottesräuber wegen falscher Beichten in Verschweigung der Bubenstücke meiner Kindheit, im 14. ein Böswicht in Gedanken, im 15. ein Frechling in Begierde, im 16. ein Weichling in bösen Taten, im 17. schon ein Sklave der Lustseuche, im 18. ein Gewohnheitssünder, im 19. ein Mitsünder mit andern, im 20. ein Verführer und Rädelsführer, vom 20.—30. ein beständiger Sünder und falscher Büßer . . . Wie ein frecher Jüngling, so war ich ein ausgeschämter Ehemann. Ich liebte verbotene Fleischeswerke, ich jagte nach fremdem Wildprett." Der Jesuit Winter kennt aber die Ursachen des Mangels an sittlichem Halt, er verurteilt „die falsche Frömmigkeit, die sich mit weißen Schwanenfedern einer gleißenden Erbaulichkeit in die Höhe schwingt und zugleich mit denselben das schwarzgeräucherte Sündenfleisch bedeckt." Er verdammt „die Andächtelei, die entweder Aberglaube oder Eigensinn oder Menschentand oder matte Ausdustung eines schwachen Hirnes ist." Er haßt „den Pharisäismus, der sein Maulchristentum an Stelle des praktischen Christentums treten läßt." Aber dieser Jesuit, welcher so predigen konnte, weil er als Domprediger bestellt und deshalb unabhängiger war als andere Jesuiten, war ein weißer Rabe unter den schwarzen Vögeln.

Ein besonders wirksames Mittel zur Erhaltung der jesuitischen Herrschaft waren, wie bereits bemerkt, die Sodalitäten, jene kirchlichen Fachvereine (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen), welche in Erkennt-

nis der menſchlichen Schwäche und Eitelkeit für jedes Geſchlecht, Alter und Beruf eine beſondere Andacht und eine den Anſchauungen und Bedürfniſſen des betreffenden Standes oder Berufes entſprechende Predigt hatten. Beſonders wichtig war die akademiſche Sodalität, welcher vom Studenten bis zum Dompropſt und Hofrat alle Gebildeten und insbeſonders alle Beamten angehörten. So wurde der ganze Beamtenſtand in das Intereſſe des Ordens gezogen. Kein Wunder, daß gerade die weltlichen Räte der Regierung es waren, welche in Würzburg die beſten Stützen der Reaktion waren. Die Juriſten waren noch viel verknöcherter als die Theologen. Wenn man dieſen Rückſtändigkeit zum Vorwurfe machte, ſo galt dieſer Vorwurf doppelt für die Juriſten, welche außer an den Buchſtaben des formellen Rechts auch noch an den ſtarren Formeln der jeſuitiſchen Doktrin und Unfehlbarkeit hingen. Der Glaube an dieſe hat auch jenes weltliche Gericht in Würzburg beherrſcht, welches das Todesurteil über die „letzte Hexe“ ausſprach.

Das war drei Jahre nach Schönborns Tod. Und das war noch möglich, obwohl dieſer Fürſtbiſchof ſeine ſiebzehnjährige Regierungszeit dazu benützt hatte, durch die Verbeſſerung der Studienordnung, die Berufung tüchtiger Lehrer, die Einführung neuer Lehrbücher, die Förderung der Gewerbe und Künſte und andere Maßregeln den geiſtigen Bann zu durchbrechen, welcher auf dem ganzen Volke wie ein Alp laſtete. Obwohl er ſich ſelbſt den Oberpfaffen (pfaffius pfaffiorum) nannte, war er doch ein ſo unbefangener Staatsmann, daß er einſah, es ſei die höchſte Zeit, Würzburg aus ſeinen mittelalterlichen Zuſtänden herauszureißen und vor allem das gelehrte Weſen der fortgeſchrittenen Kultur zu nähren. Sein kirchlicher Eifer hatte der Betonung ſeines *deutſchen* Weſens gegenüber der römiſchen Kultur gehörig vorgebaut. Während die Jeſuiten die lateiniſche Sprache als Unterlage für den geſamten Unterricht und die geiſtige Disziplin ge-

brauchten, verordnete er die Anwendung deutscher Lehrmittel, damit die Schüler auch verstehen, was sie lernen. Der Student — verordnete der Fürstbischof — soll „die Muttersprache nach ihrer Vortrefflichkeit und überfließenden Reichtum würdigen können, damit sie nicht ferner mit soviel eingeflickten unnötigen fremden Worten zu einem Spott des edlen deutschen Volkes zerstümmelt und verdorben werde.“ Auch gebot der Fürstbischof die Einführung des allgemeinen und vaterländischen Geschichtsunterrichtes an der Universität, an der sich bereits Anschauungen und Richtungen vorbereiteten, welche einer freieren Wissenschaft die Wege bahnten.

Die Jesuiten betrachteten diese Änderungen keineswegs beifällig. Wohl oder übel mußten sie aber der neuen Studienordnung Rechnung tragen. Dieselben waren auch schlau genug, sich während der Regierung des einsichtigen, selbständigen, Wissenschaften und Künste liebenden Fürsten in Reserve zu halten. Erst als der 73jährige Fürst zu kränkeln anfing, da sehen wir sie wieder mit frischen Kräften einsetzen, um ihre leitende Stellung in Kirche, Staat und Wissenschaft aufs neue zu befestigen. Wußten sie doch, daß die Tätigkeit des Fürstbischofs, zumal er aus begreiflichen Gründen Änderungen und Neuerungen nur vorsichtig und behutsam vornehmen konnte, nicht hingereicht hatte, um einen vollständigen Bruch mit der vorhergehenden Geistesentwicklung, dem überlieferten Wissenschaftsbetrieb und der jesuitischen Volkserziehung herbeizuführen. Was der Fürstbischof angebahnt hatte, das war also leicht wieder zu verwischen, wenn es gelang, an seine Stelle Nachfolger zu bringen, welche sich den Jesuiten gefügiger erwiesen. Und dies gelang leider.

Noch im letzten Lebensjahre des Fürstbischofs Friedrich Karl — und das ist merkwürdig — begannen sich auch die Hexen wieder zu rühren. Der Nährboden für die Auffrischung des alten Blödsinns war allerdings auch äußerlich vorbereitet. Eine Reihe schlechter Jahre war vorangegangen: auf eisige Kälte

und lange Winter folgten heiße Sommer mit Unwettern, Überschwemmungen, Orkanen, Dürren, Mäuseplagen, Viehseuchen, Mißernten und Teuerung. Derartige Ereignisse pflegten zu allen Zeiten die geistige und körperliche Verfassung der davon betroffenen Bevölkerung zu beeinflussen, so daß hieraus Volkserregungen, Volksaufstände, Volkskrankheiten hervorgehen. Man denke nur an den Veitstanz und Flaggelantenwahn im Mittelalter. Auch die Stürme des Reformationszeitalters waren geeignet, die Verwirrung des Volksgeistes zu fördern und tatsächlich forderte der Hexenwahn dazumal die meisten Opfer. Die im Teufelsglauben aufgewachsenen Reformatoren und deren Nachfolger hatten im Widerstreit gegen kleineren Unfug sich erschöpft und die Gegensätze waren so auf die Spitze getrieben, daß überall in den protestantischen wie katholischen Ländern des Reiches die Ketzerrieder und Hexenrichter gleich brüllenden Löwen umhergingen und suchten, wen sie verschlingen konnten. Die Not der Zeit und die Zeit der Not drückten auf die Gemüter des Volkes oder regten sie auf, so daß das elfte Jahr des 30jährigen Krieges die Höhe des Hexenwahns bezeichnet. Und das Jahr 1746, da der Fürstbischof Friedrich Karl im 73. Lebensjahre starb, fällt in die aufsteigende Linie der von England und Frankreich ausgegangenen, vom Preußenkönig Friedrich dem Großen und dem österr. Staatsmann Kaunitz, dem Minister der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. aufgenommenen Aufklärung und der unter lebhaftem Zutun des Freimaurerordens verbreiteten humanitären Bewegung, welche auch in Franken ihre Spuren einsetzte. Gegen diese ihrer Herrschaft drohende Gefahr machten die Jesuiten und ihre Nachbeter wiederum den Teufel mobil. Hier traf das bekannte Wort Geibels zu:

Glaube, dem die Tür versagt,
Steigt als Aberglaub' ins Fenster.
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Gespenster.

V.

Die Tochter des Kanzlers.

Als im Jahre des Unheils 1746 der Hexenspuk im Kloster Unterzell*) bei Würzburg losging, diente als Peitsche zum Eintreiben des Teufels „ein Büchlein, so zu Straubingen in truck ausgegangen cum approbatione Episcopati et Ordinarii Ratisbonensis (mit Erlaubnis des Bischofs und Ordinariats Regensburg), in welcher enthalten ein dergleichen denckwürdiger Verlauf, welcher gestalten in anno 1664 ein adelich weltlich Fräulein von denen bösen Geistern, welche sie besessen und geplaget, wunderbahrlich per exorsismos (durch Beschwörungen) zu Straubing in den Kirchen R. R. P. P. Soc. Jesu (der Patres Jesuiten) erledigt wurden." Dieses von den Jesuiten verfaßte Büchlein wurde dem P. Richard, Propst des Nonnenklosters Unterzell eingehändigt, der hiernach den Provisor des Klosters, den P. Siard instruierte. Die Folge hiervon war, daß der letztere eine an Hysterie und Epilepsie (Fallsucht) leidende Nonne gegen ihre

*) Unterzell bei Würzburg ist das heute in Ruinen liegende Kloster der Prämonstratenserinnen; Mitelzell ist das Dorf Zell; Oberzell war Prämonstratenserkloster, das den Propst und Beichtvater für das Nonnenkloster stellte. Das Verhältnis beider Klöster war nicht immer das freundlichste, da die üppigen Mönche das Frauenkloster als Melkkuh mißbrauchten. Im übrigen gaben die Prämonstratenser, die geistig unselbständig geworden waren, im 18. Jahrhundert ganz dem jesuitischen Einflusse nach. Jesuiten waren auch im Nonnenkloster als Hexenbeschwörer und Hexenrichter tätig.

ganz bestimmte und wiederholte Verwahrung als vom Teufel besessen erklärte und sie dann in Behandlung nahm. Der von P. Siard abgegebene, vierundzwanzig enggeschriebene Folioseiten umfassende, im Archiv des Historischen Vereins zu Würzburg aufbewahrte Bericht trägt das Datum des 17. Februar 1747 und enthält eine genaue Kranken- und Leidensgeschichte der Martyrerin. Denn nicht anders kann man die unglückliche Nonne bezeichnen, welcher schier ein Jahr lang Tag um Tag mit allen Plagen zugesetzt wurde, zu dem Zwecke, den Teufel auszutreiben. Wir geben im Nachfolgenden den Inhalt des interessanten Berichtes wieder.

Johanna Walburgis Hilaria, geboren zu Amberg 1725, im Orden M. Caecilia genannt, war die Tochter des churbayerischen Kanzlers Joseph von Pistorini und wurde 1742 in den Klosterkonvent eingeführt. Sie war also, wie sie selbst sagt, von hoher Abkunft. Im Bericht heißt es: Man vermerkte an ihr einen besonders guten Verstand und gutes Gemüth, aber auch einen sehr flüchtigen Humor. Da sie noch in weltlichen Kleidern war und mit den andern zu Chor ginge, singete und betete, verspürte man gleich, nicht ohne Befremden, daß derselben rigorose Stimm so oft, auch mehrmalen unter Absingung einer einzigen Tageszeit sich änderte, also daß im Anfang dieselbe ganz klar, hell und stark, in Mitten aber oder am End ganz düster, übel und wild lautend hervorgebrochen und ihr Singen einem unannehmlichen Heulen ähnlicher war. Wenn man sie befragte, gab sie zur Antwort: unter dem Singen verspürete sie ein trucken im Hals und alsdann konnte sie kein recht helles Wort herausbringen. Ferner sagte sie: es höre dieses trucken auch wiederum von selbsten auf, alsdann habe sie wiederum ihre ganze helle Stimm. Ohneracht dessen und in der Meinung, es möchte dies von einer wegen Veränderung des Lands, Getränks, Lebens erfolgten Alteration der Natur herstammen, hat der Herr Propst derselben auf ihr in-

ständiges, demüthiges Bitten das geistliche Ordenskleid angelegt den 13. Nov. 1742."

Dieser nervöse Zustand dauerte indessen fort und verschlimmerte sich bis zu schweren Übligkeiten, Ohnmachten und Krämpfen. Sie veränderte häufig das Gesicht, zeigte große Unruhe und klagte über Furcht und Angst. Es wurden ihr (wegen ihres manchmal unwirschen Benehmens) Bußen auferlegt, sie bat dann um Verzeihung, doch wiederholten sich die Anzeichen ihrer Krankheit. Deshalb sollte sie entlassen werden, zumal die Nonnen sie für eine Simulantin hielten, welche nur einen Vorwand suche, um auf schickliche Art in die Freiheit zurückzugelangen. Die Entlassung wurde ihr auch wiederholt angekündigt, aber sie sträubte sich und veranlaßte durch Bitten und Tränen, daß sie bleiben durfte. Im Herbst 1744 legte sie sogar als wirkliche Nonne Profeß (die Klostergelübde) ab und wurde hiedurch in den Konvent aufgenommen. Nach einer kurzen Periode besseren Befindens verschlimmerte sich ihr Zustand bis zur Fallsucht. Da sie auch täglich und wiederholt den Beichtvater P. Siard aufsuchte und stundenlang im Beichtstuhl blieb, während er doch sonst die Beichten kurz abmachte, so entstand, wie er selbst sagt, vieles Reden und Klagen bei denen Konventualen. Aber — so entschuldigt er sich — er hätte sie doch nicht in Verzweiflung vergehen lassen können. Sie bekam Anfälle, Weinkrämpfe, Leibschmerzen und fiel unter entsetzlichen Erscheinungen zur Erde, so daß sie sechs Schwestern kaum aufheben konnten. Da sie dann wieder lächelte, meinten die albernen Weiber, sie treibe Komödie mit ihnen, worüber sich die arme Unglückliche bitter beschwerte. Aber es waren auch verständigere Frauen im Kloster. Dies bezeugt der Satz: „Das Fallen belangend vermeinte man anfänglich, diese Mitschwester sei behaftet mit einer Freis oder hinfallender Sucht, man konsultierte darüber den ordinarium medicum (Arzt) und überschriebe den Zustand

dieſer Armſeligen dero Frau Mutter: dieſe pflegte ebenfalls Raths bei denen medicis zu Amberg und München, es wurden unterſchiedliche Medikamente verordnet, auch gebrauchet, aber von keiner wurde der mindeſte Effekt geſpüret."

Im Gegenteil verſchlechterte ſich das Befinden der Kranken. Wenn ſie ihre Anfälle bekam, zitterte ſie am ganzen Leibe, knirſchte mit den Zähnen, und ſchlug am Boden liegend derart um ſich, daß ſie nicht zu bändigen war. Nun kam „der jungfräuliche Konvent" auf den ebenſo dummen wie ſchrecklichen Gedanken, daß hier Zauberei vorliege. Der Propſt erhielt gleichzeitig von einem „gewiſſen Kloſter-Vorſteher" ein Schreiben, worin auseinandergeſetzt wird, daß im vorliegenden Fall nur Teufelsbeſchwörungen (Exorzismen) helfen. Zur Bekräftigung dieſer Anſicht wurde dem Propſt noch das oben erwähnte aus dem Straubinger Jeſuitenkloſter ſtammende Exorzitien-Büchlein übergeben, worin ganz gleiche Begebenheiten und deren Beſchwörung geſchildert wurden. Nun ging ein neuer Kreuzweg der armen Nonne mit ungezählten Seelenfoltern los. Ein Geiſtlicher reicht hiezu nicht aus, es wurden gleich mehrere beſtellt und „ſie gaben der bedrängten Profeſſin mit beſonders angeſtellter Andacht 9 Täg hindurch das Öl von der Jungfrau Walburgis*) zu genießen, bei deren Gebrauch ſich jedesmal vorgemeldete convulsiones corporis (Krämpfe) Zittern, Ohnmachten nun heftiger nun gelinder geäußeret." Dieſe Behandlung verſchlimmerte den Zuſtand der Kranken bis zur „Verwirrung des Verſtandes". So fand ſie P. Siard im Krankenzimmer „mit ihren Händen tobend und

*) Die hl. Walburgis war eine der Nonnen, welche auf Wunſch des hl. Bonifazius nach Bayern zur Miſſionierung des Landes kamen. Ihr Bruder war Biſchof Willibald von Eichſtädt, wo ſie auch begraben liegt. Ihrem Gebein und Grab ſoll ein Öl entfließen, das als Walburgisöl verkauft und von frommen Gläubigen als Heilmittel benützt wird.

umſchlagend, daß man ohne Schaudern ſolches nit anſehen mögen. Ihre rechte Hand war durch Anſchlagen an ſelbige Wand ſehr blutrünſtig.“ Der Pater ergriff ein Kruzifix und ſprach einen Segen über ſie. Da wurde ſie wach und ſagte: was hat denn P. Siard für ein Kruzifix gehabt, ich hätte es ihm ins Angeſicht ſchlagen mögen. Solche Rede der Wahnſinnigen entſetzte den Pater und Propſt ſo ſehr, daß ſie beſchloſſen: Die Jungfrau möge beſeſſen ſein. Dies um ſo mehr, als auch andere Nonnen beſtätigten, daß die Schweſter Cäcilia ſelbſt ſchon früher bekannt habe, es käme ihr zeitweiſe ein ſolcher Ekel vor den Kruzifixen, Heiligenbildern und Reliquien an, daß ſie ſolche anſpucken könnte. Am folgenden Tag nahm ihr der Pater die Beichte ab, ein gräßlicher Anfall folgte. Nach demſelben fragte ſie den Pater, warum er ſie ſo plage; ſie wiſſe nicht, was das ſei, ſie hätte ihn anſpeien und ſchlagen mögen, ein ſolcher Widerwille gegen ihn hätte ſie ergriffen. Da ſie ſonſt — auch in der Beichte — offenherzig und aufrichtig gegen ihn war, konnte er ſich dieſe Sinnesänderung vernünftiger Weiſe nicht erklären, auch er ward jetzt ganz und gar überzeugt, daß ſie vom Teufel beſeſſen ſei. Als ihr dies der Pater einredete, ward ſie von einer ſchrecklichen Angſt befallen, was für den Pater ein neuer Beweis für die Beſeſſenheit war.

Die Exorzismen begannen und der Pater geſteht ſelbſt zu, er habe ſie „nicht ohne Furcht und Schaudern“ vorgenommen. „Alsbald finge der inwohnende hölliche Gaſt aus dem Mund dieſer Perſon an zu brüllen, zu heulen, zu toben, den Leib hin und her zu ſtoßen, zu peinigen und ſchlagen, daß man es nit ohne großen Schrecken und Mitleiden anſehen und hören mögen.“ Das ganze Kloſter wurde von Schrecken erfaßt. Der Pater ſtellte die vorgeſchriebenen Fragen an die Kranke, die keine Antwort gab, wohl aber in ihrer Wut den Pater apoſtrophierte: „Du verfluchter weißer Hund,

du vermaledeiter Norbertsquarck*), 2c., wie plageſt, wie quäleſt Du mich." (Weitere Vorwürfe — drei Zeilen — ſind im Bericht ausgeſtrichen.) Er ſetzte die Beſchwörungen fort, „wo der bös Geiſt all- und jedesmal mit einem erbärmlichen Heulen und Jammern ein Zeichen ſeines Mißfallens darob gegeben hat."

Trotzdem der „Teufel" nicht wich, wurde die unglückliche Nonne Tag für Tag mit den Exorzismen geplagt, ſpäter drei bis viermal in der Woche. Der Pater ſtellte auch Fragen in lateiniſcher Sprache, aber „der Teufel hat ſehr oft ein rechtes Miſchmaſch in ſeinen Antworten gemacht, als wann er nichts verſtände von dem, was ich ihn fragen täte. Da ich auch in teutſcher Sprache ihn befragte, ſchrie er zuweilen: „Lapperteiniſch lapperteiniſch frage mich, ich will dir ſchon teutſch antworten." Auf die Frage, wie er heiße, erwiderte der Teufel: Nawadonesah**). Der Pater ließ den Teufel den Namen buchſtabieren und dieſer tat dies mit dem Beiſatz: „Du Ochſenkopf, haſt gewiß Saublaſen vor deinen Ohren, laſſe einen Sauſchneider kommen, der dir ſie hinwegtue." Der Pater fragte trotz dieſer deutlichen Belehrung weiter, was denn der Name heiße, da antwortete der Teufel: „Du Eſelskopf willſt ja ſelbſt ein Doktor ſein, ſchlage Bücher auf." Der Pater: Ich hab die Bücher nit. „Dann brauchſt es auch nit zu wiſſen" — meinte der Teufel. Der Pater fragte weiter, wann der Teufel in die Nonne

*) Der heilige Norbert iſt der Gründer des Prämonſtratenſerordens, dem der Pater wie ſein Kloſter Oberzell und das Nonnenkloſter Unterzell angehörten. — Quarck nennt man den ſtark riechenden Kuhkäſe.

**) Nawadonesah iſt nach unſerer Meinung zuſammengeſetzt aus den däniſchen Worten nawa (Name) und done (dröhnen). Sah ſoll Sa geſchrieben ſein und iſt die Abkürzung des italieniſchen und in alle Hofſprachen übergegangenen Sa Alteza (Seine Hoheit). Somit heißt Nawadonesa = ſein hochtönender Name iſt Seine Hoheit. Der Teufel hatte in der Hexenſprache alle möglichen Bezeichnungen und Titel, die aus verſchiedenen fremdartigen Wörtern zuſammengeſetzt wurden. So iſt es auch mit den Zauberformeln, Segenſprüchen 2c.

hineingekommen. „Schon von der Wiegen her — antwortete der Teufel —; er sei hineingezaubert worden aus einer großen Feindschaft gegen ihren Vater, dieser sei ein groß Ding zu Amberg gewesen, habe deßentwegen große Feindschaft gehabt und dieses sei geschehen am Vorabend Xaveri*), da ihre Mutter (im hoffnungsvollen Stande) zu denen Eselszwickern (in die Jesuiten-Kirche) gangen, wo man so platscht**) und darnach so machet (schlagt auf die Brust).“ Der Pater hatte an diesen Offenbarungen noch nicht genug und wollte ferner wissen, welcherlei Zauberwerk in der Besessenen Leib sich befinde. „Lauter weiches Geschmeiß und weicher Koth“. Der Teufel — fährt Pater Siard fort — nannte es gröber. Dieses, sagte er, ist mein Hauptschlüssel, daß ich heraus und in die Besessenen hineinkomme, wann ich will. Wie also, drängte der Pater weiter, ist der Teufel in den Leib gekommen? „Der Große (also nennete er insgemein Gott) hat es zugelassen; willst wissen warum, gehe hin zum Großen und frage ihn. Vater und Mutter können nichts dafür.“

Die unabläßige Quälerei der Kranken mit derartigen Fragen wurde nun dem „Teufel“ zu dumm. Er warf dem Pater eine delikate Angelegenheit vor, begangen, wie der Pater erzählt, „in solchen Umständen, wo es kein Mensch hat wissen können. Ich hab's nit in Beisein der geistlichen Jungfern gestehen wollen und sagte: Du bist ein Vater aller Lugen.“ Der Teufel nützte die Verlegenheit des Paters aus und quittierte prompt: der Lügner bist du, wenn du mich hierin lügen heißest.

Der Pater fragte nun; wohl damit es die neugierigen Jungfern nicht verständen, die kranke Nonne auf lateinisch. Hieraus entwickelte sich folgendes er-

*) Der hl. Xaverius, Jesuit, Apostel Indiens, ist am 8. Dezember im Kalender verzeichnet.

**) Unter platschen versteht die Nonne das gedankenlose mechanische Beten, die blos äußerliche Andacht.

göttliche Frage- und Antwortspiel: Quomodo tu potes hoc scire, cum non sis omniscius? (Wie kannst du das wissen, da du nicht allwissend bist?) — Dein Teufel hat mir's gesagt! — Ergo et ego sum obsessus? (Also bin auch ich besessen?) — Es hat ja jeder Mensch seinen Teufel, der ihm nachstrebet. — Quomodo vocatur diabolus, qui insidiatur mihi, dic mihi in nomine Jesu! (Wie heißt der Teufel, der mich besessen hat, sag ihn mir in Jesu Namen!) — Was geht mich das an, frag deinen Teufel! Solche Schlagfertigkeit des befragten Teufels, der offenbar gescheiter war als der Pater, wirkte auf diesen verblüffend und er gesteht: „Er (der Teufel hat dergleichen delikate Dinge) auch noch anderen vorgeworfen mit so wunderlichen Umständen, die ohnmöglich ein anderer Mensch hat wissen können und hab ich befunden, daß er die Wahrheit geredt." — Statt nun aber das auch damals schon alte Sprichwort zu beherzigen, daß Kinder und Narren die Wahrheit sagen und daß ein verrücktes Weib zwei Teufel zum Narren halten kann, begnügte der Quälgeist sich nicht mit der moralischen Niederlage, die er von dem schwachen kranken Weib erlitten, sondern er folterte es mit weiteren Fragen und Beschwörungen, so daß selbst der anwesende Propst ihn darauf aufmerksam machte, es ginge dies über die kirchlichen Vorschriften hinaus.

Der Pater berichtet nun über die Wiederholung seiner gräßlichen Heilmethode, die vom Anfang Januar bis Ende Oktober 1746 währte, ohne daß eine Besserung sichtbar wurde, obwohl ihm der Teufel schließlich versicherte, er solle nur nicht auslassen, dann werde er nicht zu Schanden werden. Der Priester reichte ihr einmal das Abendmahl, als sie völlig vom Verstand war und einen furchtbaren Anfall bekam. Nachher eröffnete der Teufel dem Pater: es werde die Sach noch so weit kommen, daß 3 oder 4 Leute nicht mehr glauben werden, daß die Person besessen sei, sondern es sei sonst eine Zauberei oder auch eine Verstellung.

Et factum est ita, fügt der Pater bei, so ist es auch geschehen. Nur fiel ihm auf, daß verschiedene Zeit- und andere Angaben des Teufels nicht stimmten und daß er auf lateinische Fragen niemals lateinische Antworten gab „sagend, es sei genug und sei köstlicher, daß er nur auf meine lateinische Frag recht teutsche Antworten gebe. Doch einmal, da ich über die sehr grobe gegen mich ausgestoßene Schmachreden mich vernehmen ließe: Teufel, du macheſt es gar zu grob, du sollst doch ein Respekt auf das Priestertum machen; sagte er die so wenige Wort zu mir: So, so Sardel*) ich soll dich ehren, tu irreverendissime et irreligiossime sus**); hast soviele Kurage, verteutsch denen Mädlein (umstehenden Jungfern), was das heißt. Dieses als ich getan, sagte er (der Teufel): O du buckelte Demuth!

Der Bericht gibt im Weiteren die Aussagen von Nonnen wieder, denen die Martyrerin mitteilte, es wäre wohl das Beste, wenn sie ein Stricklein nähme und ihren Leiden auf diese oder eine andere Weise ein Ende machte; das Beschwören helfe ja doch nichts, es seien ja die Formeln schon so oft gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft selbige bald singen und pfeifen werden können. Es wäre doch einfacher, wenn man ihr ihren Namen auf einen Zettel schreiben ließe, den der Teufel mitnehmen würde, dann könnte doch der Pater Siard sagen, er habe durch seine Künste den Teufel ausgetrieben. Auf erneute dringende Fragen erwiderte die Arme, daß sie keinen Glauben an die Beschwörungen mehr hätte, denn all ihre Leiden, die Anfälle u. s. w. kämen vom Geblüt. Später als man ihr wieder die Meinung beibringen wollte, daß sie eine Zauberin sei, erwiderte sie mit beißender Satyre, sie glaube jetzt selbst daran. „Daß sie aber eine solche (Zauberin) sei, könne sie daraus

*) Sardel spöttische Verdrehung des Namens Siard.
**) Du allerverächtlichster und irreligiösester Schweinpelz.

abnehmen, dieweil sie die Leut, und zwar gelehr
Priester, also verblenden könne, daß diese geglaubt, d
Pistorini sei besessen; solche Verblendung sei ei
rechtes Meisterstück der Zauberkunst." Der Pater füg
noch bei, wenn sie nach solchen Offenbarungen eing
schlafen sei, habe sie beim Erwachen nichts mehr g
wußt. Was sie während der Beschwörungen –
Dank der ewigen Quälereien durch den Höllenpater –
hat dulden müssen, beschreibt er selbst mit den Worte
„Blind, stumm, an Händ und Füß krumm, miserab
hat er (der Pater meint nicht sich, sondern den Teufe
sie, weiß gott die Zahl, gemacht; horrend hat er
mit ihren eigenen Händen ins Angesicht geschlage
er hat oft gesagt: Höllische Pein will ich dem Mäg
lein machen; diese zu erzählen, wäre zu weitläufig

Im letzten Absatz seines Berichtes erzählt Pat
Siard, die Nonne (er sagt: der Teufel) habe ihm na
der dreivierteljährigen Tortur endlich das Ersuchen g
stellt, die ewigen Fragen und Beschwörungen zu unte
lassen, sie habe Angst, so oft der Pater komme u
die Beschwörungen spreche; dieser solle das Platsch
(das Herplappern der Gebete) aufgeben; der Teu
werde schon ohne den Teufel weichen und zwar „
einem Tag, wo wir am wenigsten daran gedencken u
werden vorher noch die größten Späße machen
Dictum factum (d. h. wie sie gesagt, so ist's g
schehen) setzt der Pater bei. Aber bevor die Besseru
kam, ereignete sich noch ein drolliger Vorfall. A
nämlich der Pater am 30. Oktober (es war ein Son
tag) nachmittags in Gegenwart mehrerer Nonnen
Krankenzimmer die Beschwörungsformeln betete, zei
sich der höllische Geist ganz unversehens, indem er d
Pater ein geweihtes Josephsringlein mit ungestüm
Gelächter an die Nase steckte und sprach: „Sard
jetzt ist dein Nasen auch gewyhen (geweiht) und
das Ringelein die Nasenweihe." Ich mußte, beme
der Pater dazu, zwar selbst etwas lachen über d
närrischen Einfall des Teufels wie auch die Umsteh

den; doch ich legte ihm auf: „in nomine Jesu flecte hic, donec orem (im Namen Jesu beug dich, solang ich bete) und er gehorsamte."

Die Exorzismen wurden ohne Aufhören erbarmungslos fortgesetzt. Da ergreift die Nonne eine Schachtel mit Weihrauch, womit der Pater vorher Rauch gemacht hatte, und ruft: Sardel, was machst vor einen verfluchten Gestank, wann du mit diesem Gestank in die Hölle hinein kommest, du thätst mein Luzifer mit allen Teufeln aus der Höll hinausjagen. Der Pater beschwört: ich will den Teufel austreiben. Der Teufel aber spricht: Ich darf nit, sonst wollt ich gleich lieber in die Höll, als daß ich mich von dir also soll plagen lassen. Der Pater setzt gleichwohl die Beschwörungen fort, da ergreift die Nonne den Sessel, auf dem sie sitzend von den Schwestern gehalten worden, wirft ihn zu Boden und will davonlaufen. Eine Schwester hält sie, es kommt zum Ringkampf. Beide fallen zu Boden, doch ehrbahrlich, wie der Bericht sagt und beisetzt: Diese Ehrbarkeit ohne Zweifel aus Befehlung Gottes hat der Teufel allzeit in Obacht genommen, wann er die Besessene geworfen. Die Besessene lag oben auf der Laienschwester, lachte und schlug den Kopf der Schwester tapfer auf den Boden. Statt daß der Pater der letzteren half, setzte er seine Beschwörungen fort, doch der Teufel folgte nicht. Die Priorin, die gescheider war als der Pater, wollte zu Hilfe kommen und die Besessene wegziehen, doch diese erwischte sie mit einer Hand und riß sie nieder und dabei lachte sie, „daß man nicht glauben solle, es könne ein solches (Lachen) aus dem Mund einer jungen Weibsperson hervorkommen". Der Pater brauchte darauf „allen Ernst", der darin bestand, daß er der Armen energisch gebot, aufzustehen. Dies tat sie zwar, doch riß sie ihren Rosenkranz von der Hüfte und warf ihn ungestüm und lachend auf den Boden. Die Priorin wollte ihn aufheben, der Pater befahl jedoch: Der Teufel muß ihn selber aufheben. Nun

abnehmen, dieweil sie die Leut, und zwar gelehrte Priester, also verblenden könne, daß diese geglaubt, die Pistorini sei besessen; solche Verblendung sei ein rechtes Meisterstück der Zauberkunst." Der Pater fügt noch bei, wenn sie nach solchen Offenbarungen eingeschlafen sei, habe sie beim Erwachen nichts mehr gewußt. Was sie während der Beschwörungen — Dank der ewigen Quälereien durch den Höllenpater — hat dulden müssen, beschreibt er selbst mit den Worten: „Blind, stumm, an Händ und Füß krumm, miserabel hat er (der Pater meint nicht sich, sondern den Teufel) sie, weiß gott die Zahl, gemacht; horrend hat er sie mit ihren eigenen Händen ins Angesicht geschlagen; er hat oft gesagt: Hölliſche Pein will ich dem Mägdlein machen; diese zu erzählen, wäre zu weitläufig."

Im letzten Absatz seines Berichtes erzählt Pater Siard, die Nonne (er sagt: der Teufel) habe ihm nach der dreivierteljährigen Tortur endlich das Ersuchen gestellt, die ewigen Fragen und Beschwörungen zu unterlassen, sie habe Angst, so oft der Pater komme und die Beschwörungen spreche; dieser solle das Platschen (das Herplappern der Gebete) aufgeben; der Teufel werde schon ohne den Teufel weichen und zwar „an einem Tag, wo wir am wenigsten daran gedencken und werden vorher noch die größten Späße machen". Dictum factum (d. h. wie sie gesagt, so ist's geschehen) setzt der Pater bei. Aber bevor die Besserung kam, ereignete sich noch ein drolliger Vorfall. Als nämlich der Pater am 30. Oktober (es war ein Sonntag) nachmittags in Gegenwart mehrerer Nonnen im Krankenzimmer die Beschwörungsformeln betete, zeigte sich der hölliſche Geist ganz unversehens, indem er dem Pater ein geweihtes Josephsringlein mit ungestümen Gelächter an die Nase steckte und sprach: „Sardel, jetzt ist dein Nasen auch gewyhen (geweiht) und hat das Ringelein die Nasenweihe." Ich mußte, bemerkt der Pater dazu, zwar selbst etwas lachen über den närrischen Einfall des Teufels wie auch die Umstehen-

den; doch ich legte ihm auf: „in nomine Jesu flecte hic, donec orem (im Namen Jesu beug dich, solang ich bete) und er gehorsamte."

Die Exorzismen wurden ohne Aufhören erbarmungslos fortgesetzt. Da ergreift die Nonne eine Schachtel mit Weihrauch, womit der Pater vorher Rauch gemacht hatte, und ruft: Sardel, was machst vor einen verfluchten Gestank, wann du mit diesem Gestank in die Hölle hinein kommest, du thätst mein Luzifer mit allen Teufeln aus der Höll hinausjagen. Der Pater beschwört: ich will den Teufel austreiben. Der Teufel aber spricht: Ich darf nit, sonst wollt ich gleich lieber in die Höll, als daß ich mich von dir also soll plagen lassen. Der Pater setzt gleichwohl die Beschwörungen fort, da ergreift die Nonne den Sessel, auf dem sie sitzend von den Schwestern gehalten worden, wirft ihn zu Boden und will davonlaufen. Eine Schwester hält sie, es kommt zum Ringkampf. Beide fallen zu Boden, doch ehrbahrlich, wie der Bericht sagt und beisetzt: Diese Ehrbarkeit ohne Zweifel aus Befehlung Gottes hat der Teufel allzeit in Obacht genommen, wann er die Besessene geworfen. Die Besessene lag oben auf der Laienschwester, lachte und schlug den Kopf der Schwester tapfer auf den Boden. Statt daß der Pater der letzteren half, setzte er seine Beschwörungen fort, doch der Teufel folgte nicht. Die Priorin, die gescheider war als der Pater, wollte zu Hilfe kommen und die Besessene wegziehen, doch diese erwischte sie mit einer Hand und riß sie nieder und dabei lachte sie, „daß man nicht glauben solle, es könne ein solches (Lachen) aus dem Mund einer jungen Weibsperson hervorkommen". Der Pater brauchte darauf „allen Ernst", der darin bestand, daß er der Armen energisch gebot, aufzustehen. Dies tat sie zwar, doch riß sie ihren Rosenkranz von der Hüfte und warf ihn ungestüm und lachend auf den Boden. Die Priorin wollte ihn aufheben, der Pater befahl jedoch: Der Teufel muß ihn selber aufheben. Nun

zerrt ſich der Pater lange mit dem Teufel herum, der nicht parierte. Endlich wurde es dem Teufel zu toll. „Er ſtreckte (wie der Pater ſchreibt) die Zunge alſo grauslich lang heraus, daß man nicht meinen ſollte, daß mit einer menſchlichen Zung und zwar eines jungen adeligen Fräuleins dergleichen geſchehen könne, er riß den Mund auf gleich einem wütenden Drachen; er machte feurig fahrend glotzende Augen und mit ausgeſtreckten Armen und mit beiden Fäuſten gleichſam drohend läſterte er die glorwürdigſte Himmelskönigin, nit anders als wenn ſie gegenwärtig wäre (wir haben aber nichts geſehen) mit ſolchen grauſamen Läſterungen; Du Luder, du Beſtie, du vertreibſt uns Teufel aus den Beſeſſenen; verflucht ſeiſt du. Alsdann wendete ſich der Teufel zu mir und läſterte mich: Du verfluchter hartnäckiger Kopf, kein ſo verfluchter hartnäckiger hochmütiger Kopf iſt weit und breit zu finden. Ich hab vermeint, ich wollte dich müd und irr machen, habs nit zu wegen bringen können. Den Roſenkranz hebe ich dir gewiß nit auf. Du vermaledeiter weißer und roter Hund.“

Der Pater ſetzte die Marterei unverdroſſen fort. „Da dies geſchehen, hat der Teufel angefangen, alſo zu wüten und zu raſen, den Seſſel ſamt der Jungfer auf die Höhe zu heben und mit ſolcher Gewalt wiederum auf den Boden zu ſtoßen, daß man vermeint, er würde alles zuſammenſchlagen; abſonderlich erſchütterte er die Beſeſſene, welches ich nit ohne Grauſen hab angeſehen. Nach dieſem Tumult war alles auf einmal ſtill und ruhig, ich wollte fortfahren in exorcismis. Es fing die Jungfer an: Jeſus Maria, wie iſt mir, ich ſpüre und empfinde nichts mehr, nicht einmal auf der linken Seiten, allwo der Teufel, wie er in den Beſchwörungen bekannte, ſeinen Sitz beſonders gehabt und die Jungfer beſondere Beſchwerniß und Schmerzen allda in der Zeit empfunden. Ich ſchaute ſie an: ihr Angeſicht fangte an ſich zu färben, ihre natürliche röthlichte Farb zu bekommen, ihre Augen, aus denen ſonderlich

in den Beſchwörungen man etwas Teufliſches erkennete, wurden klar und hell. Mir kommet ein Gedanken über den andern: Sage Gott und Maria Dank, was du ſchon lang gewünſchet, das iſt geſchehen."

Nun war die Arme für einmal wenigſtens vom Teufel befreit. Der ſchlaue Pater aber kalkulierte: „Da man aber ſonſten kein ſichtbares Zeichen ſeiner Abfahrt gehabt, habe ich, dem Teufel nicht trauend in dem Exorzismus fortgefahren. Aber die geiſtliche Jungfer ſagte ein- wie das andermal: Ich empfinde im geringſten nichts, es iſt mir mein Lebtag nie ſo wohl geweſen." Endlich gab der Pater noch, als die Nonne auf den glücklichen Einfall kam, daß der Teufel doch ein ſichtbares Zeichen ſeiner Abfahrt gegeben. „Es hat nämlich auch (ſo ſchreibt der Pater) die Perſon bekennet, welches jedoch mit Vorbehalt alles Reſpekts ſoll melden, daß ſie kurz darauf auf einmal einen ſo heftigen Durchfall des Leibs gehabt, daß ſie vermeinte, das ſtärkſte Laxativ eingenommen zu haben, wodurch mutmaßlich die maleficia (das Teufelszeug) in ihrem Leib von ihr kommen ohne Schmerzen . . . . . Niemand zweifelte mehr ob der Befreiung. Indeſſen kann dieſe Jungfrau von dieſer Zeit an ihren geiſtlichen und klöſterlichen Übungen im Chor und allerorten wiederum abwarten; leidet jedoch noch äußerlich allerhand Nachſtellungen vom böſen Feind, durch welche er ſuchet dieſelbe jetzt darin irr zu machen, daß ſie nun glaube ſolle, ſie ſei noch nit befreit, ſondern annoch beſeſſen, gleichwie er vorher geſucht dieſelbe glaubend zu machen, ſie ſei gar nit beſeſſen."

Aus dieſem Bekenntnis des Paters iſt zu erſehen, daß er ihr erſt durch ſeine Einreden und Einblaſungen die Meinung beigebracht (ſuggeriert)*) hat, ſie ſei beſeſſen, und daß dieſe beigebrachte Meinung noch ſelbſt

*) Die modernen Pſychiater gebrauchen die Suggeſtion als Heilmittel zur Beſeitigung nervöſer und eingebildeter Leiden.

dann nachhielt, als der Pater ihr in einem lichten Augenblick die Befreiung ſuggeriert hatte. Dieſe hielt auch nicht lange nach, denn in dem großen 1749 ſpielenden Hexenprozeß begegnet uns auch die Schweſter Cäcilia wieder unter den Beſeſſenen. Die Krankheit der Einzelnen wurde unter der verkehrten Behandlung der ähnlich veranlagten Leidensgenoſſinnen durch die „Seelenärzte" zu einer anſteckenden Seuche. Man hat die Hexen förmlich gezüchtet und hätte dieſes Treiben wahrſcheinlich mit ungeſchwächten Kräften fortgeſetzt, wenn nicht der Druck der öffentlichen Meinung die fürſtbiſchöfliche Regierung veranlaßt hätte, der wüſten Arbeit der Teufelsbeſchwörer ein Ende zu bereiten. Bis jedoch dies möglich war, mußte erſt noch ein unſchuldiges Blutopfer fallen.

VI.

Der Roman der Nonne Renata.

Die Nonne Maria Renata Singer von Mossau, welche am 21. Juni 1749 in Würzburg den Hexentod erleiden mußte, ist schon oft zum Gegenstande von historischen Erzählungen gemacht worden. Aber selbst die angeblich aktenmäßigen Darstellungen des gegen die Subpriorin des Klosters Unterzell angestrengten Prozesses sind nicht frei von Fehlern und Entstellungen. Die Universitätsbibliothek zu Würzburg enthält ein gar sonderbares Geschichtsbild*), das Wahrheit und Dichtung vermengt, doch hatte der unbekannte Verfasser eine Reihe von Aktenstücken zur Verfügung, welche uns zum Teil im Original nicht mehr zugänglich waren, obschon uns alle Archive zur Verfügung gestellt wurden. Wir fanden nur bruchstückweise Abschriften. Indessen geben die Angaben des Buches passenden Anlaß, verschiedene schiefe und ungenaue Ansichten über einzelne Personen und Tatsachen zu korrigieren.

Der Verfasser führt uns zur Menterschwaige bei München in deren Nähe noch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts am Waldesrande ein altes, dem Verfall überlassenes Forsthäuschen stand, leer

*) Anna Renata Singer von Mossau, die letzte Hexe. Ein Geschichtsbild zur Erinnerung an den nunmehr hundertjährigen Niedergang eines langen und grauenvollen Irrwahns und an die Befreiung von der Schmach wälscher Inquisition. 1849. Selbstverlag des Verfassers.

und verlaſſen, bis ſich ein Weib einfand, das ſich in dem ungaſtlichen Raum niederließ und ſich wohnlich einrichtete. Niemand kannte ihre Herkunft, man wußte nicht, ob man ſie für eine Verbannte, eine Zigeunerin oder Hexe halten ſollte. Allgemein ward ſie die weiſe Frau genannt und als Nothelferin ebenſo geſucht wie ſonſt gefürchtet. Ihr Ruf verbreitete ſich derart, daß ſelbſt Herrſchaften aus München bei ihr zuſprachen. Die Bauern bekreuzigten ſich, wenn ſie nächtlicher Weile an der geheimnisvollen Hütte vorüberfuhren und wollten dann und wann vermummte Geſtalten und geiſterhafte ſchwarze Reiter geſehen haben. In der Tat beſuchte ſie einmal und öfter ein flotter, hochgewachſener Dragoner-Offizier. Er ſprach mit der „Mutter Gertrud" über die Kunſt, die Liebe eines widerhaarigen Mädchens zu gewinnen. Sie öffnete einen geheimnisvollen Schrank, nahm ein Büchlein heraus und gab es ihm als Talisman. Rittmeiſter Berthold, ein prächtiger Mann, das Ideal eines Ritters, aber auch wie ungezählte andere Leute ein Kind ſeiner abergläubiſchen Zeit deren Gebrechen unterworfen, durchblätterte mit Eifer die vergilbten Blätter, mit den kühnen Schriftzügen, die ihm nicht ganz unbekannt ſchienen. Das Büchlein enthielt die damals geglaubten Rezepte der abgeſchmackteſten Geheimniskrämerei. Wir zitieren gleich den erſten Vers:

Wilt Du bei Frawen im Glücke ſeyn,
So trag den edelen Jaſpisſtein
Am Herzen dein oder an der Hand.
Wirſt wohl Dich ergetzen und wirſt mir ſagen,
Daß Du viele Minne (Liebe) davongetragen.

Dann folgen Rezepte, wie man ein Mägdlein in Lieb entzünden kann.

1. Rezept. Nimm einen Entenſchnabel in deinen Hoſenſaum, ſo muß dir das Frauenzimmer gut ſein.

2. Rezept. Nimm ein Härlein von der Geliebten Schopf, dazu ein Kluven, ſtich das Härlein daran und

bohr es in die Türen deines Kämmerleins. So oft die Türen aufgeht und das Härlein davon sich bewegt, so oft muß das Diendl in Lieb dein denken und zu dir wöllen.

3. Rezept. Nimm ein Frosch, so du mit ein Fädelein aus dem Hembelein einer Jungfrauen erwürget, laß ihn in ein Ameisenhaufen liegen und so nur ein Knöchelein gleich einem Häckelein übrig blieben, nimm es und hang es mit dem Häcklein nach Oberst dem Diendl insgeheim an den Rücken, willt du ihrer aber ledig sein, mit dem Häcklein nach Unterst. Probatum est. (Das ist erprobt.)

Bei Groß und Klein sich lieb und wert zu machen:

Ich trete über die Schwell,
Ich nehme Herrn Jesum zu meinem Gesell
Gott ist mein Schuh
Himmel ist mein Huth
Heilig Kreuz mein Schwert,
Wer mich heut sieht, der hat mich lieb und wert.
So befehl ich mich in die heilige 3 Benedix Pfannung
Die 9 mal 9 geweihet und gesegnet sein
So befehl ich mich in der heiligen Dreifaltigkeit Leuchtung
Der mich heut sieht und hört,
Der hat mich lieb und werth
Im Namen Gottes d. V., d. S., und des H. G. Amen.

(Des Morgens 3 mal ohngerufen also gebeten, das 3te Mal wird Amen gesagt. Dann 3 Vaterunser und der Glaube.)

Die Amulette spielen in dem Büchlein eine ebenso große Rolle wie das heute noch im fränkischen Volke trotz kirchlichen Verbotes heimlich verbreitete Colomanusbüchlein, in dem Formeln und Vorschriften stehen, wie man sich hieb-, stich- und schußfest machen kann. Wir finden da im

1. Amulet für die Liebe:

† Authos † à àorto † noxio † bay † gloy † aperit † . . .
auf Pergament oder Papier geschrieben am Halse zu tragen.

2. Amulet wider die Peſt:

Jesus Christus natus est I.
Jesus Christus crucifixus est II.
Jesus Christus sepultus est III, × Amen.

Auf Papier geſchrieben täglich zu eſſen.

3. Amulet für langes Leben:

Wenn Saturn im Aufſteigen grabe in einen Magnetſtein eines Menſchen Bild, der ein Hirſchgeſicht und Kameelfüße hat, auf einem erhabenen Throne oder Drachen ſitzt, in der Rechten eine Sichel, in der Linken einen Pfeil.

Ein Rezept dient zur Austilgung zauberiſcher Liebe: Nimm Rad. Leontopodii (Löwentappen), Helenium (Alantwurzel), lignum Palmae (Wunderbaum), Alnus und Sigustrum. Davon am Charfreitag Ruthen gebrochen und ſolche in Stuben und Kammern aufgehängt. Probatum est.

Ein Rezept ſagt: „Wer vor Gericht geht und ſein Meſſer bloß (entblößt) einſteckt, der behält Recht.“ Ebenſo albern ſind die Anweiſungen zur Gedankenleſerei: „Wenn man den Stein Quirim einem Menſchen unter den Kopf legt, ſo er ſchläft, ſo muß er Alles ſagen, was er auf dem Herzen hat. Man findet dieſen Stein im Neſt der Wiedehopfen und nennt ihn gemeiniglich den Verrätherſtein. Wer den Stein Beratides in den Mund nimmt, erfährt die Gedanken Anderer.“

Bei der Zauberei und Hexerei ſpielt eine Wurzel eine große Rolle. Wir leſen hierüber in dem Zauberbüchlein folgende Unterweiſung:

„Allraun, ſo unter dem Galgen wächſt, entſteht aus dem Urin des Gehängten, welcher das Waſſer, womit er bei der Taufe begoſſen worden, wieder von ſich geben muß. Gegraben muß er Freitags werden vor Sonnenaufgang oder um Mitternacht. Dabei muß man ſich die Ohren mit Baumwolle oder Wachs verſtopfen, weil die Wurzel, wenn ſie aus der Erde gezogen wird, ein abſcheuliches Geſchrei macht, davon

man in Wahnsinn fallen kann. Man macht drei Kreuze über den Ort, wo sie steht, gräbt dann die Erde ringsum ab, daß die Wurzel nur noch mit kleinen Fäserchen daran hängt, dann bindet man einen Strick um sie und diesen an den Schwanz eines ganz schwarzen Hundes, dem man dann ein Stück Brod vorhält und davon läuft; der hastig nach dem Bissen schnappende Hund reißt so die Wurzel aus, fällt aber sogleich todt nieder. Diese Wurzel nun, die die Gestalt eines kleinen Menschen hat, muß man hierauf rein waschen, ihr Kleider anziehn und sie auf ein sanftes Lager in ein Kästlein legen, nachhero manchmal in Wein baden und sonst fleißig warten; so besitzt man einen herrlichen Schatz, davon man sich Glück und Segen zu versprechen hat: Er bewegt Herzen zur Liebe, macht fruchtbar und reich. Legt man 1 Stück Geld zu ihm, so findet man am andern Morgen 2, doch darf man ihn nicht zu sehr contribuiren, sonst steht er ab u. s. w."

Der Rittmeister überflog diese Rezepte. Aber so sehr es ihm mit seinem Glauben an sympathische, magische und andere Kräfte auch war, konnte er sich doch bei Durchlesung dieser Panaceen eines Lächelns nicht erwehren, das nichts weniger als Vertrauen zu denselben verriet.

Gertrud, die diesen ihrem Ansehen feindlich scheinenden Eindruck, welchen das Buch auf ihren Schützling gemacht, wahrgenommen hatte, sprach verweisend: „Mißachtet diese Mittel nur nicht, weil sie gering sind und bedenket, daß der Herr in seine kleinsten Dinge wunderbares Heil gelegt und darin oft am mächtigsten ist. Mittelst eines Strohhalms kann Unheil und Verderben über das stolzeste Geschlecht der Menschen gebracht, mit einem verachteten Kieselstein der durch nichts zu stillende Blutstrom gehemmt, mit einem geschürzten Knoten der fliehende Dieb auf eine Stelle gebannt werden. Ja wollte ich Euch nur wenig Schritte in das dunkle Reich der Natur und guter und böser Geister führen, euer Mißtrauen würde sich

ſchnell in tiefe Ehrfurcht und eure Kühnheit in bange Scheu verwandeln.“

Berthold hatte Mühe, die Zürnende zu begütigen und ſuchte daher ihre Gedanken ſeiner unglücklichen Liebe und der Unmöglichkeit ſich ſchnell in den Beſitz der in dem Buche angegebenen liebeserregenden Gegenſtände zu ſetzen wieder zuzulenken, ſo daß er Gertrud dadurch alsbald wieder zu herzlichem Mitleid bewog. Sie ließ nun nicht nach, bis ſie des Rittmeiſters geſunkene Hoffnung wieder in ganzer Friſche aufgerichtet, was ihr beſonders damit gelang, daß ſie aus einem mit verſchiedenen Präparaten angefüllten Wandſchränkchen ein Schächtelein zu Tage brachte, worin ſich nicht nur ein nach obigen Regeln gewonnenes Froſchknöchelein, ſondern auch eine kleine Phiole wohlbereiteter liebebringender Tropfen befand.

Es war ſpät, als ſich Berthold mutiger und beruhigter mit den empfangenen Talismanen auf den Heimweg machte.

Eine andere koſtſpielige und verderbliche Art des Aberglaubens der damaligen Zeit, die beſonders von den Fürſten gepflegt und trotz oft wiederholter Entdeckungen der ſchändlichſten Betrügereien von denſelben wie vom Volke feſt geglaubt wurde, war die ſogenannte Goldmacherkunſt, die auch durch den Beſitz des Steines der Weiſen (lapis philosophorum), dem damals unbezweifelten Inbegriff alles Erdenglücks und überirdiſcher Macht und Weisheit erzielt ward. Von Mönchen und fahrenden Schülern eifrig befördert, wurde ſie von ſchlauen Abenteurern wohl benutzt. Und ſo eingewurzelt war dieſer Wahn, daß beſonders an den deutſchen Höfen die Alchymiſten damals unentbehrlich und förmlich zum Hofſtaat gehörten. Um ihren Betrug nicht ſobald der Entdeckung preisgegeben zu ſehen, wiederholten dieſelben gewiſſe in die Augen fallende und verblendende Kunſtgriffe, ſchrieben abenteuerliche Bücher über ihre Kunſt, voll myſtiſchen Unſinns, denen ſie heilige und

berühmte Namen des Altertums beilegten, als Pythagoras, Zoroaster, Hermes, Demokrit u. s. w. Dennoch ist die Alchymie die einzige Art des Aberglaubens, die für die spätere und jetzige Zeit von so wohltätigen Folgen geworden ist; denn ihr verdankt die Chemie so viele wichtige und herrliche Entdeckungen, ja sie selbst, die jetzt so mächtige Wissenschaft, ist ja nur aus ihr hervorgegangen.

Wie am Hofe der geistlichen Fürsten zu Würzburg hatten die Goldmacher auch am Hofe der bayerischen Fürsten ihre besonderen Stellungen und gerade um die Zeit des Rittmeistes Berthold hatte ein im Betruge ergrauter Italiener namens Pistorini das Ohr des stets geldbedürftigen und ebenso leichtgläubigen wie leichtfüßigen Kurfürsten Max Emanuel. Von angeblich edler Familie stammend wußte es darum Pistorini zu hohen Ehren und Einfluß zu bringen, zumal hiezu seine ebenso schöne wie kluge und verschmitzte Tochter Stella nicht wenig beitrug. Ja das Rätsel der Goldmacherkunst, nach dessen Lösung ihre Zeitgenossen eben so leidenschaftlich als vergeblich jagten, verstand sie mit Leichtigkeit aufzuschließen; denn in ihrer wirklich bewunderungswürdigen Schönheit und dem graziösen geistigen und körperlichen Gebahren, das Alles freilich diesen faulen Sumpf von Habsucht und Eigennutz verdeckte, besaß sie einen Schlüssel, der Herzen wie Goldkasten leicht zu öffnen vermochte und von welchem sie auch den ausgedehntesten Gebrauch zu machen verstand. Bei all' dem aber wußte sie durch angeborne Schlauheit und durch nichts einzuschläfernde Vorsicht sich den Ruf unantastbarer Tugend zu erhalten.

In den adeligen Zirkeln Münchens war sie nicht nur gern gesehen, sondern die Krone der Damenwelt und der Stern aller Huldigungen. Niemand strebte aber eifriger nach der Gunst der schönen Tageshelden, Niemand jedoch auch vergeblicher, als der junge Rittmeister Berthold. Nach den ebenangedeuteten wenigen Grundstrichen ihres Charakters finden wir leicht die

Erklärung zu Stella's Trotz und Unfreundlichkeit gegen den jungen, ſchönen Freier.

Lag vor Allem die eheliche Feſſel vorläufig durchaus nicht in ihrem Plane, ſo war ferner auch bei dem zwar ſchönen und liebenswerten aber nichts weniger denn wohlhabenden Kriegsmanne ohne Namen etwas Reelles nicht zu gewinnen. Was aber hauptſächlich zu bedenken und um jeden Preis niederzukämpfen war, das war eine aufwachende Leidenſchaft gerade zu ihm, der am wenigſten in ihre Abſichten für die Zukunft paßte; und ſo viel überwog ihr Verſtand, daß ſie mit eiſernem Willen dieſe aufkeimende Neigung niederhalten und den glühendſten Bewerbungen des jungen Mannes die Maske der gleichgültigſten Kälte, ja Abneigung entgegenſetzen konnte.

Indeß war es dem Rittmeiſter gelungen, Haar und Nadel von der Spröden ſich heimlich anzueignen und in vorgeſchriebener Weiſe zu gebrauchen, ſo wie alle von Gertrud anempfohlenen Maßregeln auf das Sorgfältigſte auszuführen. Seine eifrigen Beſtrebungen ſchienen aber gerade das Gegenteil von dem Bezweckten hervorzurufen, denn mußte er dabei häufiger und unter mancherlei Vorwänden in ihre unmittelbare Nähe zu kommen ſuchen — wovon die ſchlaue Ratgeberin in der Stille wohl am meiſten erwarten mochte — ſo war der häufige Anblick der ſchönen jugendlichen Geſtalt Bertholds, der leiſe Anflug von Trauer in dem edlen Antlitz und ſeine unermüdliche Aufmerkſamkeit nicht geeignet, Stella's notwendige kalte Faſſung aufrecht zu erhalten und den fühlbar tiefen Eindruck zu verwiſchen. Sie glaubte daher, ſich mit einem Hauptſchlag vor ſeinem Anblick und den damit verbundenen Anfechtungen wahren zu müſſen. Sofort eilte ſie, nachdem ſie den Rittmeiſter mit der kälteſten Höflichkeitsbezeigung entlaſſen, in das Kabinet ihres Vaters, und als ſie dort einigemal unruhig auf- und abgegangen und einen flüchtigen Blick in die verſchiedenen Tiegel und Retorten getan, blieb ſie vor

dem emsig laborierenden Meister stehen und sprach in ihrer gewohnten, keinen Widerspruch duldenden Weise: „Rittmeister Berthold's Gegenwart ist mir und meinen Freunden nicht mehr angenehm. Wir wollen ihn daher nicht wieder bei uns sehen, Vater, hört ihr?"

„„Bene, mia Cara,"" gut meine Teuere, antwortete der Alte gehorsam, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, und die Sache war abgetan.

Berthold harrte von nun an vergeblich auf Stella's Einladung, und als dieselbe auch wenige Tage darauf zum Namensfeste des alten Alchymisten nicht erfolgte, steigerte sich seine Unruhe fast zur Verzweiflung, da er nun nicht mehr ungewiß sein konnte, man finde seine Bewerbungen geradezu unerträglich. Aller Fassung bar eilte er in das rauhe, winterliche Land hinein, um durch körperliche Anstrengung den Schmerz seiner Seele zu überwältigen, und obgleich sein Vertrauen in die Unfehlbarkeit seiner geheimnißvollen Freundin an der Menterschwaige durch das Fehlschlagen der so sicher anempfohlenen Mittel einen sehr harten Stoß erlitten, stand er doch beim Anbruch der Nacht vor ihrer Tür.

Still und finster trat der Rittmeister in Gertrud's Gemach und mit leisem Gruße nahm er ermüdet am Tische Platz. Sein Schweigen und das bleiche, verstörte Antlitz sagten der teilnehmenden Freundin alles. Lange gelang es der schlauen und immer trostfertigen Bundesgenossin nicht, dem traurigen Gast Rede abzugewinnen oder Mut einzuflößen, bis endlich das bedrängte Herz selbst sich in lauten und langen Klagen Luft machte, die nicht ganz frei von Vorwürfen für Gertrud waren. Sie hörte ihm aufmerksam und mit sichtlicher Teilnahme zu und nachdem er geendet, versuchte sie leise die fast erstorbene Hoffnung wieder anzufachen, indem sie die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen gewissen Gegenmitteln und Amuletten zuschrieb, mit welchen Stella wahrscheinlich noch von ihrer Heimat her versehen sei. Sie ermahnte ihn zu Mut und fester

Ausdauer und erklärte ihm ernst und in überzeugendem Tone, daß sie, wenn auch alles fehlgeschlagen und verloren scheine, noch im Besitz eines Geheimnisses sei, mit Hülfe dessen sie ihn sicherlich noch zum erwünschten Ziele führen werde. — Da begann das jugendlich elastische Herz wieder aufzugehen in neuer Hoffnung und Zuversicht. „Freilich aber", fuhr Gertrud fort, „erheischt die Ausführung dieses Werkes mehr als gewöhnliche Standhaftigkeit, denn sie erfordert die Handhabung einer Kunst, die allgemein verrufen und verabscheut, ja von den Gesetzen mit den schrecklichsten Strafen verfolgt, dennoch von Klugen vorsichtig ausgeübt wird, ohne daß dieselben an Leib oder Seele zu Schaden kommen."

Mit neuer Beklemmung hatte der Rittmeister den Schluß der Rede Gertruds vernommen. Unwillkürlich gedachte er der finstern und bösen Gerüchte, die über sie umgingen und es schien ihm sogar die lächelnde Ruhe, mit welcher dieselbe über einen so furchtbar ernsten Gegenstand sprechen konnte, selbst schon ein Anteil jener düstern, höllischen Gewalt, mit welcher er in Verbindung treten zu müssen glaubte.

Der Rittmeister war fromm und von früher Jugend an im Glauben an den christkatholischen Gott und seine heiligen Mysterien, so wie an das Reich des Teufels und seiner Ausgeburten gefestigt, und dieser finstere Aberglaube im Verein mit jenem unheimlichen Gefühl, das jeden Sterblichen befällt, der an der Schwelle eines unbekannten, verfehmten und geheimnisvollen Gebiets steht, war wohl geeignet, auch das Herz des starken Mannes mit einiger Furcht zu erfüllen.

Aber nur kurze Zeit dauerte der Kampf mächtiger Gefühle und Gedanken und die mühselig aufgerichteten Palliſaden trügerischer Lehren so wie all die verschiedenen schweren und widerstreitenden Vernunftgründe, die sich ihm aufdrängten, zersplitterten und wichen wie Halme vor einem einzigen Anhauch der

Natur, vor dem unaufhaltſam daherrollenden, glühenden Lavaſtrom der Leidenſchaft. Feſt und beſtimmt erklärte er ſich zu jeglichem Tun bereit, das Gertrud für notwendig erachten würde.

Eine dritte Art des Aberglaubens der damaligen Zeit, beſonders in Deutſchland in Aufnahme, war, nebſt dem Weisſagen überhaupt, die Aſtrologie oder die Deutung der zukünftigen Schickſale aus den Sternen. Außer einer Menge Schriften von damals berühmten Männern über dieſen Gegenſtand trug beſonders der aſtrologiſche Kalender, Wetterprophezeihungen und Deutungen der Konſtellationen enthaltend (1563), zur allgemeinen Verbreitung dieſes Aberglaubens bei. Unter anderen großen Männern war ſelbſt Melanchthon im Nativitätſtellen als geſchickt weit berühmt. Außer vielen andern namhaften Männern hatte er dem Ullrich v. Hutten, Erasmus v. Rotterdam, dem Kanzler Lambert, den Söhnen des Prinzen W. v. Oranien und dem Kaiſer Karl V. das Horoscop geſtellt. Die wenigen Ärzte aber, die dagegen ankämpften, wie Joh. Picus de Mirandola und Hieron, Fracaſtori u. A. teilten das Schickſal derer, die anfangs gegen den Hexenprozeß geſchrieben; ſie wurden verketzert und verfolgt.

Auch Gertrud war in der Aſtrologie geübt und brachte nun dem Rittmeiſter zur größern Ermutigung das längſt verſprochene Reſultat ihrer Erforſchung ſeiner Zukunft. Und indem ſie ihm aus den geduldigen Sternen nach großen Liebesnöten viel endliches Liebesglück und Ruhm im Kriege weitläufig prophezeiete, gelang es ihr leicht, Mut und Vertrauen des jungen Mannes ſo zu erheben, daß er ſich faſt ungeduldig bereit zu ihrer vollkommenen Leitung zeigte.

Die Nekromantie, eine vierte Abart des Wahns, oder das Zitieren verſtorbener Perſonen ging ſchon neben dem Geiſterbeſchwören überhaupt in die Zauberei über. Sie galt damals noch bei den Ärzten als eigene Wiſſenſchaft, die ſogar auf der Univerſität

zu Salamanka besonders gelehrt wurde. Mit Hilfe dieser erklärte Gertrud nun dem aufmerksamen Freunde, werde er ohne Schaden und mit Sicherheit zum Ziele kommen. Dazu aber sei die Mitwirkung eines unschuldigen Jungfräuleins von nöten, die er herbei bringen müsse.

Mit tiefem Widerstreben entschloß sich endlich Berthold zur Erfüllung dieser Vorschrift nur, nachdem ihm Gertrud auf das Heiligste versprochen hatte, daß dem Mägdelein dadurch nichts an Leib und Seele geschehen könne.

Der nächste Freitag Abend ward zur Ausführung dieses Vorhabens festgesetzt, und als der Rittmeister Weiteres darüber nicht erfahren konnte, verließ er mit banger Hoffnung die Freundin mit dem Versprechen, besagtes Mägdelein ihr zuvor einmal vorzuführen.

Und noch denselben Abend begann er seine Vorbereitungen — — — — — —.

Mit Rittmeister Berthold in einem Stockwerk wohnte still und eingezogen die bejahrte und würdige Witwe eines Offiziers mit ihrer verwaisten dreizehnjährigen Nichte, ihres Bruders Tochter, Maria Renata Singer v. Mossau.

Mit Beiden war Berthold längst befreundet. Manchen Abend brachte er bei ihnen zu und das fröhliche Kind hatte ihn oft und gern schon auf Spaziergängen begleitet. So fiel es nicht auf, als er sich nun von der freundlichen Tante, die selten das Haus verließ, die Erlaubnis für den folgenden Tag erbat, Renaten auf einen Ausflug mit sich zu nehmen.

Gertrud lernte daher schon des andern Tages das schöne und freundliche Kind kennen, und bereitete es, nachdem sie sich Verschwiegenheit geloben lassen, zu dem Zauberwerke vor. Mit Lust und Aufmerksamkeit ging Renata darauf ein und vollführte keck ihre Aufgabe.

Am bestimmten Freitag des Abends um die achte Stunde waren die drei Nekromanten im Waldhäuschen

beiſammen. Die ſchlaue Ratgeberin, die ſo vollſtändig an die bevorſtehende Spiegelfechterei nicht glaubte, daß davon alles Heil zu erwarten ſei, mochte wohl vornehmlich den mutloſen Rittmeiſter zu keckerem Auftreten beſtimmen, ſich ſelbſt aber den Nimbus geheimnisvoller Wiſſenſchaft erhalten und erhöhen wollen.

Sie hatte einen Kreis gezogen, innerhalb welchem ſie mit ihren beiden Gäſten ſtand. Außerhalb desſelben, wenige Schritte davon auf einem mit blendend weißen Linnen behangenen Tiſchchen ſtand zwiſchen zwei brennenden Kerzen ein dampfendes Kohlenbecken, und vor demſelben lag ein Strauß friſcher Blumen. Mit dem Schlag acht Uhr trat auf Gertruds Erinnerung Renata, einen Kranz von Myrthen um die Schläfe, in der Rechten ein kurzes Stäbchen, an deſſen einem Ende das Bruſtbild der ſchönen Stella, in Wachs treu pouſiert, angebracht war, an die äußerſte Grenze des Kreiſes und rief aus einem alten Zauberbuche laut folgende Beſchwörungs-Formel:

Geiſt Kiu, Kiu, Kiu!
Ich gebiete Dir
Zu dieſer Stund,
Bei Gottes Kraft,
Die Alles thut und ſchafft,
Du werdeſt erſcheinen in Gottes Allgegenwärtigkeit,
So wahr Jeſus Chriſtus der Herr ſtand,
Und den Teufel band,
Am Jordan, da ihn tauffet Johannes der heilige Mann.
Und gebiete Dir
Du werdeſt legen in dieſen Blumenſtrauß,
Daß der ihn empfängt
In Lieb entbrennt.
Im Namen G. des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Hierauf wurden vorgeſchriebenermaßen gemeinſchaftlich fünf Vater Unſer gebetet und der Glaube und dreimal Amen geſprochen, während deſſen Renata das wächſerne Bild über das Becken hielt und es abſchmelzen ließ.*) Beim dritten Amen verlöſchten

*) Schmolz man das wächſerne Bild des geliebten Gegenſtandes am Feuer, ſo ward er zur Gegenliebe gezwungen. Auch

plötzlich die Lichter. Gespannt erwarteten Berthold und Renata die Dinge, die da kommen sollten. Allein Alles blieb ruhig und nichts sichtbar.

Und als einige Minuten vergangen waren, sprach Gertrud, der Zauber sei vollbracht, der Strauß geweiht, und zwar gebe das Verlöschen der Lichter davon Zeugnis. Das sichtbare Erscheinen des Geistes sei demselben nicht immer genehm und auch nicht notwendig. Berthold war mit dieser Auslegung zufrieden, empfing den Liebe einflößenden Strauß und machte sich mit demselben und seiner kleinen Freundin auf den Heimweg, und vermochte die Absendung der verhängnisvollen Blumen kaum zu erwarten, die er auch mit dem frühesten Morgen an Stella abgehen ließ, ohne ihr wissen zu lassen, von wem sie kommen.

Hatte Stella den Gegenstand ihrer Besorgnis auf besagte Weise zu entfernen gewußt, so konnte sie doch nicht vermeiden, ihm öffentlich und in Gesellschaften, aus welchen sie ihn nicht zu verbannen vermochte, zu begegnen. Hier aber wirkte des Rittmeisters Erscheinung nur um so mächtiger auf die grausame Geliebte. Der düstre, milde Schmerz, der mit beleidigtem Stolz in dem edlen Antlitz zu kämpfen und welcher der Anmut und Kraft seiner Gestalt keinen Eintrag tuend, mit bittendem Vorwurf zu fragen schien: warum hast Du mich verstoßen? — ward zum Windstoß in die mühsam unterdrückte und verschlossene Liebesglut Stella's, davon sie nur um so höher aufschlug; und der von ihr so oft und schmählich entheiligte Dienst der Liebe hatte endlich seinen Rächer gefunden.

Kaum daß der Zauber vollendet war, den er mit seinem Seelenheil erkauft zu haben glaubte, hatte

---

Puppen von Wolle oder Ton wurden in gleicher Absicht zu symbolischen Handlungen gebraucht, Venusknoten aus farbiger Wolle geschlungen oder Fäden um den Zauberhaspel gewickelt. Als ganz besonders wirksam zur Entzündung unwiderstehlicher Liebesglut galt Leber und Mark des Menschen, ein Glaube, den Horaz schon bis zum abscheulichsten Knabenmorde führen läßt.

Berthold die trotzige, unerreichbar scheinende Höhe langer und schmerzlicher Hoffnungen erreicht. Die Fesseln des kalten, berechnenden Verstandes waren gesprengt und Stella erwiderte nun mit glühender Hingebung und mit der lohen Heftigkeit ihres Vaterlandes die geprüfte Liebe des Glücklichen.

Aber der mit so schmerzlicher Sehnsucht gewünschte und endlich mühselig erreichte Sieg und Besitz der Geliebten erfüllte ihn nicht mit der gehofften Glückseligkeit, ja seine einst so glühende Liebe verwandelte sich allmählig in Gleichgültigkeit, wenn nicht Abscheu.

War der Rittmeister bald zu manch offenbarer Kenntnis ihrer unedlen Liebestaktik gekommen, die sie fortzusetzen für rätlich fand, um dem mittellosen Gatten ein um so glänzenderes Heiratsgut bringen zu können, und hatte sie bei der Stärke und Glut ihrer Neigung die gewohnte Vorsicht vergessen; war vielleicht auch nur durch die unübersteiglich scheinenden Hindernisse seine Liebe zu solch leidenschaftlicher Höhe angeschwellt und seine Urteilskraft verblendet worden, so stand er nun nach nur wenig Tagen verbrausten Genusses in Schauern des Schmerzes und bitterlicher Täuschung vor dem Trugbild seines höchsten und herrlichsten Glückes. Die Art jedoch, wie er, nach seiner festen Überzeugung, zu dem Besitz desselben gekommen, brachte nur um so qualvollere Reue und Zerknirschung über ihn, während die einmal entfesselte Leidenschaft Stella's für ihn nur um so mächtiger fortwucherte.

Nachdem er nach langen Mühen endlich die zum raschen Entschluß erforderliche Kraft gewonnen, setzte er sich auf das Feierlichste vor, Stella fortan zu fliehen und nicht wieder zu sehen, Renaten aber, das schuldlose, verführte Kind, mit väterlicher Liebe und Fürsorge zu bewachen und vor etwaigen Folgen der sündigen Zauberei zu schützen und dem erzürnten Himmel wieder zu geben.

Indes der Rittmeister dies gute Vorhaben ins Werk zu richten bestrebt war, vermißte Gertrud den sonst so

häufig bei ihr einkehrenden Freund mit banger Beſorgnis.

Renata, welche eine faſt leidenſchaftliche Zuneigung zu der Alten und ihren wunderbaren Kenntniſſen gefaßt, war von nun an ein eben ſo häufiger und willkommener Gaſt im Waldhäuschen wie früher Berthold. Seit dem Zauberſpiel war in dem zarten Kinde eine für jene Zeit gefährliche Neigung geweckt worden. Mit heißer Begierde hörte ſie der alten Freundin zu, wenn ſie von ihren mannigfachen Erfahrungen erzählte und von den Geheimniſſen der Natur und ihrer Handhabung ſprach. Immer mehr wollte ſie wiſſen von all den düſtern Künſten des damaligen Zeitalters, bis Gertrud endlich anfing, aufmerkſamer auf die ſo lebhafte und heilloſe Richtung des lieblichen Kindes zu werden und nun allen Ernſtes ſie von der Nichtigkeit der ſogenannten Zauberei und Teufelskunſt zu überzeugen ſuchte. War ſie ſelbſt auch nicht frei von dem Glauben daran, ſo ſuchte ſie doch um der ruhigen Zukunft Renatas willen, mit aller Kraft ihres Wortes denſelben als falſch und zweifelhaft darzuſtellen.

Renata hielt freilich dieſe häufigen Bemerkungen nur für Zeichen der Abneigung, ihre tieferen Geheimniſſe mitzuteilen. Sie verhehlte ihr nun nicht, daß ihr beiderſeitiger Freund ſelbſt feſt von ihrer wunderbaren Begabung und ihrem Umgange mit Geiſtern überzeugt ſei und deswegen ſie wiederholt ermahnt habe, Gertrud ferner nicht mehr zu beſuchen. Betrübte die wohlmeinende Freundin ſchon dieſe Mitteilung, ſo fühlte ſie ſich doppelt ſchmerzlich von der bald darauf folgenden Nachricht berührt, daß er plötzlich mit ſeinem Regiment ins Feld gezogen ſei und auf lange, vielleicht auf immer von ſeinen Freunden Abſchied genommen habe.

Dieſelbe Kunde war, jedoch mit gefährlicheren Folgen, in ein Haus eingedrungen, das in allen Beziehungen das Gegenteil von jener ſtillen Waldhütte war, in das ſchimmernde Gemach der einſt ſo prächtigen und ſieg-

reichen Stella. Die hohen Fenster sind verhangen, so daß tiefe Dämmerung dasselbe umgibt, darin jeder Gegenstand von Üppigkeit und glänzender Eleganz zeugt. Der eintönige Pendelschlag einer großen, kunstreichen, französischen Uhr ist das einzig hörbare Zeichen von Bewegung — aber in einzelnen und langen Intervallen gellt ein langgezogener Schrei durch das Gemach, davon die kostbare Tapete bebt und die fleißige Uhr stillstehend zu erschrecken scheint.

Statt wie dereinst strahlend in üppiger Schöne, schimmernd von Witz und Laune im Kreis männlicher und weiblicher Verehrer im fröhlichen Genuß die Zwischenzeit von Fest zu Fest zu verscherzen, bringt sie die Stunden in Jammer und Trostlosigkeit hin und jede derselben zerdrückt scheidend eine Blüte vom Kranze ihrer Schönheit. Das brennende Haupt tief in die Kissen der kostbaren Ottomane gepreßt, kaum noch ein Schatten ihrer einst so wundervollen Gestalt, sucht die so stolze und strenge Stella in qualvoller Angst die verzehrende Glut ihres Innern gleichsam zu erdrücken, doch vergebens, nur um so elastischer springt der kaum gebändigt geglaubte Schmerz riesengroß wieder auf — dann fährt sie krampfhaft aus der gewaltsamen Ruhe empor und sucht in einem herzzerreißenden Schrei der Verzweiflung die entsetzliche Erinnerung von sich zu scheuchen.

Mit der plötzlichen an offenbaren Abscheu grenzenden Abkältung der wahnsinnigen Begeisterung des Rittmeisters für ihre Person hatte bei Stella die Obergewalt der einst so leicht gezügelten und so oft verhöhnten Liebesglut begonnen, mit reißender Schnelligkeit und verheerender Rache die so fest aufgeführten Schranken des Eigennutzes und der kalten Berechnung durchbrochen, daß die helle Flamme hoch hinausschlug über die Giebel ihrer stolzen Klugheit und Vernunft. So loderte die verschmähte Leidenschaft fort, bis sie das Öl des Lebens aufgezehrt und die Grundvesten des schönen Leibes wankten. Ein heftiges Nervenfieber

nahm ihr mitleidig das schmerzenreiche Bewußtsein und schien die Büßerin sichtlich dem Grabe zuzuführen. Dennoch vermochte nicht dieses noch der Hagelschlag, der ihre schönsten Wünsche getroffen, ihre Lebenskraft ganz zu überwältigen. Langsam genas sie wieder, aber starre Gleichgültigkeit wie die Ruhe des Todes begann über den ausgebrannten, stolzen Bau zu brüten. Dahin war der Glanz der Jugend und die so reiche Schönheit und dagegen war Haß von tiefer, ätzender Bitterkeit gekommen, indes des Rittmeisters Herz an der klaren Bergesfreiheit und den sonnigen Grenzen Italiens gesundete und erstarkte. — — —

Hier bricht der Roman ab und nimmt nach einem Verlauf von drei Jahren den Faden der Erzählung wieder auf, indem er uns nach München versetzt. Ein langweiliger Sonntagnachmittag schlich an dem trüben Herbsthimmel hin. In der stillen, düstern Straße schlenderten wenige sabatmüßige Leute, mißvergnügt und unschlüssig, wie die endlosen Stunden zu verbringen, während aus den gefüllten Zechstuben dann und wann roher Lärm die Sonntagsstille unterbrach von Landleuten, die sich gütlich taten oder Handwerkern und Burschen, die die verdrießliche Zeit in dem guten, starken Bier zu ertränken bestrebt waren. In jenen, zunächst der Burg gelegenen Straßen aber, wo die hohe bevorzugte Menschenklasse sich die stolzen Wohnsitze aufgereiht, die ohnedies und gemeiniglich ein totes, verschlossenes Ansehen haben, waren zu dieser Zeit wie ausgestorben. Da erklangen von Schwabing her laute Trompetentöne und bald darauf wurde eine stattlich einziehende Dragonerabteilung sichtbar. Lustig schmetterte die Musik und rief Alt und Jung an die verlassenen Fenster und belebte so Haus und Straße. Die jungen, rüstigen, schön uniformierten Krieger erregten Wohlgefallen und manchen Willkommgruß, aber vor Allen glänzte die edle Gestalt des anführenden Rittmeisters Berthold. Ihm aber wurden die Straßen zu lang und nur mit Mühe hielt er den

vorschriftsmäßigen Schritt; es drängte ihn, so lang entbehrte Freunde wieder zu sehen und die Entwicklung so mancher ihn betreffende Verhältnisse zu vernehmen. Kaum hatte er die vom Staub des weiten Weges bedeckte Kleidung abgelegt und mit einer sonntäglichern vertauscht, so schritt er, keine Ermüdung fühlend, von Sehnsucht gestählt und getrieben, die Straßen entlang und stand alsbald und mit klopfendem Herzen an Renatas Tür, bei welcher er so viel zu hören hoffte.

Liebevolle Ungeduld und das Recht des Hausfreundes ließ ihn unangemeldet eintreten. Da fand er die beiden Freundinnen wie dereinst, in bekannter Umgebung, beschäftigt in gewohnter häuslicher Weise. Aber Renata, wie war sie anders, schöner, sinniger geworden! Nicht mehr das Kind, das er verlassen, trat ihm jetzt die Jungfrau schüchterner, befangener, aber mit durchscheinender herzlicher Freude entgegen. Nach Erledigung der notwendigsten Fragen und gegenseitiger Mitteilung von erfahrenem Freud und Leid, sagte sie dem Freunde, mit welcher tiefen Betrübnis und Liebe Gertrud stets seiner gedacht, wie dieselbe seit seiner Abreise nie mehr so heiter gewesen, wie sich auch das Recht der Natur an der sonst so kräftigen und gesunden Frau immer sichtbarer geltend mache und wie sie ihr endlich die Errettung der guten Tante von schwerer Krankheit zu verdanken habe. Mit rührenden Worten bat sie nun den aufmerksamen Zuhörer, jeglichen Groll zu vergessen und die alte, gute Frau wieder mit seiner Einkehr zu erfreuen. Die Gewährung dieser Bitte wurde dem Rittmeister nicht schwer, denn eine gewisse Sehnsucht nach der alten, so herzlich teilnehmenden Freundin und ihren Tröstungen und lehrreichem Zwiegespräch hätte ihn überall hinbegleitet und den Vorsatz in ihm genährt, sie bei seiner Rückkehr wieder heimzusuchen.

Mit froher Beruhigung vernahm er aber die Mitteilung, daß Stella, die Tochter des Alchymisten,

bald nach seiner Abreise und ihrer kaum erfolgten Genesung verschwunden sei und unbestimmten Gerüchten zufolge in ihrem Vaterland Italien in klösterlicher Einsamkeit und Buße lebe.

Berthold fühlte sich nach all diesen Eröffnungen so ruhig, so heimisch in dem kleinen Kreise. Die milde, freundliche Tante Renatens, fleißig fortarbeitend an der feinen Wäsche, dann und wann ein heiteres Wort, eine Frage, ein Zeichen der Zustimmung in das Gespräch der jungen Leute fügend, gemahnte ihn wie seine niegekannte Mutter, und Renata? — von ihr vermochten seine Augen nicht zu lassen und nicht müde wurde er ihrer traulichen Rede zu lauschen und ihr immer wieder aufs Neue zu sagen, wie groß, schön und anmutig sie geworden.

Wie an einen bösen Traum trat die Erinnerung an den einst mit ihr vollbrachten, sündigen Zauber im Gedächtnis zurück, da er sie nun so sittig, rein und herrlich gediehen wiedergetroffen.

Spät am Abend kehrte Berthold heim von der gastlichen Schwelle der ihm so lieb gewordenen Frauen und tiefsinnig und langsam schritt er durch die Straßen seiner einstweiligen Wohnung, der Kaserne zu. Jetzt erst wußte er, was der Reiz der Jugend und Unschuld, gepaart mit Schönheit und edlem Gemüt, sei und in ihm erklang es tausendstimmig wie ein erwachter Frühling.

Des andern Tages war hohe Freude eingekehrt in der stillen Waldhütte der „klugen Frau", als Berthold und Renata dieselbe betreten hatten. Mit lauten Äußerungen freudigster Überraschung und wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe empfing Gertrud den abtrünnigen Freund, und mit tiefem Bedauern sah er die eingetretene Hinfälligkeit des Alters und die Tränen des weichgewordenen Gemütes, zu deren Vergießung sie früher so wenig geneigt war.

Die wechselnden Besuche ihrer beiden Lieblinge erheiterten sie nun wieder wie zuvor. So verging der Winter und der Frühling war gekommen. Mit stillem

Entzücken hatte Gertrud schon längst die gegenseitige Zuneigung der beiden jungen Leute zu einander bemerkt und schien selbst wieder mit aufzuleben in dem Glück der Liebenden, deren sie sich mit innigster Teilnahme freute. Dennoch war eine seltsame Unruhe und Bangigkeit über sie gekommen, die nicht blos Folge der zunehmenden und fühlbarer werdenden Annäherung an den dunkeln Scheideweg oder gar Furcht vor demselben war, sondern in einem sie bedrückenden Geheimnisse zu beruhen schien, über dessen Verfügung sie keinen Entschluß zu fassen vermochte.

So war der Tag erschienen, wo Bertholds Werbung um Renaten bei deren mütterlichen Freundin die erfreulichste Statt gefunden. Der Abend vereinigte die Glücklichen im Waldhäuschen und Gertruds Freude über die Verlobung ihrer beiden Schützlinge war rührend. Als wäre ihr letzter Wunsch nun erfüllt, sprach sie ruhig und mit heiterer Ergebung von dem nahen ewigen Scheiden, sie gab manchen Rat und manch gute Warnung für die Zukunft und ermahnte besonders Renaten, niemals nach der Bekanntschaft mit geheimnisvollen Mächten der Natur und Geisterwelt sich gelüsten zu lassen und zufrieden mit ihrer glücklichen Häuslichkeit jegliche erwachende Begierde darnach mit Gebet und festem Willen zu bekämpfen.

Von dunkler Ahnung bedrückt schieden die Liebenden, und auf ihrem ganzen Heimwege war die Sorge um die alte treue Freundin Gegenstand ihres Gesprächs. Berthold aber kehrte in tiefen und schweren Gedanken nach seiner Wohnung zurück. Ihn hatte Gertrud heimlich und dringend eingeladen, absonderlicher Angelegenheiten wegen des folgenden Tages sich bei ihr einzufinden. Und was konnten das für andere Angelegenheiten sein als auf seine Geburt bezüglich? Dieser Gedanke ließ ihn erst spät und zu nur unruhigem Schlummer kommen. Renata träumte indessen von glückseliger Zukunft.

Fast kein Tag war vergangen, wo sie nicht mit

dem geliebten Freunde oder in Begleitung ihrer Dienerin die ſtille und geheimnisvolle Hütte der klugen Frau heimgeſucht hätte. Auch der frühe Morgen nach dem glücklichen Tage ihrer Verlobung fand ſie ſchon wach und der Sonnenſchein in ihrem Herzen leuchtete ebenſo hell und fröhlich, wie der des ſchönen Junitages und drängte ſie hinaus aus den düſtern Zimmern und den grauen Gaſſen; Berthold, den ſie im Dienſt beſchäftigt wußte, durfte ſie nicht erwarten, deshalb ſtand ſie alsbald zum munteren Gang ins Freie zierlich gerüſtet, ſtrahlend von Jugend und Freude vor der freundlichen Tante, die voll Vertrauen auf ihre liebliche Pflegetochter ſchon längſt an ihre Wanderungen gewöhnt war, die ſie dann und wann wohl auch teilte.

Wie herrlich lag die Welt vor ihr in der grünen Frühlingsfriſche ihrer Jugend, umduftet von dem Roſenſchimmer glückſeliger Liebe, ſie ſpiegelte ſich wieder in jedem Antlitz, das ihr begegnete, in dem toſenden Strome; ſelbſt die alten düſteren Häuſer, die empfindungsloſen Zeugen vorübereilender Geſchlechter, ſahen ſie heute ſo heimlich und freundlich an. Die düſtere Neigung und Begierde nach der gefährlichen Kenntnis geheimnisvoller Kräfte und Mächte war von ihr gewichen, nachdem ihr in der erſten und glücklichen Liebe das ſchönſte und herrlichſte Geheimnis des Lebens aufgetan war und davon ihr Geiſt mit der Pracht ſeliger Hoffnungen erfüllt worden.

Leichten elaſtiſchen Schrittes hüpfte ſie die Straßen entlang, über die von geſchäftigem Verkehr belebte Brücke in die Vorſtadt Au hinein. Die armen, kleinen, kümmerlichen Hüttchen mit ihrem einzigen Segen, den vielen kaum notdürftig bedeckten, aber laut fröhlichen Kindern, hatte ihre barmherzige Seele immer mit tiefem Mitleid erfüllt, aber jetzt erſchien ihr dieſe dürftige Kolonie im Sonnenglanz der Liebe und ſie fühlte, daß dieſelbe auch die niedrigſte Hütte mit ihrer Blumenpracht ausſchmückt und in das kümmerlichſte Mahl ihre Himmelswürze legt.

Endlich trat sie ins Freie und beschleunigte ungeduldig ihre Schritte, als sie Gertruds Häuschen durch die grünen Bäume schimmern sah, daß ihre Dienerin ihr kaum zu folgen vermochte; denn Tausenderlei hatte sie der alten Freundin zu sagen und sie zu fragen und freute sich auf ein langes Plauderstündchen über ihre reiche, fröhliche Zukunft und ihren beiderseitigen Freund und Liebling.

Um das Häuschen aber war alles still, verschlossen, Tür und Fenster und nichts zeugte von der Anwesenheit der Inwohnerin. Kein Klopfen und Rufen wurde beantwortet, kein Zeichen ihrer baldigen Wiederkehr war vorhanden und doch wußte sie, daß Renata um diese Zeit kommen würde. Wäre sie vielleicht plötzlich und schwer erkrankt? — Dieser Gedanke kam über das teilnehmende Mädchen mit Angst und Schrecken und die Vermutung wurde in banger Sorge um die gute Alte zur Gewißheit. Rasch entschlossen gebot sie ihrer stärkeren Begleiterin, vereint mit ihr gegen die lockere Tür zu drängen, sie mit Gewalt zu öffnen, doch widerstand ihren schwachen Kräften Schloß und Riegel; da kam zu guter Stunde von Harlaching her ein Landmann aus jenem Dörfchen, dem Gertrud in manchen Fährlichkeiten bei Weib und Kind glücklich beigestanden, und der in jeglicher Weise ihr dafür dankbar blieb. Ihm schilderte sie die Möglichkeit, daß Gertrud schwer krank, hilflos und verlassen in der verschlossenen Wohnung liege mit warmen Worten, daß derselbe ohne Bedenken Renatens Bitten, die Türe schleunigst öffnen zu helfen, nachgab. Ihren vereinten Bemühungen gelang der gewaltsame Eintritt. Nun aber zauderte der Landmann und selbst Renatens Dienerin, in Erinnerung der schauerlichen Sagen und Gerüchte, die über die kluge Frau im Schwunge waren, mit weiterem Vordringen. Konnte es ihr doch der Teufel angetan haben und derselbe den Eintretenden Unheil in den Weg legen! gab der Dörfler zu bedenken. Es gehörte der Aufwand von Renatens

ganzer Überredungsgabe und die Versicherung, ihnen vorangehen zu wollen, dazu, sie zum Weitergehen zu bewegen, so daß sie endlich und vorzüglich, um nicht an Mut hinter dem kleinen zarten Fräulein zurückzubleiben, Renaten langsam folgte. Mutig hatte diese bereits die zweite nur angelehnte Türe geöffnet und rasch den Laden des nächsten Fensters hinausgestoßen, aber sich nun umblickend stand sie eben so erschreckt wie ihre Begleiter vor der plötzlich erhellten Szene; starr und leblos, mit gebrochenen gläsernen Augen lag Gertrud am Boden vor dem weitgeöffneten geheimnisvollen Schranke, ihr zur Seite das erloschene Lämpchen unter allerhand herausgelegten oder gefallenen Büchern, Büchsen, Schachteln und anderen Gegenständen; noch war der Schrank zu beiden Seiten mit dergleichen angefüllt, und darunter ein Kästlein mit einer erklecklichen Menge verschiedenen Geldes und kostbaren Schmuckes; aus dem freien Hintergrunde desselben blickte aber drohend und groß das Brustbild eines stattlichen Mannes mit zugleich kühnen, harten und finstern Gesichtszügen. Über die Schultern fiel ein weiter, roter Mantel und die Rechte ruhte auf dem niedergekehrten Griff eines breiten bloßen Schwertes. Das große, strenge und doch wehmütige und sehnsuchtsvolle Auge blickte lebendig die Eindringlinge an und fesselte besonders Renata's ganze Seele, denn je länger sie dies Antlitz ansah, desto offenbarere Ähnlichkeit mit Berthold glaubte sie darin zu finden.

Indes herbeigeholte Frauen um die Tote beschäftigt waren, und nachdem sich Renata in etwas von der traurigen Überraschung erholt hatte, machte sich die weibliche Neugierde alsbald bei ihr geltend und die kaum gedämpfte Sucht nach überirdischer Weisheit und den vermeintlichen, ihr bisher vorenthaltenen Geheimnissen ihrer abgeschiedenen Freundin erwachte mit doppelter Stärke. Sorgfältig begann sie nun die Gegenstände umher zu betrachten und die bis zur Küche verstreuten Reste verbrannten Papiers, so wie

noch auf dem Herde befindliche Papierasche bestätigten die Vermutung, daß Gertrud mitten in der Vernichtung gewisser Mysterien vom Tode überrascht worden sei. Ein altes in roten Sammet gebundenes und mit silbernen Zierraten und Spangen versehenes Buch, das außerhalb des Schrankes lag, erregte nun ihre besondere Aufmerksamkeit. Sie ergriff es, und das alte Legendenbuch würde ihr Interesse bald ermüdet haben, hätten nicht einige daraus hervorragende Blätter dasselbe aufs Neue angeregt. Schon begann sie die mit fester, strenger Hand geschriebenen Zeilen zu lesen, als die Frauen von Gertruds Totenbett mit Geräusch eintraten und sich anschickten das Haus zu verlassen. Mit einer unbemerkten und unwillkürlichen Handbewegung verbarg sie ihren Fund bei sich und verließ mit ihrer draußen harrenden Dienerin die Stätte des raschen Todes. Daheim aber erwartete sie mit Ungeduld den Niedergang der Sonne und die Stunde, wo sie in ihrem Kämmerlein einsam und ungestört sich der Durchsicht der vielversprechenden Handschrift hingeben konnte.

Ihre Hoffnung auf ein gewonnenes, großes Geheimnis verwirklichte sich auch, aber auf furchtbare und höchst unerwartete Weise. Zermalmend wirkte das Schicksal, das die entwendeten Blätter enthüllten, auf die kaum noch so Glückliche. Wie die donnernde Lawine, vor des wiederkehrenden Wanderers Augen, die Hütte, welche ihm Heimat, Liebe und das ganze nahe Glück seines Herzens umschließt, plötzlich und auf immer verschüttet, so lag durch einen Schlag vernichtet, die ganze Hoffnung ihres Lebens vor Renaten da, vernichtet von wenigen Zeilen, die wie vom Geschick ihr in die Hand gegeben worden und welche Gertrud jedenfalls und vor Allem den Flammen bestimmt haben mußte.

Sie enthielten außer mehreren ihr zum Teil unverständlichen und gleichgültigen Notizen, den letzten Willen des Hanns Heinrich Flammer, Scharfrichters zu Inspruck, und lauteten wie folgt:

„Im Namen Gottes!“

„Da der Menſch nicht weiß, wenn ſein Stündlein kommt, ſo ſetz ich Dir, meiner lieben Ehefrau Gertrud, in guter Vorſicht, das Folgende zu Richtſchnur und Gedächtnis und zu getreulicher Erfüllung, wenn ich von hinnen gegangen ſein werde.

Ich danke Dir und gebe Dir Wunſch und Segen viel für die fromme Geduld und getreue Liebe, womit Du das harte und verfehmte Los Deines Gatten geteilet haſt und bereite Dir hinfüro und durch dieſe Niederſchrift hohe Freude, denn es wird Dir damit wiedergeſchenket ein köſtliches und hochgeliebtes Gut, das Du lange verloren geglaubt.

Als uns dereinſt ein Sohn geboren wurde, da durfte ich nicht Freude haben, denn er war ja ehrlos von Geburt und geächtet und verflucht. Und die Trauer darum ließ mich nicht ruhen und raſten, bis ich ein Mittel gefunden, ihn zu erretten aus dem ſchimpflichen Elend.

Da kam — Du wirſt es noch gedenken — von München ein fürnehmer und hoher Herr, der Graf von A. — Tief im Reiche hatte er von den geſegneten Arzneien des armen Inſprucker Scharfrichters gehört und bat mich inbrünſtig und kläglich, mit ihm zu gehen und ſein junges, ſchönes Ehegemahl, das von vielen gelehrten und hohen Medicis mit allerhand Salben und Tränken lange und vergeblich traktieret worden, vom ſchweren Gebreſte zu heilen, und dafür eines ſeltenen und hohen Lohnes gewärtig zu ſein.

Ich tat, wie er gebeten, und kam hin und heilte ſie mit Hülfe des hochgelobten Gottes. Und da ich ſah, daß der hohe Herr Tränen der Freude vergoß über die glückliche Heilung und mir verachteten Mann die Hand ſchüttelte wie einem Bruder und mich eifrig bat, zu fordern, was ich möchte, da faßte ich mir ein Herz und klagte ihm mein Elend und meine Sorge um das geliebte Kind und flehte ihn an, ihm einen ehrlichen Namen zu geben und es zu heilen von der

Schande, wie ich geheilet sein geliebtes Ehegemahl von schwerer Krankheit. Und er hat es getan. Insgeheim hab' ich es ihm gesandt. Indes du glaubtest der notwendigen Lüge, spielend am Inn sei es von den Fluten verschlungen und auf immer hinweggeführt worden. Hinein ins Sächsische hat er es geschickt und getreulich gesorgt und es wohl und hoch erziehen lassen unter dem Namen Heinrich Berthold. Und auch später hat er den Schützling nicht vergessen und ihn reichlich bedacht, daß er nun ein stattlicher und geehrter Offizier geworden in des Kurfürsten von Bayern Diensten.

Du wirst ihn wieder sehen den Geliebten und Glücklichen, aber niemals vergessen, daß er den Stand und Namen seiner verachteten Eltern niemals wissen und erfahren darf.

Nach meinem Hinscheiden wirst Du, wie ich weiß, die traurige Heimat verlassen und dazu einen reichlichen Sparpfennig vorfinden, welchen Du aber wohl verwalten sollst, damit er dereinst noch deinem Sohne ein kleines Erbteil werden möge, ohne aber, daß er wisse, daß es sein rechtmäßig Erbe sei.

Und nun empfehle ich Dich in den Schutz des dreieinigen Gottes und der hochgelobten Jungfrau und wünsche Dir und unserm Sohne Gnade und Segen. Amen.

Hans Heinrich Flammer.

Im Jahre des Herrn 1677.

Wie erstarrt vom Schrecken saß Renata nach Durchsicht dieses verhängnisvollen Testamentes die ganze Nacht hindurch, und achtete nicht des düstrer brennenden und endlich verlöschenden Lämpchens, nicht des endlich dämmernden Tages. Tränenlos, die Hände im Schoß gefaltet, bewegte sie nur zu Zeiten die Lippen bebend zu den leisen Worten: „Eines Henkers Sohn!" Gespensterhaft stand das große Brustbild aus dem geheimnisvollen Schranke vor ihrer Seele. Und es war kein Zweifel: Es stellte den Vater des Unglücklichen

dar, denſelben Hans, Heinrich Flammer, den Geſpons der ihr ſo lange und herzlich befreundet geweſenen Gertrud. Bis nun die ſorgliche Tante eintrat, mit mildem Scheltwort ſie ans Frühſtück zu mahnen. Da warf ſich ihr Renata laut weinend an die Bruſt und mit den fließenden Zähren wurde das furchtbare Geheimnis locker und laut. Doch auch die mütterliche Freundin erbleichte davor und verſtummte ohne Troſt. Doch faßte ſie ſich bald, die Notwendigkeit erkennend, die tiefgebeugte Nichte durch erhebende Zuſprache aufzurichten und überließ ſie endlich den beſten Tröſterinnen, der Einſamkeit und Ruhe. Die verhängnisvollen Blätter aber entfernte ſie und ihnen wenige Abſchiedszeilen beifügend und ohne ihm zu verhehlen wie ſelbige in die Hände Renata's gekommen, ſandte ſie dieſelben ſofort an den nichts ahnenden, wohl noch von Glück und Liebe träumenden Berthold.

Wenige Tage darauf geleitete Renata's Tante die kummerbleiche Nichte nach Würzburg, um bei einem ihnen dort lebenden verwandten Domherrn Troſt zu ſuchen und die Mittel zu beraten, wie der Schwergeprüften feſter Entſchluß, ins Kloſter zu gehen, zu bekämpfen oder zu begünſtigen ſei.

In Berthold's Seele aber wars finſtre Nacht geworden, nachdem ihm das langerſehnte Licht über ſeine Geburt gekommen. Mit wildem Drange zog es ihn fort ins Getümmel des Kriegs, zu Tod und Gefahr, ſich vor der ſo unverſchuldeten Schande zu flüchten. Sein Name iſt in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege verſchollen.

Maria Renata trat ins Kloſter Unterzell bei Würzburg als Nonne ein. Sie lebte da ſtill und abgeſchieden von der ſchnöden Welt, der ſie für immer Lebewohl geſagt hatte, um der herben Prüfung ihrer Jugend zu vergeſſen. Aber ſo plötzlich und für alle Zeit ſie von dem Engel der Liebe verlaſſen war, ſo erwachte in ihr doch oder gerade darum die alte oft bekämpfte Begierde nach den düſteren Geheimniſſen der

Magie und Zauberei und erfüllte alsbald ihre Gedanken, trotz der Gefahren, welche ein solches Bestreben mit sich bringen konnte. Vertieft in die *wunderbare*, geheimnisvolle Welt entschwand ihr die lebhafte Erinnerung an den so heiß geliebten Freund, sie verwandte viele Stunden der Muße, welche ihr die Klosterordnung übrig ließ, zu ihren seltsamen Studien.

So gingen die Jahre dahin. Ihr Eifer jedoch war nicht so blind und ihr Verstand nicht so gering, um nicht endlich, wenn auch spät, der Überzeugung nahe zu kommen, die sie einst aus Gertruds Munde so ungläubig zurückgewiesen, daß nämlich das ganze unsinnige Lehrgebäude der Zauberei und Magie usw. ein den Eigenschaften Gottes und den Gesetzen der Natur widerstrebendes Phantom der rohesten Einbildung sei. Einige nicht geringe medizinische und physikalische Kenntnisse trug sie aber doch aus diesem langen und heillosen Streben davon, und diese sowie glückliche Versuche mit sog. sympathetischen Mitteln hatte sie bald sowohl in als außer dem Kloster in den Ruf großer Weisheit und tiefer Geheimnisse gebracht, so daß häufig und in den verschiedensten Angelegenheiten Rat bei ihr gesucht wurde. Nicht wenig auch unterstützte sie hierin ihre angenehm imponierende Erscheinung, das blasse, kluge, mildfreundliche Antlitz und die herzgewinnende Rede.

Dieser Nimbus aber hielt sie nicht ab, wo es die Gelegenheit gab, ihre mühsam gewonnene Überzeugung zu erklären und zu verteidigen; ja sie hatte sogar mehr als einmal den Mut, zu behaupten, *es gebe weder Hexen noch Zauberer*, eine offenbare Ketzerei, die auch später schwer in der Wagschale gegen sie wog.

Häufig, wenn nicht zumeist, sind jene Asyle des Friedens und der Gottseligkeit keineswegs frei von dem Dasein und Einfluß menschlicher Laster und Torheiten, ja nicht selten herrschen Neid, Mißgunst, Eitelkeit, Bosheit, Rachsucht viel mächtiger als draußen in der

verachteten Welt und verwandeln das Asyl des himmlischen Friedens zu einem Vorhof der Hölle. Auch das jungfräuliche Kloster Unterzell, das „wegen genauer geistlichen Disziplin und auferbaulichen Lebenswandels im besten Flor und Ansehen jederzeit gewesen," war ihnen nicht unzugänglich geblieben, und bald schalteten sie daselbst frei und furchtbar.

War Renata schon durch ihre Lust an der Einsamkeit, durch ihre Strenge, mit welcher sie alle Regeln der Klosterordnung befolgte und die Abneigung, welche sie gegen die häufigen nicht immer stillen und mäßigen Erholungen ihrer Mitschwestern zeigte, eine unbequeme Erscheinung voll stillen Vorwurfs, so wurde sie nun ein Gegenstand des Hasses, da sie wegen ihrer „punktuellen Genauigkeit für die klösterliche Disziplin und weil sogar weltliche Personen vor ihrer Frömmigkeit eine besondere Hochschätzung hatten", älteren Schwestern vorgezogen und zur Subpriorin ernannt wurde.

In einer ihrer Genossinnen aber war jeder Gedanke gegen sie bewaffnet. Nicht so zu Ruhe und Zufriedenheit wie Renata nach einem bewegten Leben gekommen, trug jene noch tiefen persönlichen Haß gegen die Subpriorin in dem verbitterten Herzen. Um einige Jahre älter als Renata war sie die Schürerin und Leiterin der Bosheit gegen diese und nur, wenn irgend ein geheimer Anschlag auf die Verhaßte gelungen oder derselben von ungefähr etwas Übles widerfahren war, konnte man ein leises Lächeln auf dem gelben verwelkten Antlitz sehen. Skeletthaft abgezehrt glomm nur in den großen dunklen Augen noch ein unheimlich Feuer.

Schwester Cäcilia wurde sie genannt, die einst die schöne Stella hieß, die Tochter des churfürstlichen Alchymisten.

Erst nach langen Jahren des Zusammenlebens Beider, an demselben Tage, da Renata zur Subpriorin ernannt ward, wollte es der Zufall, daß ihnen ihre

weltlichen Verhältniſſe und ihre einſtigen Beziehungen zu einander bekannt wurden. Renatas freundliches Entgegenkommen zu Cäcilien als einer Leidensgefährtin ward aber von derſelben mit kaltem Ernſt zurückgewieſen, und von Stund an blieb Haß zwiſchen ihnen. Nicht einmal das herannahende Greiſenalter hatte dieſe Erbitterung in Cäciliens Herzen vermindern können, ja es trug ſo Manches im Kloſter noch dazu bei, dieſelbe zu nähren, wo nicht zu ſteigern. So konnte ſie ebenſowenig vergeſſen, daß ihr die jüngere Renata zu dem Amte einer Subpriorin vorgezogen worden, als ſie ihr den großen Ruf ſeltener Gaben und Kenntniſſe vergab. Unbemerkt und auf jede nur erdenkliche Weiſe ſuchte ſie daher fortwährend ihr zu ſchaden. Ja ſie hegte mit bewunderungswürdiger Geduld und mit ſtiller hölliſcher Freude, die Hoffnung, die Verhaßte noch ganz verderben zu können, und ſo ſich wenigſtens an ihr zu rächen, die Er ihr einſt vorgezogen, und die i h n von ihr abgewandt.

Indes ließen Renaten die Pflichten ihres Amtes und ihre ernſten Beſchäftigungen dem Groll nicht lange nachhängen, noch die Machinationen ihrer erbitterten Feindin entdecken und verfolgen. Ruhig und im Vertrauen auf ihren redlichen Willen ging ſie ihren gewohnten Weg, ſtill und geduldig die Kümmerniſſe tragend, die ihr immer häufiger begegneten, deſſen Quelle, wenn ſie ſie auch kannte, nicht beachtend, bis plötzlich das Unheil in ſeiner entſetzlichſten Geſtalt auf ſie zuſchritt.

Seit beinahe zwei Jahren litt eine der Kloſterfrauen an jenen eigentümlichen Krämpfen, bei deren zeitweiſem Befallen ſie unartikulierte Laute von ſich gebend, ſich mit den Händen Buſen und Kopf ſchlug, unter oft wunderbaren und außerordentlichen Körperbewegungen. Alles war bald darüber einig, daß die Unglückliche vom Teufel beſeſſen ſei, und ſie ward nun der Gegenſtand der höchſten Aufmerkſamkeit vom ganzen Kloſter. Die Vorgeſetzten desſelben beſtrebten

ſich eifrig, ſie mit den heiligen Mitteln der Kirche von dem böſen Feinde zu befreien. Scheu, Mitleid, Bewunderung über das geduldige Tragen der entſetzlichen Schmerzen und Konvulſionen bemächtigte ſich Aller. Und der eigentümliche Charakterzug der Frauen, die Liebe zum Wunderbaren und Außerordentlichen bewog alsbald darauf zwei andere Kloſterfrauen, ſich in einen ähnlichen Zuſtand hineinzulügen. Sie gaben vor, entſetzliche Schmerzen zu leiden, ſich lange Zeit nicht rühren zu können und oft von unſichtbarer Hand ſo geſchlagen, gedrückt und gezwickt zu werden, daß darauf blaue Male und Wunden häufig zu ſehen ſeien. Die Zahl der Beſeſſenen wuchs nun auf ſechs, und auch viele andere fingen an, ſich über nächtliche Unruhen zu beklagen, über „Tumult in und außer den Zellen, wobei ihnen manchesmal vorkam, als fahrten Chaiſen im Dormitorio herum; als wenn in dem nächſtgelegenen Garten ungewöhnliches Geſchrei wäre“ und dabei wurden ſie ebenfalls gequält.

Das ganze Kloſter ſamt ſeinen Vorgeſetzten war erfüllt von dem Glauben an die Anweſenheit des Teufels und ſeiner Genoſſen.

Da ſchien der ſchon erkämpfte Sieg der Erleuchteten des Jahrhunderts verloren, der lange ſchwere Kampf vergebens, denn da ſtand es wieder in ganzer, ſchauerlicher Größe, auf ſtand es in all ſeiner Scheußlichkeit, all ſeiner Abgeſchmacktheit noch einmal, das blutige Phantom der Hexerei und Zauberei.

Cäcilia, die bald hier bald da, bald gegen die Beſeſſenen, bald gegen die geſunden Schweſtern, ja auch gegen Probſt und Beichtvater die Äußerung geſchickt und wiederholt hingeworfen, daß Renata die Urſache der Beſeſſenheiten, daß ſie eine Ketzerin und heimliche Hexe ſei, ſah alsbald das Feld ihrer Rache in voller Blüte ſtehen, ohne daß es Renata noch ahnte. Doch konnte ſie ſich nicht voll und ganz daran erfreuen, denn eine ſchwere Krankheit warf die Greiſin nieder in die Nähe des Todes.

Es war eines Abends, als die Beſeſſenen ärger und lauter als je ſich gebärdeten, da Renata mit dem Beichtvater nach den Zellen der Geplagten ſchritt, um dieſelben wo möglich zu beruhigen und ihre Schmerzen zu lindern.

Die kluge Subpriorin, die überzeugt war, daß die bereits weithin Aufſehen erregenden ſeltſamen Zufälle im Kloſter größtenteils auf Betrug beruhten, ſprach dieſe Meinung gegen den Beichtiger mit der Hoffnung aus, daß nun mit anderen Mitteln als den Kirchenbeſchwörungen dagegen verfahren werden möchte. War es dunkle Ahnung von dem ſchweren Unheil, das ihr ſelbſt aus dem tollen Treiben erwachſen werde, ſie ſprach ſich hart wider das vermeintliche Beſeſſenſein gegen den Prieſter aus. „Dieſe Umtriebe", eiferte ſie, werden am beſten mit ſtrengen Worten und harten Strafen, mit nichten aber durch Exorzismen gehemmt. Ich habe das meinige getan, Hochwürdiger, den Glauben von Teufelsbeſeſſung und Hexerei durch vernünftige und fromme Zuſprache zu vermindern, und denſelben als einen harten und ſündhaften Zweifel an der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes laut verdammt, aber leider vergebens. An Euch und den hochwürdigſten Oberen iſt es nun, mit Beihülfe eines geſchickten Medizi (Arztes) und mit Ernſt und Strenge die betrübten Ereigniſſe zu unterſuchen und denſelben Einhalt zu tun."

Der Prieſter, beſchränkten Geiſtes und voll altmönchiſchen Aberglaubens, erwiderte hierauf kein Wort und nur ein kurzer, ſcheuer Seitenblick ſagte Renaten, daß ihr Gefährte, vielleicht ſchon voreingenommen gegen ſie und ihre Rechtgläubigkeit, durch ihre Worte in dieſer Meinung nur noch beſtärkt worden ſei.

Das laute Geſchrei der Beſeſſenen im Dormitorio (Schlafraum) unterbrach die ſtille Gedankenreihe beider und ſie beeilten ihre Schritte. Kaum aber war Renata über die Schwelle getreten, als die Beſeſſenen wie aus einem Munde riefen: „Da iſt ſie, die uns quält, die

uns allnächtlich mit dem Hexengesindel überfällt und uns peiniget. Sie hat das Unheil ins Kloster gebracht und fromme Jungfrauen behext."

Diese Anklage verursachte unter den übrigen Nonnen und im ganzen Kloster große Bewegung, viele derselben fielen ebenfalls in den Zustand der Besessenheit und zeugten sofort laut gegen Renata. Der Beichtiger aber trat erschrocken von ihr zurück und sich bekreuzigend rief er: Anathema sit! (Sie sei verdammt!) und verließ das Gemach, den Oberen das Entsetzliche anzuzeigen.

Dieser Anklage des Konventsbeichtvaters folgten unaufhörlich neue Aussagen der Besessenen auf Renaten. Aus einer „behauptete der böse Feind, er habe Renaten schon von Mutterleibe aus besessen, und sei durch einen Hexenmeister zu Amberg in sie eingeführt worden". Ferner kam zu Tage: „Als im Jahre 1738 der jetzige Herr Probst zu Unterzell wahrgenommen, wie Renata durch einen ganz unordentlichen Umgang mit einer ziemlichen Menge Katzen in den Konvent viele Unruhe verursacht, er dieselben sogleich aus der Klausur (den gegen Besuche abgeschlossenen Klosterraum) schaffen lassen, in der obwohl mit einem Zweifel vermengten Meinung, daß es wahre natürliche Tiere gewesen, welche aber der Aussage der bösen Geister nach mehrenteils der Renata zu ihrer Unterhaltung und zum Ausschicken zugegebene, verstellte Teufel sollen gewesen sein.

„Inzwischen hat diese Ausschaffung der vermeinten Katzen das Gemüt der unglücklichen Renata dergestalt gegen den Herrn Probst aufgebracht, daß, nachdem sie mehrmals auf verschiedene Weise an ihm versuchte, denselben zu verzaubern oder besessen zu machen, aber Gott hat solches niemals an ihm (gleich auch nicht an anderen, sonderbar den Vorgesetzten) zugelassen, mithin hat sie solches an seinen nächsten Verwandten, teils durch andere hiezu von ihr bestellten Unholdinnen, ausgeübt, wovon der viele Jahre lang bezauberte und besessen gewesene, auch bis vor wenig Wochen noch

äußerſt geplagte Pater Nikolaus Venino zu Kloſter Ilbenſtadt in der Wetterau, wie auch deſſen noch beſeſſene geiſtliche Schweſter Maria Thereſia zu Unterzell, dann ebenfalls der eine lange Zeit verhext geweſene Brudersſohn mehrerwähnten Herrn Probſtes, Beweis geben können." — „Hierbei jedoch iſt die Wut Renatä, dieſes Untieres ſowohl als des böſen Feindes nicht geblieben, ſondern hat ſich auf mehrere andere Kloſterfrauen, beſonders diejenigen, welche wegen ſonderbaren guten Eigenſchaften ſchienen dem Kloſter am nützlichſten und anſtändigſten zu ſein, erſtreckt, welchen ſie ſodann bald mit Streuung zauberiſcher Kräuter*) in ihren Zellen unter die Türſchwelle (wovon man ſchon einen ziemlichen Anteil gefunden und verbrannt hat) bald mit Darreichung verſchiedener Eßwaren, die zuvor bei der Zauberwurzel gelegen, bald mit ihrem teufliſchen Anhauchen, bald auch nur in Abweſenheit mit einigen Nadel-Stopfen in ein Papier oder Bildnis, entweder einen oder mehrere böſen Geiſter in den Leib gehext, oder auch nur dieſelben umſeſſen gemacht, oder nächtliche Plagen von dem Zaubergeſindel, und äußerliche Unruhe in den Zellen bei ihnen erweckt."

„Eine der Kloſterfrauen fand einmal früh den Weihkeſſel mit Sand, ſtatt des ausgeleerten Weihwaſſers angefüllt; eine andere derſelben ſchlug einmal mit einer ſcharfen Geißel in der Zelle herum, und früh ſah man an dem Auge der Renata ein Zeichen, und Wunde angebracht."

Indeſſen lag Cäcilia ſterbend in ihrer Zelle. Ja am Rande des Grabes noch voll Haß gegen die Subpriorin und eingenommen von der Idee, von dieſer auch behext und auf's Totenbett geworfen worden zu ſein, legte ſie in die dafür ſo empfänglichen Hände des

*) Älteren Zeitungsnachrichten zufolge ſoll ſich R. exaltierender und ſtimulierender Stoffe bedient haben, namentlich des Krautes oder der Wurzel Bärennutz, die man unter ihren Zauberſachen gefunden und welche im Kloſtergarten zu Unterzell wild gewachſen.

Beichtigers ihre letzte Beichte und ſtarb mit derſelben Anklage gegen Renata: dieſelbe ſei eine Unholdin und Hexe, die die Bedrängniſſe im Kloſter herbeigeführt und ſie ſelbſt mehrmals in der Nacht ſichtbar geplagt habe. Mit Hülfe hölliſcher Geiſter habe ſie auch Krankheiten geheilt und ſei dadurch in den Ruf großer Weisheit gekommen. Und auf die Wahrheit dieſes Zeugniſſes wolle ſie leben und ſterben.

Hatten nun die vorhergehenden Anklagen die Oberen bisher noch nicht bewegen können, gegen die ſonſt ſo hochgeachtete Subpriorin zu verfahren, ſo war die Beichte der hingeſchiedenen Cäcilia doch ein allzuſchweres Zeugnis, um dasſelbe mit Stillſchweigen übergehen zu können. Der Probſt erſuchte daher den Abt zu Oberzell, ſchleunigſt eine ſtrenge Unterſuchung der Dinge im Kloſter Unterzell vorzunehmen, und die Subpriorin zur Rede zu ſtellen. Dies geſchah auch am 4. Januar 1748.

Renata wurde unvermutet vor ihre Oberen gefordert und über alle die einzelnen Anklagepunkte befragt. Solche Anſchuldigungen beantworten zu müſſen, hatte ſie nicht erwartet. Erſchrocken darüber und wohl wiſſend, welch ſchweren Kampf es nun gelte, erklärte ſie nur, daß ſie an Allem unſchuldig, und das Beſeſſenſein der Kloſterfrauen zumeiſt Verſtellung ſei.

Hierauf wurde ſie mit den Beſeſſenen konfrontiert und ſobald dieſe ſie erblickten, fingen „die böſen Geiſter aus ihnen erbärmlich an zu heulen, zu jammern und unter anderen aufzuſchreien: o ihr verfluchte Hunde! warum wollt ihr unſer Neſt zerſtören? o Liebelein (ſo nannten ſie Renaten) verlaſſe uns doch nicht.“

Als ſie auch dann noch leugnete, wurde ſie in einen abgeſonderten Ort im Kloſter zur Haft gebracht. Die Bitte, noch einmal in ihre Zelle gehen zu dürfen, wurde ihr nicht gewährt, in der Vorausſetzung, ſie wolle nur gewiſſe verdächtige Gegenſtände bei Seite ſchaffen.

Sämtlichen Kloſterfrauen aber wurde von ihrer Vorſteherin zunächſt genauer Übung der Ordensregeln

und häufigem Beten und Faſten der Gebrauch der bekannten Präſervative gegen Hexerei und Zauberei empfohlen; als:

„Teufelsabbiß, Drachenwurz, Teufelskirſchen, Heydekorn, Säebrot, Tollkraut, Hundszung, Herzgeſpeer, Stolzheinrich, Bengelkraut, Kalbseng, Bärenklau und Wolfsmilch. Binde dies in Lappenblätter mit Betterſeil und Faulbaumrinden hart zuſammen und wirfs hinter dich an einen Ort, dahin du nicht mehr kommeſt;

oder:

Hyperion (St. Johanniskraut, Teufelsfliehe) auch morsus diaboli an Leib getragen;

oder:

wenigſtens Brod und Salz bei ſich zu führen."

Nur zu wohl ſah die kluge Subpriorin ein, daß ſie dieſes von Dummheit und Bosheit aufgebaute und gegen ſie gerichtete Unglück nicht werde überwältigen können und ohnehin dem Grabe nicht mehr fern, wandte ſie ſich eifrig und in ihr Schickſal ergeben, den Tröſtungen der Religion zu und tat alles in Gehorſam und Demut, was ihr von ihren Vorgeſetzten auferlegt wurde. Doch auch dieſes wurde in böſer Auslegung zu ihrem Nachteil benutzt.

„Es war keine Übung der Reue", ſagten die Akten, „keine Abſchwörung und Abſagung der Teufeln, welche ſie nicht in äußerlicher Anſtellung eines bußfertigen Herzens den Prieſtern nachgeſprochen, und hierbei ſo ruhig ſich zeigte, als wenn ſie gar niemals mit den böſen Geiſtern einiges Verſtändnis gepflogen: ja, da ſie allein war, wurde ſie auf ihren Knieen vor dem Kruzifixbild liegend oder mit dem Roſenkranz in der Hand geſehen; da aber die nächtlichen Plagen an den Beſeſſenen eben ſo wie zuvor fortgeſetzt wurden, wovon man früh die blauen Mäler an denſelben wahrgenommen, hierbei auch ſchier allzeit Renata ſogar in jenen Nächten, in welchen eine Laienſchweſter bei ihr im Zimmer lag, und ſie beobachtete, ganz kenntlich

ſich ſehen ließ, über das wie die böſen Geiſter über ihre vermeinte Bekehrung nur das Geſpött trieben, ſondern noch beſondere Laſtertaten, die Renata ſowohl vor als nach ihrer Einſperrung ohne Beiſein eines Menſchen ausgeübt, von ihr offenbarten, ſo fand man billige Urſache, zu zweifeln, ob nicht auch dieſe angenommene Bußfertigkeit eine Fortſetzung ihrer 50jähr. Verſtellung in dem Kloſter ſei, welches ſich hernach dadurch erwieſen, weil ſie ſelbſt ſolches eingeſtanden."

Bisher hatte man all' die Begebenheiten im Kloſter möglichſt verborgen gehalten, beſonders „weil wir (wie es in einem Berichte heißt) in einer Diözeſe leben, wo man nicht leichtgläubig zu ſein pflegt, und Wahrſcheinlichkeiten nicht für Wahrheiten leicht angenommen werden. Da aber das Geſchrei und Geheul der böſen Geiſter aus den Beſeſſenen manchmal in der ganzen Gegend des Kloſters erſchallte, und der Teufel aus der beſeſſenen Schweſter Maria Thereſia Venino, alles ihm auferlegten Gebotes zu ſchweigen ungeachtet, ihren Eltern in der Sprechſtube zu ihrer äußerſten Beſtürzung den bedauerlichen Zuſtand ihrer geiſtlichen Tochter vor Augen ſtellte, annebſt Renaten für die Urheberin alles dieſes Übels ausrufte, ſo war nicht mehr zu verhindern, daß nicht der Ruf hievon ſich, obwohl mit ganz ungleichen Erzählungen, immer mehr ausbreitete, folglich nötig war, hie und da diejenigen, welche keinen Unterſchied zwiſchen einer Hexe und einer Beſeſſenen zu machen wußten, eines andern zu belehren."

Da nun Renata trotz der wiederholten Anklagen der Beſeſſenen zu keinem Geſtändnis gebracht werden konnte, vielmehr dabei beharrte, daß die außerordentlichen Beſchwerden im Kloſter ein Werk der Verſtellung und alle Anſchuldigungen gegen ſie Taten der Bosheit und Gehäſſigkeit ſeien; ſo wurde ihr ein fremder Beichtvater zum Inquiſitor gegeben und zwar in dem P. Maurus aus dem Schottenkloſter zu Würzburg,

ein fanatischer, im Umgang mit Hexen erfahrener Mönch und gewaltiger Exorzist.

Obgleich auch dieser kein offenbares Geständnis aller der unsinnigen und abgeschmackten Anschuldigungen ihr abgewinnen konnte, so hielt er doch schon die, durch die strenge Haft und die unaufhörlichen Bekehrungsversuche und durch die schreckhafte Aussicht auf die peinliche Frage herbeigeführte Gemütsbeängstigung der Unglücklichen sowie ihre eifrige Hingebung an die Tröstungen der Religion für wesentliche Anzeichen der Reue und Schuld und glaubte daher mit Bestimmtheit ihre vollkommene Bekehrung endlich erwarten zu dürfen. Da vernahm er mitten unter solchen Hoffnungen und Bestrebungen von den Klosterfrauen, daß die Gefangene aufs neue ihre nächtlichen Störungen und Plagen im Kloster forttreibe und daß dieselbe mehrmals von den Besessenen „unter anderem Hexengesindel ganz kenntlich gesehen worden sei". Ja, auch während seiner Exorzismen hörte der Pater von den bösen Geistern, daß Renata neuerdings allnächtlich den verschiedenen Teufeln*) und anderem Zaubergesindel die nötige Erlaubnis zum Plagen und Peinigen der Klosterfrauen erteilen, die etlichemal aus ihrem Kerker ausgefahren sei, um die Geistlichen zu beunruhigen, auch mehrmals den Versuch gemacht habe, den Abt zu Kloster Oberzell zu behexen und besessen zu machen. Ferner erklärten sie, daß Renata vermöge ihres Pakts mit dem bösen Feinde**) nicht mehr schaden könne, wenn sie an einen anderen Ort in Gewahrsam gebracht würde.

In ihrer Zelle aber wurde außer einer „guten Portion Maushaar und zur Hexerei nötiger Salben

*) Selbst die Namen der verschiedenen Teufel wurden von den Besessenen genannt, als Datas Calvo, Dusacrus, Nataschurus, Nabascarus, Clatalphus, Elephatan etc.

**) So finden wir in diesem letzten Hexenprozeß den ganzen stereotypen Unsinn wieder vom Pakt und der Vermischung mit dem Teufel bis zur Fahrt auf den Blocksberg.

und Kräuter ein gelber Lappen gefunden, welchen sie bei ihren Ausfahrten zu Teufelszusammenkünften angelegt, weil sie in ihrem geistlichen Habit dabei nicht erscheinen durfte".

Da nun weder die vergeblichen Plagen und Besessenheiten der Nonnen nachlassen wollten, noch auch Renata zu einem Geständnis gebracht werden konnte, so wurde beschlossen, letztere baldigst aus dem Kloster zu entfernen und sie dem Hexen- oder Malefizgericht zu Würzburg zu überliefern. Zuvor aber wurde sie noch einmal vor die Besessenen gebracht und da „konnte man es nicht anders, als für ein Werk der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen diese große Sünderin ansehen, daß die hölliſchen Geister in den Besessenen mit vorhergegangenen entsetzlichem Geheule und Widersetzlichkeit gezwungen worden, der Renata in ihrer Gegenwart durch eine wohlgesetzte Rede einer nach der andern die unaussprechliche Langmut des obschon gegen Renaten erzürnten Gottes, und im Gegenteil dessen strenge Gerechtigkeit gegen sie (die er wegen einem einzigen hoffärtigen Gedanken gestürzt und auf ewig verstoßen hätte) also beweglich vorzustellen, daß alle Anwesenden sich der Zähren nicht enthalten konnten; Renata allein stand ganz verstockt da und weinte nicht." *)

So wußte man auch bei dem passivsten Verhalten der Angeklagten, der hergebrachten Weise getreu, immer neue und schwerere Beweise gegen sie herauszufinden, und die Besessenen waren unerschöpflich in ihren Beschuldigungen, seitdem sie selber besonders von Renaten der Verstellung und Betrügerei geziehen worden waren.

Hatte aber nun die unglückliche Subpriorin bisher noch die leise Hoffnung gehegt, es würden die Besessenen endlich ihres Treibens müde werden und sie

*) Auch hier wie in den ältesten Hexenprozessen gilt Tränenlosigkeit als ein schweres Indicium gegen die Angeklagte.

vielleicht mit dem Verluſt ihrer Würde und einer, wenn auch noch ſo ſchweren, Buße im Kloſter davonkommen, ſo ſchwand dieſe letzte Ausſicht plötzlich und vollſtändig, als ſie ſich nun auf dem Wege nach ihrem neuen Aufenthaltsort, der Feſtung Marienberg befand, jenem Gericht entgegengehend, das an der Glut vieler hundert Scheiterhaufen gehärtet worden und von dem ſie weder Gnade noch Recht hoffen durfte.

Das Gericht beſtand aus lauter Geiſtlichen, als: einem Oberrichter, zwei geiſtlichen Räten, zwei Jeſuiten, dem Probſt zu Unterzell und einem nur der Form wegen beiſitzenden rechtskundigen Notar. Der weite, düſtere Gerichtsſaal, der ſo unzählige grauenhafte Todesurteile ſchon vernommen, hatte die ernſten Richter empfangen. Wie beim erſten Verhör gebräuchlich, wurde Renata rücklings und barfuß*) vom Frohn zur Türe hereingeführt, und nachdem ſie ſich auf den, am untern Ende der Gerichtstafel, dem Fußboden eingefügten, viereckigen, geweihten und mit 5 Zeichen des Kreuzes verſehenen Stein**) geſtellt, durfte ſie ſich erſt den Richtern zukehren.

Nach den gewöhnlichen Eingangsfragen um Namen, Alter u. ſ. w. folgte die ganze Reihe von Quäſtionen, wie ſie der Hexenhammer vorſchreibt:

Ob ſie zaubern könne?
Ob ſie auf dem Blocksberg geweſen?
Ob ſie den Teufel angerufen und mit ihm einen Pakt gemacht habe?

weiter wurde ſie ſodann über all die Anklagen wegen und von den Beſeſſenen vernommen. Jeden Punkt

---

*) Weil man glaubte, ſie bezaubere ſonſt die Richter von vornherein mit ihren Blicken.

**) Dieſer Stein befindet ſich in den Sammlungen des hiſtoriſchen Vereins zu Würzburg aufbewahrt. Die Hexen wurden auf demſelben ſtehend oder auch an Stricken über dem Boden ſchwebend verhört, weil man glaubte, wenn ſie den Boden berühren, haben ſie Macht vom Teufel und können den Richtern Unheil antun.

beharrlich leugnend, blieb ſie auch hier bei der angegebenen Meinung, das Beſeſſenſein der Kloſterfrauen ſei Verſtellung und ſie ſei von denſelben nur aus Haß und Bosheit ſolcher unnatürlicher Verbrechen beſchuldigt worden. Und als ſie auch nach dem eindringlichen Zureden des Pater Maurus bei ihrer Ausſage blieb, ſo ſtand der erſte Richter auf und ſprach: „Einem ehrſamen Gericht wird angezeigt, daß nunmehro die Urgicht und peinliche Frage der verſtockten und gottesläſterlichen Hexe Maria Renata anheben ſoll, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes Amen!“

Alsbald ward die Unglückliche vom Frohn und dem Scharfrichter in Empfang genommen und hinab zur Marterkammer geführt. Nachdem dort der Henker jedes der entſetzlichen Werkzeuge ihr vorgezeigt und den Gebrauch und die Anwendung derſelben deutlich erklärt hatte und ſie auch hierdurch nicht willfähriger zum Geſtändnis machen konnte, griff er nach den Daumſtöcken und legte ſie derſelben an. Mutig, ob auch am ganzen Körper bebend, ertrug die unglückliche Greiſin die erſten Grade, als aber der Nachrichter ſchärfer verfuhr, rief ſie flehentlich, alles geſtehen zu wollen, was man verlangen würde.

Von dem Marterwerkzeug befreit, bejahte ſie auch ſofort alle Fragen, die ihr vorgelegt wurden und ließ geduldig all den Unſinn aus ſich herausfragen, den wir bereits kennen.

Drei Tage hierauf wurde ſie abermals vor ihre Richter gebracht, um das erpreßte Geſtändnis zu wiederholen, indem man ihr zugleich gebräuchlicher Weiſe bedeutete, daß jeglich Leugnen oder Widerrufen nur die Tortur aufs Neue und in ſchärferem Grade zur Folge haben würde. Dieſes Geſtändnis nun iſt es, was in den Akten als freiwilliges bezeichnet und auch in allen früheren Hexenprozeſſen ein ſolches genannt wird.

Zum Überfluß wurde Renata nun noch der Frau des Gerichtsfrohns zur Unterſuchung übergeben, ob

ſich an ihrem Körper ein ſogenanntes Hexenmal*) befinde. Ein ſolches Zeichen des Eigentums des Satans wurde an ihr nicht gefunden; dagegen gingen vom Kloſter Unterzell aufs Neue Beſchwerden ein, daß die nächtlichen Plagen daſelbſt noch immer kein Ende nehmen, daß Renata wiederholt ſich gezeigt und zwei Kloſterfrauen, welche durch die Kirchenbeſchwörungen vom böſen Feind inzwiſchen befreit, „durch ein neues maleficium“ und mit Hilfe ihrer weltlichen Mit-Konſorten wieder beſeſſen gemacht habe.

Mit Eifer gingen die Richter daher an den Schluß der Unterſuchung und ſprachen endlich das Urteil des Feuertodes über die Unglückliche aus. Und obgleich ſich viel und bedeutende Stimmen in Würzburg und anderwärts und ſelbſt unter den Richtern einige gegen die Vollſtreckung desſelben erhoben, geſchah doch nichts weiter, als daß der Fürſtbiſchof „in Anbetracht der zarten Jugend, in welcher Renata zur Zauberei verführt worden“, das ſchwere Urteil dahin milderte, daß derſelben zuvor auf dem Schloß der Kopf ſolle abgeſchlagen und hierauf der Körper öffentlich verbrannt werden.

Ruhig hörte die 70jährige Renata ihre Verurteilung an. Sie hatte abgeſchloſſen mit ſich und dem Leben und wußte die Gnade, daß ihr der Schmerz des Feuertodes erſpart werden ſolle, zu ſchätzen. Eben ſo ruhig und gefaßt, erwachte ſie am Morgen des 21. Juni 1749.

Es war ein trüber Tag. Die Nebel des Mainſtroms lagen noch um die Feſtung und an den Weinbergen hin, als Renata im gelben Büßergewande, doch furchtlos, den letzten Gang antrat. Faſt heimlich, unter Zulaſſung nur weniger Zuſchauer, fiel ihr Haupt in einer Baſtion des Marienberges. Unter großem

*) Man hielt Male für unzweifelhafte Abzeichen des Teufels, wenn dieſelben kein Gefühl hatten, beim Hineinſtechen alſo nicht bluteten, und es wurde dieſe Prozedur mit jedem der Zauberei Verdächtigen vorgenommen.

Volkszulauf dagegen ward ihr Leichnam über den Fluß geführt nach dem sogenannten Hexenbruche, das ist ein ansehnlicher Hügel, auf welchem seit Jahrhunderten die Hexen verbrannt zu werden pflegten. Dort ward auch Renatas Körper den Flammen übergeben, nachdem der Pater Georg Gaar zuvor eine warnende Rede an das versammelte Volk gehalten.

Kaum aber war der Körper der unglücklichen Renata zu Asche verbrannt, als sich von allen Seiten und selbst von Italien her, von Geistlichen und Laien laute und kräftige Stimmen gegen das grauenhafte Unwesen des Hexenprozesses erhoben. Diesmal glücklicher als ihre wenigen Vorgänger in den drei vergangenen Jahrhunderten. Mit der Glut von Renata's Scheiterhaufen mischte sich das aufgehende Morgenrot einer milderen freieren Zeit.

Unter dem Hexenbruche, wo so viel hundert Unschuldige den schrecklichen Flammentod erlitten, pflegt jetzt der Winzer den Weinstock und Niemand sieht dem so lieblich lächelnden Antlitz der Natur um Würzburg an, daß einst dort so viel Schrecken geherrscht und kaum ein Jahrhundert über den letzten Scheiterhaufen gegangen ist.

Soweit der Roman der Nonne Maria Renata, wie wir ihn in dem zu Anfang dieses Kapitels zitierten „Geschichtsbild" gefunden haben.

VII.

Die wahre Geſchichte der Hexe Renata.

Das Kloſter Unterzell bei Würzburg gehört heute mehreren Bauern, welche die einzelnen Teile der ausgedehnten Gebäude — ein Teil derſelben iſt abgetragen — als Wohnungen, Stallungen, Scheunen und Remiſen benutzen. Die Kirche wird als Scheune benutzt, die beiden Türme ſind zerfallen. Neunhundert Jahre ſprechen zu uns aus den Steinen. Einſt als gemeinſames Kloſter für Mönche und Nonnen errichtet, ſollte 1141 das Frauenkloſter räumlich getrennt und verlegt werden. Es dauerte hundert Jahre, bis die von den Kirchenobern anbefohlenen, aber immer wieder durch Anführung verſchiedener Gründe in der Ausführung verzögerte Maßregel in die Tat überſetzt wurde. Seit 1259 beſtehen dann zwei Klöſter in Zell: das Frauenkloſter Unterzell und das Männerkloſter Oberzell, beide dem Orden der Prämonſtratenſer zugehörig. Das Frauenkloſter behielt nur im ſeparierten Bau zwei bis drei Mönche als Probſt, Verwalter und Beichtvater.

Mit der Reformation leerte ſich auch das Frauenkloſter Unterzell.*) Eine 1556 vorgenommene Unterſuchung durch den Generalvikar meldet: „Es ſind keine Nonnen im Kloſter, eine iſt noch am Leben, ſo darin geweſt, die Schenkin; die hat es anjetzo verlaſſen, . . . man hat ſie gern entlaſſen. Der Probſt

*) Kloſterbuch der Diözeſe Würzburg, 2. Band, Seite 621 ff.

Adam Würzburger hat nicht viel Gastung, außerdem, was sonst ungeladen kommt; derselbe hat ein kellner und sonst noch ein knecht, ein becken und ein Man, so futter und hey, drei magd sampt der köchin und viehmagd. Der Probst samt den Caplan Johann Schreiner von fladungen und das andere gesind essen mit einander, ob ein Tisch. Der Caplan hat zur Besoldung den Tisch und im Jar 16 gulden; darum muß er ein wochen zwei oder drei messen lesen, und am Sonntag das Evangelium singen."

In Folge dieser Visitation wurde der Propst abgesetzt, und dem Kaplan Schreiner die Verwaltung des Klosters übertragen. Längere Zeit war das Kloster von Ordensfrauen nicht bewohnt, was Propst Balthasar Röthlein in seinem Norbertinischen Liliengärtlein mit den Worten beklagt:

„O was für eine Wüste und Einöde warst du umb das Jahr Christi 1560, als du noch wenige Jahre zuvor durch einen rebellischen und zum Teil ketzerischen Bauernschwarm erlittene Ausplünderung und erbärmliche Einäscherung etlicher deiner Gebäude in solches Abnehmen geraten, daß die noch übrige wenige Klosterfrauen ihren Posten quittieren, und selbige in hoher Landesfürsten und Bischofens zu Würzburg Administration bis auf bessere Zeiten zu überlassen gezwungen worden. Mithin wurdest du aus einem irdischen Paradies, welchen Namen dasige Stiftung ehemalens führte, in eine betrübte Einöde und Wüste verwandelt, so viel Jahre lang von geistlichen Personen nicht bewohnt, und wo zuvor der jungfräuliche Chor mit göttlichem Lobgesang Tag und Nacht erschallte, da hörte man allein die in den verfallenen Türmen sich aufhaltende Nachteule mit ihrer traurigen Stimme dein Unglück beklagen."

Bei Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts betrieb der Orden mit unermüdlichem Eifer die Aufhebung der vom Fürstbischof Julius verfügten Säkularisation. Man wandte sich an den Kaiser Rudolph, welcher

1606 einen Befehl an Bischof Julius erließ, das Kloster sogleich mit seinen Gütern dem Orden zurückzugeben, oder die Hindernisse binnen sechs Wochen zu benennen. Julius fügte sich dem kaiserlichen Befehl, nur erbat er sich zwei Jahre Aufschub zur Wiederherstellung der Gebäude. Aber erst 1609 wurde von ihm der Neubau begonnen; und erst 1630 wurde das Kloster abgegeben, und nun dauerte es noch einmal ein Jahrzehnt, bis Klosterfrauen es in Besitz nahmen.

Endlich kamen am 30. September 1640 von Muher unter Köln vier Klosterfrauen an, denen sich vier andere beigesellten. In wenigen Jahren hatte sich das kleine Häuflein um das Doppelte vermehrt. Der Stand des Personals war i. J. 1647: 3 Priester, 17 Nonnen im Konvent; 1 Schreiber, 1 Gärtner, 1 Ministrant. Im Bauernhause wohnten 1 Hausvater, 1 Förster, 1 Pörtner, 1 Oberbauer, 1 Unterbauer, 1 Ober- und 1 Unterbub, 2 Hirten, 3 Mägde. An Vieh waren vorhanden: 7 Pferde, 6 Kühe, 2 Ochsen und 31 große und kleine Schweine.

Bei der 1803 erfolgten Aufhebung bestand das Personal aus: 3 Priestern, 36 Chorfrauen. Die Dienerschaft bildeten: 1 Sekretär, 1 Kammerdiener, 1 Gärtner, 1 Weinbergsmann, 1 Tormann, 3 Knechte, 3 Beiläufer, 6 Mägde, 2 Hirtinen. Zusammen 58 Personen. Die Viehhaltung war: 12 Pferde, 21 Kühe, 5 Jährlinge, 1 Faselochs, 43 Schweine und 400 Stück Schafe.

Bei der zum Besten der bayerischen Staatskasse vollzogenen Aufhebung war vorhanden:

1. An Gebäuden: Ein von Steinen gebautes Klostervierеck mit der herrlichsten Aussicht, 3 Sälen, 10 heizbaren, 40 unheizbaren Zimmern . . . Die Kirche, dessen Turm so schauerlich geköpft gegenwärtig dasteht. Der Propsteibau mit 1 Saal, 11 heizbaren und 12 unheizbaren Zimmern. Der Torbau. Die Mühlen, Scheuern, Ställe . . .

2. An Gärten: 33 Morgen der nutzbarsten und

ſchönſten Gärten, geſchützt von den Kloſtergebäuden und hohen Umfaſſungsmauern, mit den ausgeſuchteſten Obſtſorten bepflanzt, mit Seen angelegt. Der Propſteigarten zu $1^1/_4$ Morgen mit einem Sommerhauſe, welches die angenehmſte Ausſicht auf den Main darbietet. Ferner 7 ſonſtige Obſt- und Grasgärten zu $33^1/_2$ Morgen.

3. An Gütern: 632 Morgen Acker, 248 Morgen Wieſen, 54 Morgen Weinberg, ein bedeutender Wald, deſſen Holzertrag jährlich 100 fl.; die Schäferei 300 fl.; der Zins der Aktivkapitalien 425 fl.

4. An Zinſen und Gült: Das Kloſter hatte in 34 Ortſchaften Lehengüter, von welchen es jährlich bezog: 111 fl. Grundzins, 203 Hühner und Gänſe, 11 Pfund Wachs, 4 Pfd. Unſchlitt, 10 Käſe, 231 Eier, 197 Mltr. Weizengült, 622 Mltr. Korngült, 164 Mltr. Habergült.

Rechnet man den Eigenbau dazu, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die Kloſterrechnungen eine Einnahme von 300 Malter Weizen, 1200 Malter Korn und 400 Malter Haber auf das Jahr nachweiſen. Es war dann das Kloſter in teuren Zeiten eine ſtets gefüllte Vorratskammer. Die Kloſtergüter wurden an Private verkauft um den Spottpreis von 100.500 Gulden.

Bei der Wohlhabenheit des Kloſters, deſſen Inſaſſen obendrein in bezug auf ihre Führung eines anſtändigen Leumunds ſich erfreuten, war es im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht ſelten dazu benützt worden, den Töchtern aus adeligen und erſten Bürgersfamilien eine ſtändige Verſorgung darin zu verſchaffen. So war auch die 19jähr. Maria Renata Singer von Moſſau ins Kloſter gekommen. Sie ſtammte aus einer alten fränkiſchen Ritterfamilie. Verſchiedene männliche Sproſſen derſelben hatten als Offiziere in der kaiſerlichen, fürſtbiſchöflichen und anderen Armeen Stellung und Brot gefunden. Auch der Vater der unglücklichen Nonne Maria Renata war Offizier.

Wo Renata geboren war, weiß Niemand mit Bestimmtheit anzugeben. Wahrscheinlich hatte sie ähnliche Lebensschicksale wie der berühmte preußische Feldmarschall v. Gneisenau. Dessen Mutter, die Tochter des Obersten und Universitätsprofessors Müller in Würzburg, war mit einem daselbst einquartierten kursächsischen Leutnant Gneisenau fortgezogen, begleitete diesen auf den Kriegszügen und gebar auf einem derselben in Schilda den Knaben, der nach einer recht harten Jugend und dem Verluste der Eltern endlich Aufnahme beim Großvater in Würzburg fand und da den Grund zu seiner eminenten Bildung legte. Auch die Offizierstochter Renata war zweifellos unter Soldaten aufgewachsen. Doch war auch sie von guter und besonderer Art. Dies geht selbst aus den Prozeßakten hervor. Wer nicht einen starken sittlichen Fond ins Kloster mitbringt, kann als Nonne nicht fünfzig Jahre hindurch die Tugend tadellos bewahren. Sie nahm widerwillig den Schleier, eine verfehlte Liebe bedeutete für sie noch keineswegs ein verfehltes Leben in der Welt. Doch der Zwang der Angehörigen drängte das arme 19jähr. Kind hinter die Mauern, hinter denen sie die Rechnung auf der Erde zu beschließen hatte. Sie fügte sich in das damals unvermeidliche Los, das sie mit vielen katholischen Töchtern teilte. Als sie ins Kloster trat, und noch lange nachher, war sie von allen Anfechtungen gefeit, höchstens machten die stets geldbedürftigen Mönche der Klosters Oberzell die früheren Pumpversuche, welche jedoch beim jungfräulichen Konvent unter den Auspizien der Subpriorin Renata keine dauernden Erfolge mehr hatten.

Die weibliche Sparsamkeit und Habsucht machte sich aber noch nach einer anderen für alle Klöster äußerst gefährlichen Seite bemerkbar: es wurden auch Personen aufgenommen, welche hysterisch, krankhaft, nervös oder gar erheblich belastet waren. Unter den weltflüchtigen oder nicht weltläufigen Töchtern reicher Familien, welche in Unterzell Aufnahme fanden, er-

ſcheinen beſonders zwei Töchter eines hervorragenden Würzburger Kaufherrn, des „Würzkrämers“ Venino in der Eichhorngaſſe zu Würzburg, deſſen halbe Nachkommenſchaft verrückt war. Denn wir finden neben den zwei Schweſtern Venino zwei Brüder, den einen F. Nikolaus im Kloſter zu Ilmſtadt, den andern F. Georg im Kloſter Ebrach, beide vollſtändig irrſinnig. Hauptſächlich dieſe Familie, mit dem Vater an der Spitze, wurde eine Haupturſache des Verhängniſſes für die unglückſelige Subpriorin Maria Renata, denn die Venino's beſtärkten durch ihre Ausſagen den Verdacht, daß dieſe die Zauberin und Anſtifterin allen Unheils ſei. So rächte ſich an dieſer die weibliche Habſucht, welche ſie mit dem Konvent teilte, indem ſie aus dem Kloſter eine Verſorgungsanſtalt für Frauensperſonen machte, denen der Beruf zum geiſtlichen Leben ganz oder teilweiſe abging. Eine und die andere hyſteriſche Perſon kann und muß jedes Kloſter ertragen. Aber eine ganze Anzahl von geiſtig angegriffenen oder verwirrten Perſonen oder ſolcher, welche die Anlagen hiezu mitbrachten und durch ihre Umgebung vollends aufgeregt, angeſteckt und in Mitleidenſchaft gezogen wurden, verwandelte das Kloſter in ein Narrenhaus. Dies war zu jener Zeit um ſo mehr der Fall, da die mit der Überwachung und Seelſorge betrauten Mönche durch Unkenntnis der Krankheit, durch Übermaß von Vorurteilen und Verkehrtheit der Anordnungen das Übel nur noch vergrößerten. Außerdem beſorgten Klatſchſucht, Taktloſigkeit und Bosheit das Übrige, um das ſonſt ſo angeſehene Kloſter Unterzell im denkbar ſchlimmſten Lichte erſcheinen zu laſſen.

Ganz falſch iſt die bisherige Darſtellung, daß die Nonne Cäcilia v. Piſtorini zuerſt die Subpriorin Renata als die Urheberin der Verhexung der kranken oder beſeſſenen Nonnen bezeichnet hat. Die romanhafte Darſtellung, daß die Cäcilia einſt die ſchöne Stella geheißen, welche als Tochter des bayeriſchen

Hofalchymisten Pistorini in München die Geliebte des Kurfürsten Max Emanuel gewesen und es der Renata Singer von Mossau nicht verzeihen konnte, daß ihr Geliebter, der Dragonerhauptmann Berthold, die Renata Singer von Mossau ihr vorgezogen habe, ist von Anfang bis zu Ende erfunden. Wir haben sämtliche Akten in den Archiven zu Amberg, München und Würzburg nach der Familie Pistorini durfucht und daraus mit Sicherheit die Unwahrheit der bisherigen Angaben festzustellen vermocht. Die Nonne Cäcilia hätte allerdings nach dem, was die Akten erzählen, nicht so viel, wie sie tat, auf ihre adelige Herkunft sich zu gut tun dürfen. Um 1664 begegnet uns ein einfacher welscher Baumeister Antonio Francesco Pistorini in München. Wahrscheinlich ist es der gleiche, der dann als kurfürstlicher Kammerdiener erscheint und zum Kammerzahlmeister avanciert, endlich wird ihm „in Ansehung seiner Unserem Churhaus sehr lang, treu und mit Unserem gnädigsten Wohlgefallen geleisteten guten Diensten zu sonderbaren Gnaden der Ratstitel solchergestalten gnädigst verwilliget, daß er nicht allein allen anderen Unseren Titularräten vorgehen, sondern auch Unserer wirklichen Räte habende Privilegien zu gaudieren habe, anbei auch dessen Ehewirtin auf sein Vorabsterben von der bürgerlichen Jurisdiktion befreit und unter Unseren Hofschutz wirklich sein solle, als wißt Ihr bei Eurer Regimentskanzlei zu verfügen, daß ihm Pistorini hinfüran solches Prädikat gegeben und als Unserem Rat zugeschrieben werde."

Außer diesem zum Hofkammerrat ernannten und samt Familie geadelten Kammerdiener begegnet uns gleichzeitig am Münchener Hofe der kurfürstliche Leibmedikus professor primarius medicinae, chirurgiae et anatomiae Reimund Maria Pistorini, der Arznei Doktor. Ob einer von beiden der öfter erwähnte Alchymist des Kurfürsten Max Emanuel war, konnten wir nicht erforschen, es lag auch außer dem Bereich unserer Aufgabe, da wir den urkundlichen Nachweis

erhielten, daß obiger Kammerdiener der Großvater der adelsstolzen Nonne Cäcilia war. Ihr Vater war der Hofrat Josef Maria Maximilian von Pistorini, der am 15. Dezember 1717 zum Kanzler der Regierung zu Amberg ernannt wurde und am 7. Dezember 1735 unter Hinterlassung zahlreicher trauernder Juden, Klöster, Pfarrer und sonstiger unbefriedigter Gläubiger verstarb, nachdem der hochmögende Schwindler Barvermögen, Haus und Garten seiner Gattin, einer geborenen von Korntheur zuschreiben hatte lassen. Diese starb am 22. November 1749 zu Amberg im 56. Lebensjahre. Ihre Tochter Cäcilia war damals höchstens 34 Jahre alt, während ihre angebliche ehemalige Rivalin in Liebesabenteuern 69 Jahre zählte. Cäcilia wurde als junge Dame ins Kloster aufgenommen, als Maria Renata bereits eine betagte Subpriorin war. Schon aus dieser großen Verschiedenheit des Lebensalters ergibt sich die Haltlosigkeit des ganzen über die Maria Renata verbreiteten Romans.

Vornehmere und edlere Ahnen und Verwandte als die Nonne Cäcilia hatte die Subpriorin Maria Renata. So war ihr Bruder der tapfere fürstbischöflich würzburgische Dragoner-Oberst Johann Marquard Singer von Mossau.*) Wir konnten aber kein Wort in den Akten über die Teilnahme desselben an dem Unglück seiner Schwester finden. Er lebte damals wohl nicht mehr oder er scheute sich als mittelloser Greis durch Teilnahme für das Schicksal der Schwester sich selbst und seine Familie unmöglich zu machen. War er doch selbst einige Jahre vorher bei der fürstbischöflichen Regierung in Ungnade gefallen. Im Jahre 1745 wurde er als Kommandant des Dragoner-Regiments beseitigt und zum Kommandanten von Königshofen, einer kleinen Festung, ernannt. Wohl

*) Wir entnehmen diese Mitteilung einem uns gütigst überlassenen Manuskript „Das fürstbischöflich Würzburgische Dragoner-Regiment 1688—1803“ von Hermann Helmes, Hauptmann im 17. Inf.-Regt.

machte er eine Eingabe, daß er nun ſchon 39 Jahre im Regiment diene; 15 Feldzüge habe er mitgemacht, er habe gehofft, dasſelbe noch einmal gegen den Feind führen zu dürfen. Er bittet, ihm das Regiment zu laſſen, zu ſeiner etwelchen Subſiſtenz, da er in der langen Dienſtzeit (im Ganzen hatte er 46 Dienſtjahre) von ſeinen Mitteln habe zuſetzen müſſen und faſt nichts weiter davon übrig geblieben ſei als eine Frau mit ſechs noch unverſorgten Kindern. Doch nützte dem alten Krieger die Eingabe nichts.

Merkwürdiger Weiſe liegt den im Hiſtor. Verein zu Würzburg aufbewahrten Prozeßakten der Maria Renata ein Schreiben des Oberſten Singer an den Fürſtbiſchof, datiert Neuſtadt a. S., 28. Dez. 1735 bei. In dieſem Schreiben bittet der Oberſt den Fürſtbiſchof, ihm „weilen keinen Feldſold habe etwas beizulegen wie auch dasjenige Geld, ſo in den Verſchickungen (Feldzügen ꝛc.) in Euer Hochfürſtlichen Dienſten ausgelegt, von der Hochfürſtl. Kammer bezahlen zu laſſen.“ Der Oberſt hatte ſich alſo wiederholt „läſtig“ gemacht, weil er das forderte, worauf er ein Anrecht zu haben glaubte. Wie ſollte ein Offizier, dem nichts geblieben als ein Haufen Kinder und eine kärgliche Beſoldung, der ſich ſelbſt und den Seinigen nicht helfen konnte, der unglücklichen Schweſter helfen! Selbſt der Verſuch konnte auch ihn verdächtig machen und ihm böſe Tage bereiten. Keine Stimme der Verteidigung erhob ſich für die 70jährige unſchuldige Nonne, welche in ihrem Wahne ſich ſelber als Zauberin bekannte und hiedurch der „Juſtiz“ leichte Arbeit machte.

Über die eigentliche Veranlaſſung, welche die Subpriorin Maria Renata in den Verdacht der Zauberei brachte, erzählt der Zeller Pfarrer Keſtler*) folgendes:

„Als Mädchen von 11 Jahren zeigte ſie ſchon Spuren einer ungebundenen, ausſchweifenden Lebens-

*) Geſchichtsabriß des Frauenkloſters Unterzell. Archiv des hiſtor. Vereins von Unterfranken, X. Band, I. Heft, Seite 99.

weiſe, und ihre Vergnügungsſucht wuchs mit den Jahren. Ihre Tochter nun vor größerem ſittlichen Verderben zu bewahren, und vielleicht eine frühzeitig eingegangene, ihnen mißliebige Bekanntſchaft ihrer Tochter mit einem jungen Manne zu trennen, beſchloſſen die Eltern, ſie in einem von Oberlinz weit entfernten Kloſter unterzubringen. Zu dem Ende ſtellten ſie ein ſchriftliches Geſuch an das Frauenkloſter Unterzell um Annahme ihrer Tochter, und der Propſt, P. Traub, erteilte ohne weiteres Bedenken ſogleich die Zuſage zur Admiſſion, ohne ſie zuvor geſehen und ſich weiter um ihre Qualifikation erkundigt zu haben. Als Maria Renata ihm, dem Kloſteroberen, bei ihrer Ankunft vorgeſtellt wurde, ſoll er in deren Blick und Mienen ein unheimliches Weſen bemerkt und ſich nach ihrer Entfernung gegen ſeine Umgebung geäußert haben: Einmal eine Perſon in das Kloſter, ohne ſie zuvor geſehen zu haben, aufgenommen, und es geſchieht mir nicht wieder. Die Novizin fügte ſich jedoch wider alles Erwarten der Kloſterordnung ſo genau und benahm ſich ſo ſanft, beſcheiden und demütig, daß ſie ihren Genoſſinnen zur Erbauung diente. Um nur eines Aktes ihrer Demut und Selbſtanklage zu erwähnen, warf ſie ſich oft auf den Fußboden nieder und bat ihre Mitſchweſtern, über ſie hinüberzutreten; denn, ſagte ſie, ich bin eine große Sünderin. Wegen ihres muſterhaften Betragens ward ſie nach mehreren Jahren Novizenmeiſterin und Subpriorin, blieb ſich in ihrem erbaulichen Wandel gleich, und nur erſt einige Zeit vor ihrem gewaltſamen Tode, wo es im Kloſter zu ſpucken angefangen hatte, und die übrigen Nonnen allerlei Beunruhigungen und Quälereien ausgeſetzt zu ſein vorgaben, hielt man dafür, es müſſe im Kloſter nicht mit rechten Dingen zugehen. Niemand aber warf deshalb den Verdacht auf die fromme Renata. An einem grünen Donnerstage, wo altem Herkommen nach die Konventualen des oberen Kloſters mit ihrem Abte an der Spitze paarweiſe durch Zell in den Gaſſen

ſich in das untere Kloſter begaben, um da die gewöhnlichen Geſchenke von Oſtereiern aus den Händen der Nonnen in Empfang zu nehmen, erhielt der Kloſterbeichtvater ſein Oſterei aus der Hand der Renata. Alsbald fühlte er in ſeinen Fingern ein peinliches Jucken und Zucken, welches bei ſeiner Heimkunft, und nachdem er das Ei auf die Seite gelegt hatte, immer heftiger wurde. Er konnte ſich die Urſache des Schmerzes nicht erklären; ihn den Einflüſſen des Böſen zuſchreibend, ſteckte er die gequälten Finger in geweihtes Waſſer; der Schmerz ließ nach; außer dem Waſſer — erneuerte er ſich ſogleich wieder. Da kam er auf den Gedanken, Renata müſſe etwas mit dem Ei gemacht haben. Er begab ſich ſogleich zu ihr, um ſie deshalb zur Rede zu ſtellen. Sie geſtand ihm: Ja, ſie ſei ein Hexe und bitte ihn ſehr, ihr davon zu helfen. Ihr erwiderte der Beichtvater, er könne hierüber nicht ſchweigen, die Sache auch nicht für ſich abtun, und müſſe davon den P. Propſt davon in Kenntnis ſetzen. Das tat er und dieſer ging ſogleich mit ihm zur Renata. Sie ſollte nun das dem Beichtvater gemachte Geſtändnis wiederholen, aber ſie weigerte ſich, leugnete ſogar das gemachte Geſtändnis, und bekannte erſt auf dringliches Einreden des Beichtvaters wieder, daß ſie eine Hexe ſei. Beide, Propſt und Beichtvater, machten hievon die Anzeige bei dem Prälaten von Oberzell, und nachdem ſie vor dieſen Dreien ſich als eine Hexe bekannt hatte, ward ſie von dem Umgange mit den übrigen Nonnen abgeſchloſſen. Nun wurden die Jeſuiten von Würzburg über ſie geſchickt, und da auch dieſe ſie nicht eines Beſſern zu belehren vermochten, ward fürſtlicher Seits der Befehl gegeben, die Renata nach Würzburg zu bringen. Tags vor ihrer Ablieferung dahin mußte der damalige Schultheiß, Peter Weckeſſer von Zell, geſtorben 1758, der Gemeinde bekannt machen, die Renata werde morgen früh zwiſchen 8 und 9 Uhr nach Würzburg durch den Ort Zell geführt; die Leute ſollten ſich daher während dieſer Zeit von der Straße

fern halten oder in ihre Häuser zurückziehen, damit ihnen von der Renata nichts passiere. Zur bezeichneten Zeit wurde sie denn in Begleitung des Provisors und des Hofschultheißen von Würzburg in einer Chaise in die Stadt gebracht, wo sie eine Weile in Haft genommen, endlich auf das Schloß Frauenberg abgeliefert, und da peinlich prozessiert wurde."

Pfarrer Kestler hat seinen vorstehenden Bericht später teilweise richtig gestellt*) und ergänzt. Er wirft einige Streiflichter hinter die Klausur des Unterzeller Klosters. So erzählt er, wie die Nonnen mit allem Nachdruck verlangten, daß sie im kalten Winter im geheizten Raum schlafen durften, weil schon infolge der Kälte mehrere krank geworden seien. Eine Klosterfrau, namens Susanne, machte den männlichen und weiblichen Klosterinsassen „wegen ihres blinden Eifers" viel zu schaffen. Der Abt zu Großilbenstadt schrieb deshalb an den Abt von Oberzell, er solle sie ihm nur schicken, er hätte unter der Treppe einen Schrank, wohin sie eingesteckt schon gescheit werden würde. Dann erzählt der Pfarrer:

„Nicht durchweg herrschte Ruhe und Zufriedenheit im Innern des Klosters. Ein Beispiel gibt uns das traurige Los der Klosterfrau Maria Josepha von Stemplin, welche zum Eintritt in das Kloster und zur Ablegung der Gelübde von ihrer Mutter und deren einflußreichen Befreundeten gezwungen worden war, und 19 Jahre im Kloster, und von diesen längere Zeit im Kerker zugebracht hatte, bis man endlich sie auf ihr inständiges Bitten und nach untersuchter Ungiltigkeit ihres klösterlichen Gelübdes der Welt wieder zurückgegeben hat. Die weitere Geschichte mit dem Lebensende der Klosterfrau Maria Renata ist bekannt. Nur muß ich hier zur Berichtigung meiner früheren Angabe über die Aufnahme dieser

*) Nachtrag zur Geschichte des Frauenklosters Unterzell. Archiv des histor. Vereins von Unterfranken XIII. 3.

Perſon in das Kloſter Unterzell bemerken, daß nicht Propſt P. Richard Traub es geweſen iſt, welcher unvorſichtig bei ihrer Admiſſion gehandelt hat. Derſelbe war zuvor Prior von Gerlachsheim, wurde erſt am 6. November 1738 zum Propſte von Unterzell gewählt, wo M. Renata ſchon lange Subpriorin geweſen war. Ihre Aufnahme war vielmehr vom Propſte Johann Zahn betätigt worden. Derſelbe hatte am 7. Aug. 1699 an die geiſtliche Regierungs-Kanzlei in Würzburg berichtet, „die gnädige Frau Obriſtin v. Taxhauſen, geborene v. Sirgenſtein habe gebeten, die M. Renata Sängerin v. Moſſau in das Kloſter aufzunehmen; es könne aber ihrer Bitte dermal nicht willfahrt werden, weil keine Stelle erledigt ſei. „Einſtweilen könne man ihr nur die Anwartſchaft auf eine ſich erledigende Stelle geben.“ Inzwiſchen d. i. in den Monaten Dezember 1698 und Januar 1699, — wo wegen des Ablebens des Fürſtbiſchofs Johann Gottfried v. Guttenberg und der Wahl ſeines Nachfolgers Johann Philipp v. Greifenklau der biſchöfliche Stuhl unbeſetzt geblieben war, wurden zwei Nonnen aus dem Kloſter dimittiert, und da gab es für die M. Renata Platz. Dieſen Umſtand benützte ein anderer Fürſprecher für ſie, Domherr Fauſt v. Stromberg, und erwirkte ihre Aufnahme. Da M. Renata im Alter von 69 Jahren, wovon ſie 50 Jahre im Kloſter zugebracht hatte, hingerichtet wurde, ſo erhellt, daß ſie bei ihrer Aufnahme in das Kloſter erſt 19 Jahre alt geweſen iſt. Schon 10 Jahre vor ihrem Tode, den ſie als vermeintliche Hexe durch Verbrennen erleiden mußte, waren Verſtand und Herz bei einigen ihrer Chorſchweſtern befangen. Dieſes geht aus einem Schreiben der Frau Oberin, Maria Katharina Neuſeſſer, an den Abt Sigmund von Oberzell vom 29. Mai 1738 hervor, wo ſie ihre Bitte um einen extraordinären Beichtvater mit den Worten unterſtützte, „es verhoffeten eine vnd die andere mißtröſte Gemüther durch denſelben getröſtet zu werden, widrigenfalls würde vielleicht anderwerths bezwungener weiß hülff zu ſuchen nicht verdacht werden

können." Ferner wird in dem bei der Wahl des P. Richard Traub zum Propſten in Unterzell errichteten Dokumente vom 6. November 1738 bemerkt, daß die Chorfrau Virgo Cäcilie a Schaumberg zur Abgabe ihrer Wahlſtimme darum nicht erſcheinen könne, weil ſie „mente capta" (verrückt) ſei."

Dieſe Cäcilia v. Schaumberg iſt nicht zu verwechſeln mit der von uns erwähnten Cäcilia v. Piſtorini. Aus den Akten geht hervor, daß die Beziehungen der erſteren zur Subpriorin Maria Renata nicht die beſten waren. Dieſe konnte jene wegen ihres anmaßenden Weſens nicht leiden und ſetzte auch ihrer Ehrſucht — die Cäcilia v. Schaumberg wollte Priorin werden — erfolgreichen Widerſtand entgegen. Merkwürdig iſt, daß dieſe Nonne i. J. 1738 richtig als Närrin bezeichnet wurde, während ſie nach 1746, da das Straubinger Jeſuitenbuch über die Hexenbeſchwörung ins Kloſter gebracht wurde, unter den verhexten Nonnen erſcheint. Die Cäcilia v. Piſtorini war damals ebenfalls verhext, überlebte aber alle Hexen, denn ſie wird noch 1803 in dem Verzeichnis der Nonnen des ſäkulariſierten Kloſters unter den Lebenden aufgeführt, ein neuer Beweis, daß die Angaben, ſie ſei im Laienſtande eine Nebenbuhlerin der Maria Renata geweſen, romanhafte Erfindungen ſind, denen vielleicht eine Verwechslung mit der Cäcilia v. Schaumberg zu Grunde liegt. Indeſſen fehlen uns auch hiefür weitere Anhaltspunkte.

Aus der bisherigen Darſtellung ergibt ſich jedoch, daß der Wahnſinn, welcher von 1746 ab das Kloſter „verhext" hat, ſchon früher vorhanden war und erſt im Laufe der Zeit durch äußere Einflüſſe die ſchreckliche Ausdehnung und Kataſtrophe herbeigeführt hat. Als i. J. 1746 die Cäcilia v. Piſtorini durch den Hexenpater Siard beſchworen wurde, war von einem Verdachte gegen die Subpriorin noch keine Rede. Erſt als die Zahl der irrſinnigen und hyſteriſchen Jungfern zunahm und mit der wachſenden Zahl der Kranken

die von den Hexenpatres angewandten Mittel vollends versagten, entstand die Frage nach der Ursache der tieftraurigen und unerklärlichen Erscheinungen. Angst und Schrecken, Laune und Bosheit taten das übrige, um schlummernde Leidenschaften, schwarze Gedanken, trübe Erinnerungen, krankhafte Neigungen zu erwecken. Auch die Subpriorin Maria Renata blieb nicht davon verschont. Aufgewachsen in einer Zeit und Umgebung, die von Teufelsspuk, von dem Glauben an Hexen und Zauberer erfüllt war, verfiel sie im Greisenalter, da sie Tag und Nacht nichts anderes mehr sah und hörte als die tollen Ausbrüche der kranken Nonnen und die aufregenden Beschwörungen der übelberatenen Patres, selber dem finsteren Verhängnis. Es wurden ihr sozusagen mit Gewalt Meinungen suggeriert und Äußerungen abgerungen, welche den Verdacht der Zauberei gegen sie bestätigten. Aus einem nach der Hinrichtung abgegebenen feierlichen Protest ihres Beichtvaters P. Maurus*) läßt sich der schwere Vorwurf gegen die Hexenpatres (Prämonstratenser und Jesuiten) nicht zurückweisen, daß sich einzelne an den armen Nonnen schwer vergangen haben; denn P. Maurus lehnt jede weitere Beteiligung an der Behandlung der besessenen Nonnen ab. Seine Erklärung erscheint als eine Verdammung des an den Kranken angewendeten „Dippoldismus", um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen.

*) P. Maurus Stuart de Boggs aus dem Benediktinerorden erscheint 1744 als Konventual des Schottenklosters in Würzburg. Er war ein weitgereister, hochgebildeter Engländer. Die bischöfliche Regierung übertrug ihm das Amt eines Kuratus im Militär-Lazarett. Von dem geheimen Rate Dr. Baum wurde er am 11. Dezember 1753 als der tauglichste Konventual zum Prior des Schottenklosters empfohlen und als solcher am 11. März 1754 vom Fürstbischof Karl Philipp von Greifenklau ernannt. Er starb 1781. (Das Schottenkloster zu St. Jakob in Würzburg von Dr. M. Wieland. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken XVI. 2 und 8.) P. Maurus wurde von den Geschichtsschreibern bisher mit großem Unrecht als einer der Anstifter zum Hexenbrande angesehen. Seine Ehrenrettung ist eine längst verdiente Sühne.

Diese Annahme wird auch bekräftigt durch eine Reihe von Rügen, Anordnungen und Verboten, welche wir in den Protokollen des geistlichen Gerichts vor und nach der Hinrichtung der Maria Renata finden und auf welche wir später eingehend zu sprechen kommen.

Bei der Nonne Maria Renata wirkten — abgesehen von ihrem körperlichen und geistigen Zustande, der auch eine Folge von Krankheit und Alter war — noch zwei Umstände mit, welche sie ins Verderben stürzten. Sie war nicht blos wegen ihrer Strenge, mit der sie als Subpriorin ihres Amtes gewaltet hatte, bei den Nonnen, sondern auch wegen ihres Eigensinns, mit dem sie z. B. den Propst als Beichtvater zurückwies und einen andern Priester zu ihrem Vertrauensmann erkor, bei den männlichen Klostervorstehern unbeliebt. Nun war die Gelegenheit günstig, der „alten Hexe" durch Eifersüchtelei und Tratsch das Verderben vollends einzubrennen. Was die Nonnen tuschelten, das trugen die Mönche in das benachbarte Mannskloster Oberzell und von da marschierte das Gerücht nach der Stadt und hinaus in die Lande. Das verhexte Kloster und die Zauberin Renata waren bald in aller Mund. Wo ein verrückter Mönch oder eine hysterische Nonne war, wähnten sie von der Renata behext zu sein. Der unglückliche Gewürzkrämer und Ratsherr Venino in Würzburg war wie seine verrückten Söhne und Töchter felsenfest davon überzeugt, daß die Subpriorin in Unterzell die Ursache seines Familien-Unheils ist. Er korrespondiert dahin und dorthin und empfängt Briefe, welche ihn in seiner üblen Meinung über die todeswürdige Verbrecherin befestigen. Das alberne Volk spricht nach, was ihm zu glauben vorgestellt wird. Der See kommt ins Rasen und will sein Opfer haben. Von der damals herrschenden Aufregung gibt u. A. ein bei den Akten liegender Brief des Abtes von Ilmstadt an „Monsieur Carl Antonie Venino

Marchand tres renommé à Wurzbourg“ Zeugnis. Derſebe lautet:

Beſonders hochgeehrter Herr Vatter!

Mit was Verſtaunen und Schrecken ich des Hn. Vatters letzten Brief geleſen, kann nit beſchreiben, ich betaure den Hn. Vatter, Frau Mutter und Kloſter Unterzell. Mich wundert dabey ſehr, daß man dieſe Sach nit hat verdrucket, daß es nit ſo bald unter die Leute komme. Was iſt dieſes für eine Proſtitution für das Unterzell und (den) gantzen Orden? Wer ſollte gemeint haben, daß es noch in denen Klöſtern ſollte Hexen geben? Ich will aber hoffen, Gott werde uns helfen. Soviel kann melden von unſerem F. Nikolaus, daß er von geraumer Zeit her in ſeinem Beth nit liegen kan, ſondern wird mit Gewalt herausgezogen, auch bisweilen geſchlagen, bis morgens gegen 3 Uhr, da man in die Metten gehen ſolle, da fangt er an zu ſchlafen*). Mehr zu melden leidet die Zeit nit. Ich wünſche ihnen einen guten Fürſten und verbleibe Des hochgeehrten Hn. Vatters bereitwilligſter Diener

Ilbenſtatt, d. 14. Febr. 1749. Jakobus Abbas.

Aus dieſem Briefe geht hervor, daß der Abt von Ilmſtadt ein verſtändigerer Mann war als ſeine Ordensbrüder in Zell. Er begreift die ganze Schwere des ihm gewordenen Berichtes und die Tragweite des unerhörten Skandals, den man nach ſeiner Anſicht nicht über die Kloſtermauern hätte hinausdringen laſſen ſollen. Kurz teilte er dem unglücklichen Vater des F. Nikolaus deſſen Krankheitserſcheinungen mit, ohne ſie der Hexerei zuzuſchreiben und ſetzt ſeine Hoffnung auf einen „guten Fürſten“, nachdem Fürſtbiſchof Anſelm Franz von Ingelheim (1746—1749) einige Tage vorher (am 9. Februar) am Schlagfluß geſtorben war. Leider wurde die Hoffnung des Abtes getäuſcht.

*) Frater Nikolaus Benino, ein Sohn des erwähnten Kaufmanns, litt an Wahnvorſtellungen, wie aus ſeinen bei den Akten liegenden Krankheitsgeſchichten hervorgeht.

Denn was unter jenem begonnen ward, das wurde unter dem Nachfolger Karl Philipp von Greiffenklau (1749—1754) ausgeführt.

Bereits unter Anſelm Franz war eine geiſtliche Kommiſſion zur Unterſuchung nach Unterzell abgeordnet worden. Dieſer Kommiſſion wurden die mit der Renata Singer vom Prälaten zu Oberzell und dem Propſt zu Unterzell vorgenommenen Verhöre als Belaſtungs- und Beweismaterial übergeben. Eins dieſer Protokolle iſt in Abſchrift im kgl. Kreisarchiv zu Würzburg erhalten und lautet:

Protocollum

in Sachen Maria Singerin von Moſſau, Profeſſa und Subpriorin des Kloſters zu Unterzell.

1. Frage: Warum ſie in Gefangenſchaft ſitze?

Resp.: Wegen ihren gottloſen Leben, ſo ſie geführet.

2. Wie ſie ein gottloſes Leben führen oder geführet haben können, indem ſie ſo lang in Kloſter professa wäre?

R.: Es wäre nicht anderſt, indeme ihre profession aus keinem innerlichen Grund geſchehen, darum ſie auch jederzeit gottlos gelebet.

3. Warum ihre profession nicht tauge, indeme ſie doch ſchon über etliche 40 Jahr in Kloſter wäre?

R.: da ſie profess gethan hätte, wären ihre Gedanken in der Welt geſtanden und ihre profession nicht von Herzen gangen.

4. Warum ſie dann in's Kloſter gangen, wann ſie keinen Luſt zum geiſtlichen leben gehabt?

R.: ſie wäre von armen adelichen Eltern gebohren, mithin hätten ihre Eltern gerne geſehen, daß ſie verſorget wäre, darum wäre ſie ins Kloſter gangen.

5. Worinnen denn ihr gottloſes leben beſtanden, indeme ſie keine Gelegenheit dazu gehabt?

R.: In Zauberey und anderen teufliſchen Künſten.

6. Ob ſie dann eine Zauberin ſeye?

R.: Ja.

7. Wo ſie dann ſolches gelernt und von weme?

R.: Zu Wien, da ſie und die gantze Haushaltung mit ihrem Vatter in ungariſchen Krieg gezogen, hätte ein „grenadier“ ihr ſolches gelernt.

8. Wie ſie zu dieſen Grenadier gekommen?

R.: Wie es in Krieg hergienge, der grenadier hätte ihr öfters aus noth Brod gegeben und endlich ihr was zu lernen verſprochen.

9. Was dann endlich dieſer grenadier ihr gelernet?

R.: Er hätte ihr ein Pappier, worauf allerhand Buchſtaben gezeichnet geweſen, geben; damit hätte ſie einen Cirkel machen müſſen und darein geſtanden und hätte nebſt dieſen einen Zettel mit verſchiedenen Wörtern bekommen, und wann ſie dieſe Wörter geleſen, ſo hätte ſie den auf der Gaſſen vorbeygehenden krum und laam machen können.

10. Ob ſie dann ſolches auch gethan und ob ein menſch laam worden?

R.: Ja, ſie hätte es verſchiedenmalen gethan, ob die Leute aber laam worden wären, wiſſete ſie nicht.

11. Wo dann dieſer Zirkel und Pappier ſeye?

R.: Dieſen Zirkel und Pappier hätte ſie, wie ſie ſich dem Teufel unterſchrieben und mehreres gewußt, hinweggeworffen und zerriſſen.

12. Ob ſie ſich dann dem Teufel unterſchrieben, wo und wann?

R.: Ja, dann ſie wären von Wien nacher Prag transportiret worden, wo eben dieſer grenadier ſie transportiren müſſen, dieſer hätte ſie zu Prag in einen Pallaſt und Zimmer geführet, wo ein zahlbares Volk beyſamen geweſen, da hätte ſie der grenadier zu den höchſten Herrn, der in mitten geſeſſen, geführet, mit Vermelten, ſie auf und in ſeine geſellſchaft zu nehmen.

13. Wer denn dieſer große Herr geweſen?

R.: Zweifelsohn wäre es der Teufel geweſen.

14. Ob ſie dann der Teufel in die geſellſchaft aufgenommen?

R.: Nein, er hätte geantworthet, ſie wäre noch

etwas zu jung und hätte ihr ein Bild, auf welchem 2 Herz gemahlet gewesen, geben, auf diesen 2 Herzen hätte sie ihren nahmen mit dinten schreiben müssen.

15. Was sie dann für Nutzen aus diesen unterschreiben geschöpfet?

R.: Noch keinen, als bis sie sich ihme, nemlich dem Teufel, mit eigenen Blut unterschrieben hätte.

16. Ob sie sich dann mit ihrem eigenen Bluth und wann dem Teufel unterschrieben hätte?

R.: Ja, und in 14ten Jahr ihres alters hätte sie gemelter grenadier zu Prag in dem nemlichen Saal geführet, allwo sie von ihm aufgenommen und sie sich mit ihren eigenen Bluth unterschrieben hätte.

17. Wo sie das Bluth hergenommen und ihr die Feder gegeben?

R.: Zwischen den kleinen und folgenden Finger hätte sie mit einem Federmesserlein einen kleinen ritz gemacht, wo sie alsdann eine ganze Feder voll Bluth bekommen und ihren Nahmen in ein sehr großes Buch geschrieben.

18. Man müßte doch noch ein denkmahl oder ritz an den Finger sehen?

R.: Ja et ostendit [zeigt ihn her].

19. Was sie dann in das Buch geschrieben?

R.: Der Teufel hätte gesagt, sie sollte nicht Maria, sondern Ema Renata schreiben.

20. Warum Ema und nicht Maria?

R.: Er müßte einen Haß gegen den Nahmen Maria tragen.

21. Ob das Buch groß und ob viel darein geschrieben gewesen?

R.: Es wäre sehr groß gewesen und wären lauter Nahmen, wie sie gesehen, darinnen gestanden.

22. Ob sie dann keine aus der gesellschaft in diesen Saal gekennt?

R.: Ja, viele gräfin, adelige von Wien 2c.

23. Ob sie dann nichts weiters thun oder verrichten müssen bey dem unterschreiben?

R.: Ja, die Heilige Dreyfaltigkeit nebſt den gantzen himmliſchen Heer hätte ſie abſchwören müßen.

24. Ob ihr dann der Teufel was gegeben oder verſprochen?

R.: Ein neues röcklein, womit ſie auf den Hexentanz gefahren, nebſt einer ſchmier, Pulver und Zettel mit verſchiedenen Buchſtaben, wodurch ſie die Leut, ſoweit ihre Stimme erſchollen, verzauberen könne.

25. Warum ſie dann ins Kloſter gangen, indeme ſie doch gewußt, daß ſie eine gottloſe Perſohn wäre?

R.: Aus Forcht und Zwang der Eltern.

26. Ob ſie in Kloſter ihre geiſtliche Verrichtungen gethan?

R.: Ja und zwar ſo, daß niemand etwas von ihren laſterleben merken konnte.

27. Ob ſie von dem Teufel nicht verhindert worden?

R.: Nein, ſondern durch Anleitung desſelben hätte ſie 7 heilige conſecrirte Hoſtien erſtaunlich verunehret.

28. Auf was Art ſolches geſchehen ſey?

R.: 4 heilige Hoſtien hätte ſie eingeheilet und zwar 2 in Armen, 2 in den Füſſen, eine in das secret geworfen, eine in den See und eine hätte ſie in die Hexenzunft oder Tantz mitgenommen.

29. Wie oder auf was Weis ſie ſolche eingeheilet?

R.: Mit einem Feder-Meſſer hätte ſie ſchnitt in die Arme und Bein gemacht, die heiligen Hoſtien in die Haut, ſo ſie aufgelöſet, geleget und ſolche eingeheilet.

30. Solches müſſe ihr ja großen ſchmertzen verurſachet haben?

R.: Entſetzliche Schmertzen hätte ſie ausgeſtanden, bis ſolches wieder zuſammengeheilet wäre.

31. Ob man die Schrunden nicht ſehen könne?

R.: Ja et monstravit (hat ſie vorgezeigt).

32. Was ſie dann in Hexentanz mit den heiligen Hoſtien angefangen?

R.: Sie hätten ſie mit Nadeln durchſtochen, allwo das helle Waſſer daraus gefloſſen.

33. Ob ſie dann auf dem Hexenplatz oder Tantz geweſen?

R.: Ja und ſehr oft.

34. Wie ſie dann dahin gekommen, ſie ſolle die Grundwahrheit ſagen?

R.: Es wäre abends, wann die Zuſammenkunft geweſen, ein altes Weib zu ihr in ihr Zimmer kommen mit Vermelten, Renata, du mußt mit auf unſerer Luſtbarkeit.

35. Wie und auf was Weis ſie dahin kommen?

R.: Sie hätte ihren habit ſogleich ausgezogen, das Röcklein, ſo ſie vom Teufel bekommen, angeleget, ſodann ſich mit der ſalben, ſo ſie eben von ihme bekommen, geſchmieret und entweder durch das Fenſter oder Thür fort und in Luften gefahren bis an den Ort, wo die Zuſammenkünft geweſen.

36. Ob ſie dann glaube, daß dieſes keine Verblendung geweſen, und geglaubt, da geweſen zu ſeyn?

R.: Vielmahl wäre es eine Verblendung geweſen, aber mehreſten theils wäre es die Wahrheit geweſen.

37. Wo und an was für einen ort die Zuſammenkunft geweſen?

R.: Sie hätte geglaubt, es müßte ein angenehmer Wald oder große und ſchöne Wieſen geweſen ſeyn.

38. Wer dann da zugegen geweſen?

R.: Der Teufel wäre in geſtalt eines großen Herrn und potentaten geſeſſen und wäre von allen anweſenden in großen Ehren gehalten worden.

39. Ob ſie dann niemand gekennet von denen anweſenden?

R.: Ja, der Graf v. X. aus Brag, die Gräfin N., hat ſolche genennet, aus Wien, die und jene adeliche aus Wien, auch genennet.

40. Was ſie dann auf dieſem Platz gethan?

R.: Sie wären luſtig und aufgemundert geweſen.

41. In was die Luſtbarkeit beſtanden?

R.: In Eſſen, Trinken, Tantzen, Springen und anderen Luſtbarkeiten.

42. Worinnen das Eſſen und Trinken beſtanden?
R.: In Confecturen und Wein.
43. Was für Confect und Wein es geweſen?
R.: Bisquit, Anisbrod und dergleichen, der Wein aber wäre ſehr ſauer geweſen, und hätte jedes ſeine Verrichtung gehabt.
44. Was ſie dann für Verrichtung gehabt?
R.: Sie hätte denen Grafen und Adlichen aufgewartet.
45. Ob auch Muſicanten dabey geweſen?
R.: Ja.
46. Was es für Muſicanten geweſen?
R: Sie hätte ſie für Teufel gehalten.
47. Wie dann die Gegenwärtigen erſchienen, in was Kleydungen?
R.: Etliche mit Kleidern, die mehriſte gantz nakend und blos.
48. Wie ſie dann wieder von ſolchen Platz hinweggekommen?
R.: Wie es Zeit geweſen, ſo hätte einer, ſo bey den Teufel geſtanden, geruffen, Es iſt Zeit nach Haus, ſo hätte jedes von der Schmier, ſo in Ueberfluß dageſtanden, genommen, wo ſie alſobald wieder zu Haus geweſen.
49. Dieſes müßten lauter Pfantaſey geweſen ſeyn?
R.: Mit nichten, indeme ſie mit ihrem röcklein wahrhaft auf dem Platz geweſen, wo ſie einmal 1 species Thaler von dem Teufel bekommen und ſolchen anerſt vor zwei Jahren wechſeln laſſen.
50. Ob dann auch bekannte von ihr oder unſerer Gegend zugegen geweſen?
R.: Eine Frau von Zell et nominavit (und nannte ſie) und ein Officiant, welchen ſie auch genennet.
(NB. Der Herr Hofkantzler Reibelt hat gegen dieſen Offizianten ſtarke Inquisitiones ergehen laſſen.)
51. Ob denn auch der Teufel zu ihr ins Kloſter kommen?
R.: Ja, und zwar alle Montag.

52. Was er bey ihr gethan?

R.: Er hätte ihr alle Montag fornicando beigewohnet.

53. Wie solches möglich wäre, indem der Teufel ein Geist und zu solchen lasterhaften Thaten untauglich seye?

R.: Er hätte jederzeit einen Leib gehabt und wäre nur zu wahr, daß er ihr beygewohnet, aber mit entsetzlichen und größten Schmertzen.

54. Wie lang er sich jederzeit bey ihr aufgehalten?

R.: Oft zwey bis drey stund.

55. Ob dann solches in Kloster niemals vermerket worden?

R.: Nein, sie wüßte nichts.

56. Ob sie dann ihren Mitschwestern in Kloster kein Leid zugefüget, sie solle die Wahrheit sagen, und weme mehr?

R.: Ja, und zwar ein großes Uebel hätte sie ihnen zugefüget, indeme sie die mehreste verzaubert.

57. Worinnen die Zauberey bestanden?

R.: In Verwirrung des Verstandes, Verlängerung an Gliedern, schmertzen an denenselben und Plagen an allen fünf Sinnen.

58. Ob sie keine andere Menschen verzaubert hätte?

R.: Ja, 3 Mägd in Hof und einen Knecht.

59. Warum sie solche verzauberet?

R.: Aus Mißgunst, weilen sie so lustig mit singen und allen Vergnügen in Kloster herausgangen.

60. Warum sie dann ihre Chorschwestern verzaubert, ob sie ihr was zu leydt gethan?

R.: Ja, aus Widerwillen, weilen solche dem Propst im Kloster gebeichtet und ihn für einen heiligen Mann gehalten, sie aber hätte ihn nicht gebeichtet, sondern einen andern Beichtvater gehabt.

61. Warum sie feindschaft über den Propst getragen, was er ihr widriges gethan?

R.: Vor Zeiten hätte sie ihn auch gebeichtet, da er sie aber zu lang im Beichtstuhl aufgehalten und

ihr zu viel von göttlichen und geiſtlichen Dingen ins Ohr geredet, ſo hätte ſie abgenommen, er müßte ſie in gewißen ſtücken für verdächtig und für eine ruchloſe Perſohn halten.

62. Ob ſie ihn keinen ſchaden zugefüget oder wenigſtens zufügen wollen?

R.: Einen Schaden hätte ſie ihn nicht zufügen können, obſchon ſie ihm alle Fallſtrick geleget, ja ſie hätte ſich ſolche Mühe gegeben und das zwey ganze Jahr, mit ihrer Zauberkunſt ihn zu ſchaden, zu lähmen, blind zu machen und alle übel ihme zuzufügen, allein ſie hätte nichts ausrichten können, indeme es Gott nicht zugelaſſen, wie ſie dann auch noch ſehr vielen die Zauberey anbringen wollen, aber Gott hätte es auch nicht zugelaſſen.

63. Ob ſie auch des Carl Venino, Würzkrämer zu Wirtzburg, Tochter und andere verzaubert?

R.: Ja.

64. Warum ſie ſolches gethan, ob ſie ihr etwas widriges gethan?

R.: Die Urſach deſſen wäre geweſen, weilen, wann ſolche ins Kloſter kommen und ihre Schweſtern beſuchet, ſo wäre das gantze Kloſter zuſammengeſprungen, alle Aufwartung gemachet, ihnen alle erdenkliche Ehre angethan, wann aber ein andere Perſohn ins Kloſter kommen und eine Chorſchweſter heimgeſuchet, ſo hätte ſich niemand hören noch ſehen laſſen und wäre ihr nicht die geringſte Aufwartung geſchehen.

65. Ob ſie dann ſolchen verzauberten Perſohnen nicht wieder helfen könne?

R.: Nein, weilen ſie alle ihre Hexerey, als das röcklein, ſchmier, Zettel ꝛc., was ſie gehabt, da ſie vermerket, daß ihre Sache entdecket wäre, ſogleich verbrennet hätte und nun nicht mehr im ſtand ſeye, dem Menſchen den mindeſten Schaden zuzufügen.

66. Wie dann von ſolchen Übeln abzuhelfen?

R.: Durch heiligen Kirchengebrauch, Exorcismus und geiſtliche Mittel.

67. Wie dann ihr lasterhaftes Leben entdecket worden, was sie für eine Ursach anzugeben wisse?

R.: Durch die Katzen, so sie abschaffen müssen.

68. Was dieses für Katzen gewesen?

R.: Das Kloster und alle Zimmer wären mit so vielen Ungeziefer, Mäus und Ratten beschmeisset gewesen, daß sie keinen rath hätten thun können, so hätten sie solches dem Propst geklaget, welcher dann einer jeden Nonne erlaubet, eine Katz in ihrem Zimmer zu halten, so das Ungeziefer hinweggeräumet.

69. Wie dann ihre Bosheit durch solche Katzen entdecket worden?

R.: Sie hätte anstatt einer Katze drey gehalten, diese drey Katzen aber wären drey Teufel gewesen, welche geredet sowohl in ihrem Zimmer als in dem Klostergang, die Nonnen hätten abends und in der Nacht solches gehört und darauf acht gehabt, und wäre eine große Furcht im Kloster gewesen, da solches Reden eine Nonne der anderen gesagt und geklaget, so haben sie es dem Propst angezeiget, daß meine drey Katzen redeten.

70. Was dann darauf erfolget?

R.: Der Propst hätte sogleich befohlen, in instanti alle Katzen abzuschaffen und solche aus dem Kloster zu jagen, welches auch alles befolget worden.

71. Ob sie der Propst hierüber zur Rede gestellt?

R.: Ja, und da ich mich nicht sattsam ausreden können, hat er mir die geschärfteste Weisungen geben.

72. Ob ihr dann der Teufel zeither nicht erschienen oder mit ihr geredet habe?

R.: Seitdem sie in Arrest sitze, hätte sie ihn weder gesehen, noch mit ihme geredet, wollte auch nichts von ihme wissen, sondern ihre Sünden bereuen.

Dieses Protokoll ist nur noch der Vollständigkeit halber mit einigen Sätzen aus einem nachfolgenden Verhör vom 5. Februar 1749 zu ergänzen, das der Prälat von Oberzell mit Renata Singer vorgenommen

hat. Da erzählt sie von einer Versammlung, in der sie als Kind gewesen und herumgesprungen sei. In der Mitte sei ein Tier gewesen, sie meine, es war ein Bock, weil er einen langen Bart gehabt, der sei auf sie zugesprungen und habe sie über den Haufen geworfen. Sie habe sich sehr gefürchtet. Dann erwähnt sie, es wären bei solchen Versammlungen noch mehr lose Händel vorgekommen. Im Alter von 12 Jahren habe ihr eine Magd gelehrt, einen Liebestrank bereiten. Man tue einen Tropfen Blut in ein Glas Wein und lasse davon den trinken, dessen Liebe man gewinnen wolle; sie habe es dann probiert und sich mit einer Nadel in den Finger gestochen. Dann sei sie einmal als Kind mit anderen Kindern von den Soldaten zu einem Galgen geführt worden, woran ein Soldat gehenkt worden sei. Die Soldaten hätten dem Gehenkten den Kopf abgeschnitten, solchen hernach in einem Kessel gebrüht und geputzt und aus der Hirnschale herumgetrunken, wobei sie unter einander gesagt hätten, daß, wenn man daraus getrunken, alles wissen könne, was Andere von Einem reden. Und wirklich wäre es auch ihr nachher öfter gewesen, als ob ihr Jemand ins Ohr sagte: das und das hat dieser und jener von Dir gesagt. Um das 14. Jahr sei sie zu einer besonders vornehmen Frau in München mit einem Antrag gekommen, sie solle sie (Renata) als Gesellschafterin nehmen. Die Frau habe sie in ein Buch aufgeschrieben und sei dann später nachts zu ihr gekommen und habe sie abgeholt. — Aus dieser Frau wird dann in der kranken Phantasie der Subpriorin die alte Hexe, die sie zur Hexenversammlung abgeholt.

Diese Aussagen lassen sich noch durch Zusätze aus anderen Verhören, welche mit der Renata Singer angestellt worden sind, ergänzen. Faßt man aber diese Aussagen zusammen, so erhält man ein Bild von den Lebensschicksalen einer Offizierstochter aus der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege. Ihre Mutter war gleich anderen Soldatenweibern, verheirateten und unver-

heirateten, wovon öfter 20—50 auf die 150 Mann starke Kompagnie trafen, ins Feld gezogen. Diese Weiber ziehen mit der Kompagnie von Ort zu Ort. Ein Kind ums andere kommt zur Welt. Die Soldaten warten die Kinder, spielen und treiben Schabernack mit ihnen, lehren sie alberne Landsknechtsspäße und allerlei Streiche, jagen ihnen Angst ein, erzählen ihnen Zauber- und Teufelsgeschichten, erfüllen sie mit Aber- und Hexenglauben und allem Hokuspokus jener Zeit. In der ganzen Geschichte, welche die Nonne bruchstückweise von ihrem Leben erzählt, spiegelt sich das Bild des Soldaten- und Quartierlebens jener Zeit. Die Eltern Singer suchten dann die flügge werdende Tochter irgendwo unterzubringen. Sie wurde nach München geschickt, wo sie bei einer vornehmen und vielleicht gestrengen Dame Unterkunft findet. Das in der Entwicklung begriffene, äußerst phantasievolle, leicht erregbare Mädchen erfüllte sich mit Hoffnungen, die nicht befriedigt wurden. Auch trat der Versucher in Gestalt von Offizieren, Kavalieren und Jägern an sie heran. Dies wirkte noch verderblicher auf die Sinne und Sinnlichkeit des Mädchens ein. Ihre Erzählungen vom Liebestrank, den sie bereiten lernt, vom Offizier, der sie verführt, von dem Bilde, auf dem ein Vogel und Herz gemalt sind und das sie mit einem „Ich gedenke Dein“ unterschreibt, von dem Stammbuch, in das Andere ihre Namen in verschiedenen Farben schreiben, von dem großen Ball- und Maskenfest, das sie in Prag mitgemacht, sind Erinnerungen aus den Tagen des heranwachsenden Mädchens. Dann wird das lebenslustige Wesen aus der Welt, an der es so sehr hängt, durch das Machtgebot des gestrengen Vaters gerissen und wider ihren Willen ins Kloster gesteckt.

Im Kloster teilte sie sich mit anderen Weibern, welche ihren weiblichen oder geistlichen Beruf verfehlt haben, in das Schicksal, die Zeit, welche ihnen zu lange wird, durch kleinliche Neidereien, gallsüchtige

Vermutungen, Ohrenbläſereien, Eiferſüchteleien, Häkeleien und Bosheiten zu vertreiben. Einzelnen Nonnen wird bei ihrer Gottſeligkeit bange, anderen iſt das eintönige, müheloſe Leben ohne rechten Beruf zuwider, dritte haben körperliche Gebrechen oder ſind geiſtig angekränkelt — dazu kommen ungünſtige äußere Einflüſſe durch den Verkehr mit Mönchen, Beſuchern, Dienſtboten - und aus dem friedlichen Nonnenkloſter ward eine Stätte namenloſen Unfriedens und Mißbehagens, ein Fegfeuer für die Vernünftigen, eine Hölle für die Übrigen, welche in den Kolleginnen Böſewichter ſahen, ſelbſt auf Teufeleien ſannen oder ihre eigenen ſchlimmen Eigenſchaften anderen zuſchrieben, ſich gegenſeitig halbtot ärgerten, krank machten, das Leben verbitterten und die tollſten Vorwürfe auflogen, an welche ſie durch die ofte Wiederholung ſelber glaubten. Derjenige Mann aber, welcher erhaben war über all den Unſinn und Aberglauben, durfte es nicht wagen, das wahre Urteil über ſeine Beobachtungen frank und frei zu ſagen, denn er wäre Gefahr gelaufen, ſelbſt als der größte Hexenmeiſter dem Scheiterhaufen zu verfallen, da die geiſtliche Allmacht unter dem Schatten des Jeſuitenhutes jeden Strahl des Lichts ſorgſam fernhielt und abwehrte; wußte ſie doch, daß der Aberglaube und die Dummheit des Volkes die einträglichſte Quelle und ſicherſte Stütze ihrer Herrſchaft ſeien. Recht lehrreich ſind in dieſer Beziehung die weiteren Protokolle der fürſtbiſchöflichen Kommiſſionen. Aus denſelben geht jedoch hervor, daß das geiſtliche Gericht den Tod der armen Sünderin nicht gewollt hat, ſondern ſich mit deren Bekehrung begnügt hätte, daß hingegen das weltliche Gericht nach dem Buchſtaben des Geſetzes das Todesurteil ſprach. Der Fürſtbiſchof ließ es vollziehen.

VIII.

Die heilige Inquisition.

Auf den Antrag des Prälaten Oswald von Oberzell, welcher nicht vor dem 8. Februar 1749 in den Einlauf der fürstbischöflichen Kanzlei gelangt sein konnte, hatte der Fürstbischof Anselm Franz von Ingelheim noch am gleichen Tage die bereits erwähnte geistliche Kommission für den 10. Februar nach Unterzell abgeordnet. Kaum war noch die Tinte der Unterschrift trocken geworden, starb der Fürstbischof, er wurde am folgenden Tage tot im Bette gefunden. Hiedurch trat eine Verzögerung in der Aufnahme der Kommission ein, aber noch während die Leiche aufgebahrt war, verfügte schon der die Zwischenregierung leitende Domdechant, daß die Kommission am 19. Februar ihre Tätigkeit in Unterzell zu beginnen habe, um (wie es in der Einleitung zum Protokoll sehr bezeichnender Weise heißt) „die ferneren Vorkehrungen zu thuen, damit einem so gefährlichen als weit aussehenden Übel bey Zeiten und ohne sonderliches Lautmachen abgeholfen werden möchte". Diesem höchsten Befehle gehorchend, erschien das geistliche Gericht, oder wie man es anderwärts nannte, die heilige Inquisition, bestehend aus dem Geheim- und geistlichen Rat Dr. Barthel*), geistl. Rat Dr. Wenzel und den beiden Jesuiten P. Stau-

*) Johann Kaspar Barthel geb. 10. Juni 1697 zu Kitzingen a. M. war lange Regens des Priesterseminars zu Würzburg und Professor des kanonischen Rechts an der Hoch-

dinger und Theologieprofessor Munier, im Kloster Unterzell. Die Vernehmung der angeschuldigten Zauberin erfolgte im oberen Sprechzimmer, welches durch ein „Gatter" (Gitter) in zwei Hälften getrennt war, damit die Nonnen nicht direkt mit den Besuchern in Verkehr treten konnten. Bevor die Hexe vorgeführt wurde, ließ die Kommission den Gang von der Kerkerzelle, in der jene untergebracht war, bis in das Sprechzimmer mit Weihwasser besprengen. Die Angeklagte wurde alsdann „Alters wegen, weil sie nicht wohl gehen konnte", von einigen Laienschwestern auf einem Sessel herbeigetragen und es wurde ihr gütigst erlaubt, neben ihrem Beichtvater P. Maurus, den sie sich vom Schottenkloster in Würzburg erbeten hatte, ganz nahe am Gatter Platz zu nehmen „teils wegen leiser Sprach ihrer Antwort, sonsten auch wegen zu besorgender Unruhe deren (übrigen) Besessenen". Die nach den Vorschriften des „Hexenhammers" abgefaßte Fragestellung war bereits im Voraus festgestellt; sie umfaßte 240 Hauptfragen, deren Beantwortung und Protokollierung zwei volle Sitzungstage beanspruchte und einen Umfang von 72 Folioseiten hat. Aus dem Protokoll*) heben wir zur Vervollständigung der bereits gemachten Mitteilungen noch einiges hervor.

Nach dem Protokoll war ihr der Ort der Geburt nicht bekannt: „im Feld in der Gegend von Wien"; erzogen wär sie aber worden in der oberen Pfalz, zum

---

schule, ein ausgezeichneter, hoch über seiner rückständigen Umgebung stehender Priester der als Vorsitzender des geistlichen Hexengerichtes alle Mittel anwandte, um den das Kloster Unterzell bedrückenden Bann zu brechen und die Nonne Renata vor dem Scheiterhaufen zu retten. Die bisherigen geschichtlichen und romanhaften Darstellungen haben ganz mit Unrecht den Dr. Barthel wie den Schotten-Benediktiner P. Maurus als die Hauptschuldigen an der Verurteilung der Nonne Renata hingestellt.

*) Alle Protokolle und Aktenstücke, welche wir im Nachfolgenden erwähnen, befinden sich im Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken.

Teil aber in München. Sie wäre ungern und gezwungen ins Kloster gegangen. Die früheren Klosterobern seien zudem sehr streng gewesen, hätten die Spieltage abgestellt und die Leute nicht auf die Redestuben gelassen. In der Neuzeit sei es in dieser Beziehung besser geworden, allein dadurch, daß der Propst Röblein selbst die Nonnen Beicht höre, müßte sie viel Verdruß ausstehen, weil sie ihm ihr Vertrauen nicht schenke. Nun hätte man sie unter dem Vorwande eingesperrt, weil sie „bös" wäre. Auf die Frage, ob sie eine Hexe seie, erwidert sie: „Sie seie nicht viel besser". Dazu bemerkt das Protokoll: Hoc dicit cum aliquali signo erubescentiae et timoris. (Das äußert sie mit einem Zeichen der Scham und Furcht). Auf die Frage nach ihrem Befinden bekennt sie, sie sei in der Jugend oft krank gewesen, habe am Fieber und Melancholie gelitten, sie habe nur Freude an weltlichen Dingen gehabt, darum sei sie im Kloster melancholisch geworden, vor Jahresfrist sei sie an einer Milzkrankheit gelegen, wenigstens hätten dies die Ärzte gesagt, die Krankheit käme von der Milz. Sie sei mit Träumen geplagt, die zwischen Lustig und Traurig abwechseln, sie schreie und heule dann.

Die Hexereien — sagt die Nonne — beständen vielfach in der Einbildung, aber auch in der Tat, indem sie aus Widerwillen und Rache an ihren Mitschwestern irgend etwas Böses ausgeübt hätte. Zur Hexerei sei sie schon als siebenjähriges Kind verleitet worden und zwar „von einem Reiter, (von) ihres Hn. Vaters Kompagnie, der habe ihr Inquisitin ein Männlein fingerhoch gegeben, welches ganz lebendig gewesen; habe auch ihr eine Wurtzel gegeben; das Männlein seye sogleich wiederum von ihr hinweggekommen". Dann erzählt sie die Geschichte mit der alten Frau, die sie durchs Fenster fortgenommen, von dem Gaisbock, der in der Versammlung war, von dem Offizier, dem sie mit Blut auf ein Bild ihren

Namen geschrieben*). Auf dem Bilde sei der Spruch „Ich bleibe Dir getreu" schon gestanden. Oberst Gerau habe sie vor dem Offizier gewarnt, sie solle sich vorsehen, das sei kein natürlicher Offizier. Damals sei sie 11 oder 12 Jahr alt gewesen und als Tatort gibt sie München an. Sie leugnet, daß sie sich in das große Buch des Teufels selbst eingeschrieben habe, doch gesteht sie zu, daß sie sich habe einschreiben lassen; die Schriften darin seien schwarz, rot und weiß (auf schwarzem Grunde) gewesen**). Der böse Feind habe ihr außer der Wurzel einen Zettel gegeben, auf dem allerhand Buchstaben und Ziffern geschrieben waren. Sie habe später beides ins Feuer geworfen „dergestalten, daß bey Hineinwerfung der Wurtzel in das Feuer solches einen grausamen Schlag getan habe"***).

Der Teufel hat ihr, wie sie aussagt, nach bekannten Mustern, die von vielen Liebeswerbern heute noch praktiziert werden, alles Mögliche versprochen, wenn sie nur seinen Willen tue. Auf die Frage, ob der böse Feind ihr einmal oder öfter einigen Gefallen erwiesen habe, erwidert sie: Ja freilich. Einmal habe sie bei der Versammlung einen Kaisertaler bekommen, den sie aber einer anderen Person geschenkt habe, diese hätte viel Geld damit gewonnen. Oft habe sie sich aber damit betrogen gefunden, indem ihr der Teufel viel versprochen, aber wenig gehalten habe. Die Frage nach den Hexenzeichen am Leibe bejaht die Nonne, sie

*) Diese Art, dem Geliebten die Treue zu geloben, scheint damals öfter praktiziert worden zu sein. Die Soldaten stupften sich ebenfalls mit Nadeln und tätowierten sich Zeichnungen und Sinnsprüche in die Haut ein.

**) Die damaligen Stammbücher, wie sie namentlich unter Offizieren und Studenten üblich waren, waren mit allen möglichen Stammwappen, Symbolen und Sprüchen in verschiedenen Farben ausgestattet.

***) Die Teufelswurzel scheint eine Patrone gewesen zu sein. Auch von einem Stopfel ist öfter die Rede. Die Zettel mit den kabbalistischen Figuren wurden zu allerlei abergläubischen Zwecken getragen, sogar als Skapulier oder Amulett, das hieb- und stichfest machte.

habe auf dem Rücken und an den Seiten braune Flecken, auch Schrammen an der Schulter. Im Arm habe sie Hostien eingeheilet. Die Kommission will auch wissen, ob sie mit dem Teufel Unkeuschheit getrieben. Sie bejaht dies, doch sei sie damals noch jung gewesen. Auch im Kloster sei der Teufel zu ihr im Schlaf gekommen; er sei ihr „vorkommen in Gestalt eines Kavaliers oder Offiziers, auch Jägers". Im Protokoll ist am Rande bemerkt: Hic fit tumultus et clamor ab obsessis. Inquisita vero sibi timet, tremit et suspirat. Exit demum P. Maurus et obsessas jubet quiescere, quae etiam continuo silent. (Hier entsteht Tumult und Lärm von den Besessenen. Die Inquisitin fürchtet sich sehr, zittert und seufzt. Endlich geht P. Maurus hinaus und gebietet den Besessenen Ruhe, welche auch fortan schweigen.) Weiter gesteht die Nonne, der Teufel habe ihr gedroht, den Hals umzudrehen, wenn sie ihm nicht zu Willen sei. Gewöhnlich sei er am Montag gekommen, aber sie hätte kein Verlangen nach ihm gehabt. Zur Hexenversammlung sei sie nachts durch eine alte Frau abgeholt worden, die ihr befahl: Du mußt fort. Sie glaube, daß es mehr im Traum geschehen. In der Versammlung hätte sie ein Röcklein und eine Kräuterschmiere bekommen. Das Röcklein hätte sie jede Nacht angezogen, mit der Schmiere die Fußsohlen eingeschmiert. Beide hätte sie nicht mehr. In der Versammlung sei sie wie eine Hofdame vorgestellt worden, habe Konfekt serviert, der Wein sei ihr sehr abgeschmackt vorgekommen. Die Musikanten hätten ganz feurig ausgesehen. „Ob auch Unkeuschheit dabey seye getrieben worden?" Es seye daran — antwortet die Nonne — nicht leer abgegangen und seyen teils bekleydet teils nackend gewesen.

Die Zauberei besteht hauptsächlich in der Verhexung dritter Personen. Dieses Verbrechens bekennt sich die Angeklagte schuldig. Sie habe verschiedene Mitschwestern und auch Mönche verhext. Von den verhexten Personen seien auch mehrere gestorben, doch sei die eine

80 Jahre alt gewesen, zwei andere lungensüchtig, eine habe den Hals gebrochen. Die Cäcilie von Schaumberg habe sie nicht verhext, die sei „in der Welt schon verwichst gewesen und habe sich Hoffnung gemacht, Priorin zu werden, welches, da es nix geschehen, seye sie also krank worden." Später widerspricht sich Maria Renata — was bei einer Geisteskranken nicht auffällt — und gesteht zu, daß sie auch die Cäcilie verhext habe und zwar durch Anhauchen, „weilen sie sogleich in ihrer Ankunft ins Kloster passionieret gekommen seye und weilen sie Hn. Propst allezeit gebeichtet. Der Monika Kerner u. A. habe sie (die Angeklagte) Kräuter unter die Türschwelle gelegt, welche ihr Gliederschmerzen verursacht haben, sei aber nicht daran gewesen, sie sei circatrix gewesen. „Die Inquisitin habe Feindschaft gegen sie dieser Ursach halber gehabt, weilen sie (Monika) durch Hin- und Hertragen Uneinigkeit gestifftet habe." Auf besondere Anfrage gibt die Angeklagte als Grund der „Übel" an: „Wegen der Beicht und vielfältigem Geschwätz". Andere wurden von ihr verhext, die eine weil sie ihr fortwährendes Lachen nicht verwinden konnte, eine zweite, die ihr Gesichter geschnitten habe, und eine dritte, die sie immer gestupft habe.

Eine Hauptursache der Steigerung nervöser und geistiger Krankheiten im Kloster ist die Erregung von Furcht. Die Angeklagte erzählt, daß sie nachts in die Zellen anderer Nonnen geschlichen sei und sie fürchtend gemacht habe. Eine besondere Rolle bei der Hexerei spielen auch wie bei vielen Irren die Mäuse und Katzen. Auf die Frage, ob sie Mäuse gemacht habe, erwidert Maria Renata: „Sie habe nicht von Neuem Mäus gemacht, sondern sie habe diejenigen, welche halbtot gewesen, wiederum durch Anhauchen lebendig gemacht." Da jede Nonne, wegen der vielen Mäus und Ratten, von denen wohl viele nur in der Einbildung existierten, eine Katze halten durfte, so sei auch sie, die Subpriorin, im Besitze von sogar drei

Katzen gewesen, wovon die eine schwarz gewesen. Diese habe geredet und gesagt: „Es kommt Jemand“ oder „Es ist Jemand draus“. Als die Anklage wider Maria Renata vom Prälaten erhoben wurde, wurden sämtliche Katzen umgebracht, deshalb habe sie einen mächtigen Zorn auf den Propst und sie hätte ihn gern verhext, aber bei ihm rührte nichts an. Andere Nonnen seien von ihr dadurch verhext worden, daß sie ihnen Zwetschgen, Schnitz und Hutzel (gedörrte Äpfel- und Birnschnitten) gegeben habe, welche bei der Wurzel gelegen. Eine Schwester hat sie dadurch verhext, daß sie ihr ein Löchlein in die Türe gebohrt habe. An die übliche Art der Hypnose erinnert das Geständnis, daß sie durch Angucken mit den Augen und Anhauchen verschiedene Schwestern und auch einige Mönche, insbesonders die Schwestern und Brüder Venino verhext habe, jetzt aber könne sie nichts mehr schaden. Auf die Angehörigen der Familie Venino hatte sie einen besonderen Groll: „Diese wären allezeit da, als Freunde, andere hingegen ließe man kaum vor.“ Auf die Frage, ob und wie die geplagten und besessenen Personen befreit werden könnten, gab sie die merkwürdige Antwort: „Durch die Kirch-Beschwörung oder wann sie auf die Seit oder auf die Vakanz (in Ferien) gingen; sie selber (Maria Renata) könnte nichts mehr schaden, wenn sie auf die Seit ging. Diese Erklärung erweckte bei der Kommission ein großes Kopfschütteln und das Protokoll vermerkt: non est satis clara responsio (die Antwort ist nicht genügend klar). Bei dem Verhör zwei Tage später wurde sie wieder gefragt: Ob sie denn einem von ihr Verhexten wieder helfen könne. Und sie bejaht es: „Durch das Anhauchen. Wann sie (aber) einen geschadet, könne sie nicht mehr helfen.“

Nachdem die altersschwache, geisteskranke Greisin 177 Haupt- und verschiedene Nebenfragen am ersten Tage des Verhörs beantwortet hatte, führte man sie wieder in den Arrest ab, doch gewährte man ihr einen Tag Schonzeit. Am 21. Februar wurde das Verhör

fortgesetzt. Auf die Frage nach ihrem Befinden gab sie die Auskunft, daß sie vor Ankunft der Kommission entsetzliche Schläge bekommen habe, aber seit Ankunft der Kommission hätte sie Ruhe. Auch sei der böse Feind nicht mehr bei ihr gewesen. Auf den Vorhalt, daß sie in letzter Nacht die anderen Besessenen hart geplagt habe und dabei gesehen worden sei, leugnet sie entschieden. Aber sofort erscheint P. Siard und weist den Strick vor, womit sie die Besessenen in der Nacht geschlagen habe. Die Kommission lehnte es aber ab, von dem Strick weiteren Gebrauch zu machen und zeigt ihn nicht einmal der Angeklagten vor. Auf die Frage, ob sie sich mit dem Teufel geschlechtlich vergangen, erwidert sie: sie hätte im Schlaf mit dem Teufel gesündigt, aber nicht wachend. Als Zauberin wäre sie dadurch erkannt worden: „Die Leut wären unruhig worden und hätten solches im Beichtstuhl gesaget, und wären beständig dem Beichtstuhl zugeloffen. Ein Teil habe einen Argwohn auf sie gehabt; der böse Feind hätte auch solches aus den Besessenen ausgeredet. Sie verfluche und vermaledeye ihn." Darauf versichert sie eine tiefe Reue; sie will sich bekehren und bittet um Barmherzigkeit. Nach einigen Fragen über ihren Vorsatz der Besserung und nachdem sie ebenso oft alles Gute versprochen, erfolgte die schreckliche Frage 210: „Ob sie auch einmahlen gehöret, gelesen oder geglaubt habe, daß dergleichen Hexereyen mit Feuer oder sonst einem erschröcklichen Todt gestrafet werden oder worden seyen?" Und sie antwortet: „Ja, sie wisse, daß dieses mit Scheiterhaufen gestrafet werde und bitte nur um Gnad". — Nun werden die früheren Fragen, wo sie das Hexen gelernt und wen sie verhext habe, wiederholt. „Sonsten gestehet Inquisitin von Freyem ein und sagt, es wären Offiziers gewesen, welche ein Wundmal Christi hätten malen lassen, worunter sämtliche Offiziers und auch Inquisitin ihre Namen geschrieben hätten, wonach sothaner Zettel dem Priester

unter den Kelch geleget und die heil. Meß darüber geleſen worden wäre, ohne daß ſie jedoch wiſſete, worauf dieſes wäre angeſehen geweſen". — Nach erneuerter Mahnung, zu bereuen und zu beſſern, wurde die Nonne in den Arreſt zurückgeführt.

Aus einem Protokoll derſelben Kommiſſion vom 25. Februar geht hervor, daß über die Verhöre vom 19. und 21. Februar Bericht an den Regenten (den Domdechant) erſtattet worden war und daß dieſer eine nochmalige Prüfung der Sache durch die Kommiſſion unter Zuziehung des Dr. Kettler, Domdechant im Stift Haug, angeordnet habe und „nach Gutbefinden mit Inquiſita bald möglichſt zu verfahren". In der Sitzung, welche im Dekanatshofe zu Stift Haug ſtattfand, ſei beſchloſſen worden, die Inquiſitin an einen ſicheren Ort zu überbringen. Als ſolcher wurde die Feſtung Marienberg (Würzburg) beſtimmt und zwar ſollte ſie in weltlicher Kleidung dahin geſchafft werden. Als Gründe dieſer Maßregel wurden u. A. angegeben: Damit die Beſeſſenen im Kloſter durch die Nähe der Zauberin nicht mehr beunruhigt werden; dieſe ſelbſt extra commercium humanum (außer jedem menſchlichen Verkehr) geſetzt werde und „dem publico, unter welchem ohnehin das ganze factum bekannt iſt, einige satisfaction geſchehen möge". Als Beichtvater wurde ihr P. Maurus, der ſchon erwähnte Benediktiner des Schottenkloſters, auf den ſie ein beſonderes Vertrauen hatte, beigegeben. „Freytags darauf als den 21. Februarii wurde Inquiſitin auf die Feſtung Marienberg bey anbrechender Nacht in Begleitung P. Maurus überbracht, und in das von der Kommiſſion angewieſene Zimmer, worinnen ehedeſſen P. Marian*), deren Schotten aufbehalten

*) Der Schotte P. Marianus Gordon aus Bampf, ein geborner Graf v. Huntley und Herzog von Gordon, war mit ſeinem 14. Lebensjahre ins Schottenkloſter Würzburg gekommen, von wo aus er dem gelehrten Pfarrer Köhler in Erlabrunn zur Erlernung der deutſchen Sprache empfohlen wurde. 1719 kehrte

gewesen, bis auf ferner weitere Verordnung getan. Angesehen solches Zimmer den Prospekt (Aussicht) nicht nach Zell, sondern gegen den Nikolausberg hat, anionsten em nicht einer Gefängnuß, als worzu Inquisitin nicht condemnirt (verurteilt) ist, sondern Ehrlicher Wohnung gleichendes Zimmer auch in conspectu des curati auf dem Schloß (unter der Aufsicht des Schloßpfarrers) ist auch sonsten anderer erforderlicher Notwendigkeit hat und mit allem, was zu dergleichen Verwahrung vonnöthen, versehen ist. Und wird nun Inquisitin per modum sequistri allda aufbehalten, in Erwartung, ob selbige deren geistlichen Mittlen sich bedienen, und zur wahren Bekehrung zurücktreten wolle oder nicht. Wornach nach Beschaffenheit des Erfolges die übrige Verfügung nach jedermaliger beschehender Relation (Bericht) sich ergeben wird."

Die beiden fürstbischöflichen Kommissäre Dr Barthel und Dr. Wenzel wollten offenbar die Nonne vor dem Schaffot bewahren. Dies ist zu schließen aus der Art, wie sie auf die Sinneswandlung der Angeklagten hinarbeiten und ihr hiezu trotz aller Drängerei von anderer Seite Zeit und Gelegenheit verschaffen wollen. Sie lehnen im Verhör des P. Siard den von ihm beigebrachten Hexenstrick ab, nehmen manche Aussagen mit ungläubigen Bedenken auf, suchen durch Absonderung der Zauberin den anderen Kloster-Insassen den Anlaß

er ins Kloster zurück und setzte seine Studien fort. 1730 wurde er zum Priester geweiht. Durch einen in seiner Zelle aufgefundenen Zettel, worauf einige Äußerungen über das Fegfeuer verzeichnet waren, und einen Brief an den Bibliothekar Mörl in Nürnberg und den Gelehrten Cyprianus in Gotha kam er in den Verdacht der Ketzerei und wurde in Haft genommen. Bei einer Haussuchung in seiner Zelle fand man noch ein von seiner Hand geschriebenes, 118 Bogen starkes Religionsgespräch, in welchem gewisse Lehren und Gebräuche der Geistlichkeit hart mitgenommen wurden. Zum Widerruf und dreijähriger Haft verurteilt, erhängte er sich am 12. November 1734 im Pfaffenturm der Festung; im gleichen Zimmer ward die Subpriorin Maria Renata untergebracht. (Klosterbuch der Diözese Würzburg von Georg Link. Band I, S. 407.)

zu neuen Beschwerden zu nehmen, und die Delinquentin selber von ihren Quälgeistern zu befreien, sie gewähren derselben ein anständiges Quartier, sichern ihre eine gute Behandlung und geben ihr einen verständigen, humanen Beichtvater ihres Vertrauens bei, um mit dessen Hilfe die Ruhe der Seele wieder zu erlangen. Die Zwischenregierung schob auch tatsächlich die weitere Behandlung der Angelegenheit bis zur Wahl eines neuen Fürstbischofs hinaus.

Am 24. April 1749 wurde Karl Philipp Graf v. Greiffenclau, ein 59 Jahre alter, ziemlich unselbständiger Herr, gewählt. Derselbe entsandte den Dr. Barthel und den Weihbischof Daniel Johann Anton v. Gebsattel an den päpstlichen Nuntius nach Köln, um die päpstliche Genehmigung der bischöflichen Wahl einzuholen. Indessen waren während der Abwesenheit Dr. Barthels und schon vorher die Hexenriecher unausgesetzt am Werke, um den See in Raserei zu erhalten und demselben ein Opfer zu bringen. Beweis dafür sind namentlich die zu den Akten beigebrachten Erklärungen der Mönche Nikolaus und Georg Venino, welche von Illusionen und Halluzinationen der unmöglichsten Art strotzten; so erzählt P. Nikolaus, er habe jüngst im Kloster Ilmstadt beim Eintritt in sein Zimmer eine furchtbare Maulschelle erhalten und hinterrücks eine Nonne im weißen Talar — natürlich die inhaftierte Hexe — gesehen. Durch diese irrsinnigen Brüder wurde die Meinung verbreitet und bestärkt, daß die Zauberin auch auf weite Entfernungen hin ihren verderblichen Einfluß ausüben könne. Dies geht auch aus einem Briefe des Abtes Jakobus von Ilmstadt vom 21. März 1749 hervor, in dem er an den Kaufherrn Venino (Vater) in Würzburg schreibt: „Das Unterzell bedauern hier alle mit mir, ich will hoffen, es solle dieser fatale casus (Fall) dem Kloster noch zu größerem Ruhm gereichen; man redet jetzund allenthalben — zu Erfurt, Friedberg, Wetzlar — von denen Besessenen zu Unterzell; Gott wolle es bald

ändern, es wird aber das Übel durch Hinwegtun der Hex schwerlich gehoben werden, weilen sie auch weit vom Kloster dennoch ihre Zauberkunst üben kann. Aber daß Ihre Freundschaft von dieser Hex also leiden muß, wo mag sie doch dieses verschuldet haben?"

Zu den Anschuldigungen durch die geisteskranken Mönche kam hinzu, daß die besessenen Nonnen in Unterzell auch nach der Entfernung der Subpriorin nicht von ihrem Zustande befreit wurden. Die Schuld an dieser Erscheinung wurde wieder der auf dem Marienberg inhaftierten, von aller Menschheit abgesonderten, nur dem Gebet und Gott zugewandten Nonne zur Last gelegt. Diese üble Meinung wurde mit dem Eifer von Inquisitoren von dem Prälaten von Oberzell und dem Propst von Unterzell vertreten. Unter derartigen Einwirkungen erließ der Fürstbischof am 16. Mai ein Dekret, welches mit den Worten anhebt:

„Nachdem Ihro Hochfürstl. Gnaden unterthänigst ist referiret worden, wasmaßen dero Jungfräuliches Kloster zu Unterzell durch mannigfaltige teufliſch und zauberiſche Nachstellungen heftig infektioniret und immerfort schwehrlich beunruhiget werde, und mir Höchdieselbe aus fürst-väterlicher Vorsichtigkeit diesem Leibs- und Seelen verderblichen Unwesen abzuhelfen, und deren darob fernerweit zu befahrenden gemein bösen Folgerungen bey Zeiten vorzubiegen, gnädigst entschlossen haben, eine aus ihren geheimen und geistl. Räthen als Dr. Barthel, Dr. Armbruster und Dr. Wenzel, dann aus zwey Patribus Auth und Munier des dasigen Collegii Societatis Jesu (Jesuiten) bestehende Kommission niederzusetzen und auf Ihro Hoch- Bischof- und fürstlichen Gewalt selber dahin zu instruiren und zu bevollmächtigen, daß mit Zuziehung deren Abten zu Ober- und Propsten zu Unterzell die Sach ordentlich und gründlich untersuchet und zu dem End in der Wochen Konferentien gepflogen, das hierüber abgefaßte Conclusum (Beschluß) und Gutachten

von dem Actuario Hueber ad Protocollum niedergeschrieben, und ad monus suae Celsitedinis (zu den Händen Seiner Hoheit) jedesmal gebracht werde, um hierauf das Fernerweite gnädigst verfügen zu können".

Erst am gleichen Tage (16. Mai), an dem dieses Dekret erschien, verfügte sich die geistl. Kommission, welche im Februar das Verhör mit der Maria Renata vorgenommen hatte, zu dieser und ließ ihr das Protokoll nochmal genau vorlesen und von ihr bestätigen. Anwesend waren außer dem Aktuar geistl. Rat Hueber die Räte Dr. Barthel und Dr. Wenzel. Die beiden Jesuiten Staudinger und Munier waren nicht beigezogen. Übrigens scheint der Fürstbischof selbst in seinem Urteil noch etwas schwankend gewesen zu sein dies zeigt wohl abgesehen von der Einsetzung einer verstärkten Kommission zur Fortsetzung der Untersuchung in Unterzell auch die Einholung eines Gutachtens der theologischen Fakultät der Universität Würzburg*). Die Fakultät hatte drei Fragen zu beantworten:

1. Können bei einer Besessenheit die bösen Geister zu der Aussage gezwungen werden, ob die Besessenheit ein Maleficium**) sei? Diese Frage wird von der Fakultät unter Berufung auf die Schriften des Jesuiten Suarez u. a. Theologen sowie auf das Würzburgische Beschwörungs-Ritual bejaht.

2. Können die bösen Geister durch Beschwörungen zu der Aussage gezwungen werden, durch welche Maleficos (Zauberer oder Hexen) eine solche Besessenheit veranlaßt wurde? Diese Frage wird nicht verneint, jedoch die Angeberei dritter Personen als gefährlich erklärt.

---

*) Das Gutachten ist in lateinischer Sprache abgefaßt und in beglaubigter Abschrift erhalten im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken M. S. f. 267 pag. 66 - 68.

**) Maleficium = Teufelswerk, entweder durch einen Vertrag mit dem Teufel vollbracht oder durch eine dritte Person angezaubert.

3. Welcher Glaube kann den durch die Beschwörungen bearbeiteten bösen Geistern beigelegt werden, namentlich wenn die Aussagen beständig gleich sind? Die Fakultät meint unter Berufung auf die Jesuiten Delrio, Sanchez u. A., daß man einigen Glauben an solche Aussagen nicht abweisen dürfe. Das Gutachten schließt mit dem Satze des Jesuiten Lessius: Wenn der böse Geist die verborgenen Zauberer oder deren Verbrechen offenbart, so ist das Bekenntnis nicht rundweg zu verwerfen, weil bei den schweren Verbrechen keine Indizien (Verdachtsgründe) geringschätzig behandelt werden dürfen; weßhalb der Richter durch den Sinn einer solchen Angeberei heimlich für sich ohne Bedenken eine Belehrung schöpfen kann, so daß er gewichtigere Indizien daraus ableiten kann.

Für die nur aus Jesuiten bestehende Fakultät existierten die Jesuiten Tanner, Graf Spee u. A., welche gegen die Hexenprozesse sich ausgesprochen hatten, nicht im mindesten, sie berief sich nur auf solche Jesuiten, welche den Hexenglauben moraltheologisch und die Hexenprozesse juristisch begründet hatten. Sonach stellt sich das Gutachten wie ein Hohn auf die menschliche Vernunft, die christliche Erkenntnis und „heilige“ Wissenschaft dar. Aber es markiert die Richtung, in welcher sich die weitere Entwicklung des eingeleiteten Hexenprozesses bewegte. Indessen waren die mit der Untersuchung gegen Maria Renata zunächst beauftragten geistlichen Räte Dr. Barthel und Dr. Wenzel nicht müßig und sie suchten den Streich, welcher von der durch abergläubische und fanatische Mönche verstärkten Kommission zu erwarten oder zu befürchten stand, zu parieren. Diese beschloß am 19. Mai die Teufelsbeschwörung an den sechs anderen besessenen Nonnen des Unterzeller Klosters vorzunehmen und hiezu außer dem schon genannten P. Siard den P. Aquilin Schäfner und P. Burkard Dumor des Oberzeller Klosters zu beauftragen. Am 23. Mai gab dann der Prälat von Oberzell in der

großen Kommission einen Bericht über die Beobachtung der Besessenen sowie der Ursachen, welche die Fortdauer der Besessenheit veranlaßten. Er erzählte, wie die Teufel nächtlicher Weile bei den Nonnen erscheinen, dieselben anhauchen und drücken; die hinterlassenen Merkmale seien deutlich zu sehen. Bei den Beschwörungen sagten die Teufel aus, daß die Renata seit acht Tagen nicht mehr vom Schloße herunterkomme, sie hätte jedoch ihnen (den Teufeln) und dem Hexengesindel ihre Aufträge gegeben. Von den Besessenen hätte jede nur einen Teufel, die Versuchungen seien aber verschiedentlich, einige leiden nichts während der Nacht, so schlafe die Schwester Theresia Venino ruhig und allein in ihrem Zimmer. Der Schwester Alexandra Steinfels sei aber „trotz ihres ehevor völlig darniedergeschlagenen Gemüts von dergestalten, als wann sie beständig tanzen wollte, aufgeräumt; derselben Angesicht seye längsthin mit Speichel bemackelt, und habe sie denjenigen, der es getan, nahmhaft gemacht". Diese Schwester hatte also den Veitstanz, doch war sie so wenig wie die übrigen Kranken gefährlich, sie schliefen (mit Ausnahme der Theresia) beisammen, gingen auch in den Chor und unter Tags der Arbeit nach, doch liefen sie öfter davon und sagten, der Große (Gott) habe ihnen gesagt: „man müsse die Mägdlein nicht allzu traurig seyn lassen, sondern sie zuweilen lustig machen". Ihr Zustand wechsle zwischen großer Traurigkeit und Fröhlichkeit. „In äußerster Betrübnis und Desperation ließen sie sich alsdann verlauten, sie hätten ja auch in der Welt glückselig seyen können". Sie verspüren viel Feuer und Hitz in einzelnen Körperteilen. Das Beichten (ein über den andern Tag) mache ihnen große Beschwernis, und sie sprechen mit Geringschätzung davon, indem sie es Platschen nennen. Einer Schwester sei nachts vom Hexengesindel ihr Professionsring (das ist der Ring, den die Nonnen bei Ablegung des Klostergelübde erhielten) von einer Mannsperson mit dem Bemerken abgezogen und vorgezeigt worden:

er hätte ja schon einen Ring von ihr, sie sollte nur unterschreiben. Mehrere Nonnen erlitten Versuchungen an der Keuschheit.

Der erste Kommissär Dr. Barthel ergriff nun das Wort und empfahl als weitere Hilfsmittel eine Abwechslung in den Gebeten durch Hinzufügung anderer Gebete; für die Fortsetzung der Beschwörungen machte er Einschränkungen, so namentlich dem Vorbehalt „si bonus speretur effectus“ (namentlich wenn ein guter Erfolg zu erwarten sei); bei sich ergebenden Anständen sollten Gutachten von den Vorgesetzten eingeholt, auch solle auf die Umstände und Kräfte der Besessenen Rücksicht genommen werden.*) Außerdem stellte Dr. Barthel den bezeichnenden Antrag, daß die zwei Mönche, welche bisher bei den Patienten die Nachtwacht gehalten, diese einzustellen haben. „Weilen auf Gefahr eines dieserwegen zu befahren habenden Anstoßes und Anlasses zu ungleichen Urteilen, auch zur mehreren Beobachtung der durch die Kirchensatzungen verordneten und auf das genaueste zu halten befohlener Clausur**) sothane Nachtwach nicht allerdings thunlich oder räthlich anscheinen will, zumalen die davon sich vorstellig gemachte Wirckung nicht erfolgt ist, als war man des einmüthigen Dafürhaltens, berathener und vernünftiger zu seyn, daß fürohin bey nächtlicher Weil und bey brennenden Licht zwey Schwestern des Klosters, welche wohl beherzt und unzaghaft wären, mit 2 Säbeln oder sonstigen Instrumenten bewaffnet, sothane Wacht abhalten, und

*) Der Bischof empfahl am Rande des Protokolls, das ihm vorgelegt wurde, noch eine Wasser- und Ölkur, indem er das bei den Jesuiten „geweiht zu werdende pflegende Aqua Ignatiana“ (Ignatiuswasser) zum öfteren Anspritzen und Trinken“ verordnete, desgleichen „das wundertätige Öl Sanctae Walburgis, welches in dergleichen betrübten Fällen mehrmalen großen Effekt gewürcket hat und ich davon selbst die Prob gesehen“.

**) Clausur-Abschluß heißt in den Klöstern derjenige Teil des Hauses, der gegen Nichtinsassen abgeschlossen ist.

ihren bedrängten Mitschwestern dieses Liebs-Stück bezeigten, um das anrennende Hexengesindel zu verjagen." Dieser Antrag ist eine beißende Satyre auf die ganze Behandlung der kranken Nonnen durch die Hexenpatres.

In der fünf Tage später (am 28. Mai) abgehaltenen Kommissionssitzung wiederholte der Prälat die Klage, daß zwei Besessene die Renata wieder vor sich gesehen hätten. Doch konstatiert er eine leichte Besserung des Allgemeinbefindens und schreibt diese dem Gebrauch von Ignatiuswasser und Walburgisöl zu. Dann erzählt der Prälat, daß die weibliche Garde, welche die Nachtwache halten sollte, „anstatt deren Säbeln und anderen Waffen" mit „Küchel- und Fleischgabeln" sich bewehrt hätten, „weilen die Besessenen an besagten Säbeln und Waffen einige Apprehension und Furcht hiefür blicken lassen, und andurch des Schlafs merklich beraubt worden seyen". Endlich trug der Prälat seinen großen Kummer darüber vor, daß die Besessenen von Gott, Christus und Maria in geringschätzigster Weise reden, anläßlich des Pfingstfestes den hl. Geist für eine Fabel und die zwölf Apostel für Lümmel erklärt hätten, welche die ganze Nacht gesoffen hätten und voll gewesen seien. Hingegen verordnete die Kommission auf Anregung Dr. Barthels, daß man den Besessenen andere gottselige Diskurse zu Gemüt führen, sie auf diese Art zu größerer Andacht auffrischen und zur Wahrheit anmahnen solle. Die Kommission hält auch dafür, daß die häufige Aussetzung des Sanktissimums bei den Beschwörungen und die fortwährende Anrufung des hl. Namens Jesu Geringschätzung erzeuge und deshalb zu mäßigen sei, ebenso die Vornahme der Beschwörungen außer der gewöhnlichen Zeit, „um allen Mißbrauch und Geringhaltung abzulehnen und um Beibehaltung einer mehreren Ehrerbietsamkeit gegen diesen heiligsten Namen mit aller Bescheidenheit und geziehmenden Maas für ohnumgänglich ermessen habe".

An den gleichen Tagen, des 23. und 28. Mai, an denen die große Kommission in Zell tagte und Dr. Barthel dem Fanatismus der Mönche Fesseln anzulegen suchte, arbeitete er abgesondert die Relation und Sentenz, das ist den Bericht über das Ergebnis der Untersuchung des geistlichen Gerichts samt Urteil aus. Diese Aktenstücke, welche nur die Unterschriften der geistlichen Räte Barthel, Wenzel und Hueber, nicht aber der beiden Jesuiten Staudinger und Munier tragen, zeigen im Gegensatz zu der haarsträubenden Rückständigkeit, die sich in der großen Kommission breit machte, die löbliche Tendenz, den Glauben des Fürstbischofs an die Aussagen der Besessenen über die Ursachen ihres Zustandes zu zerstören. Die Relation oder Species facti schildert am Schluß die Bekehrung der inhaftierten Nonne Maria Renata, welche „nicht nur eine Generalbeicht von ihrem vergangenen Leben abgeleget, sondern noch bis dato wenigstens äußerlich viele Zeichen ihrer Bekehrung und reumüthigen Buß blicken ließe, ob aber solches von Herzen gehet, ist dem allwissenden Gott allein bekannt; gewiß ist es indessen, daß die höllischen Geister aus den Besessenen bekennen, Renata erneuere den mit ihnen gemachten Bund alle Nacht; es ist aber auch nur ganz gewiß, daß sie Lügengeister sind, welchen ebensowenig Glauben beigemessen werden kann als ihrer gewesenen Sklavin Renata".

Die Sentenz beantragt nach Aufzählung ihrer Geständnisse: „Sie Maria Renata wegen diesen schweren Verbrechen und Missethaten aller geistlichen Freiheit und Privilegien verlustiget und dem weltlichen Richter zu extradieren seye, wie dann hiermit für verlustiget und zu extradieren erkläret wird von Rechtswegen. Decretum Würzburg, 28. März 1749." Unterzeichnet ist dieser Beschluß, wie gesagt, nur von Dr. Barthel, Dr. Wenzel und geistl. Rat Hueber als Aktuar.

Ein Gnadengesuch ist unmittelbar an die Sentenz angefügt und lautet: „Solchen nach wird von dieser bischöflichen Commission die Maria Renata Sängerin von Mossau, Professin des Klosters Unterzell unter Wirzburg des Praemonstratenser-Ordens aller ihrer geistlichen Freiheiten entsetzet, hiemit dem weltlichen Richter würklichen übergeben und überlassen, mit dem Ersuchen jedoch, daß von dehme Richter aus Lieb gegen Gott und in Anbetracht dieser von gegenwärtiger Commission hiemit geschehenden Ersuchung gegen sie da seyende arme Sünderin weder zu einiger Todts- noch anderer Gliederverstümmlung-Straf fürgeschritten werden möge".

Das geistliche Gericht hat also das Mögliche getan, um die Subpriorin Maria Renata vor dem unverdienten und schmachvollen Tode zu bewahren. Sonach ist die Darstellung in fast allen Geschichtswerken und Romanen, welche über die „letzte Hexe" erschienen sind, als falsch zu bezeichnen. Das geistliche Gericht ist ungerechter Maßen mit dem Vorwurfe belastet worden, den Tod der armen Sünderin gewollt und gefordert zu haben. Das Gegenteil ist richtig, und wir freuen uns, dies zur Ehrenrettung namentlich des ausgezeichneten Gelehrten und Professors Dr. Barthel konstatieren zu können. Denn zu seinem Auftreten gehörte nicht blos ein überlegener Geist, sondern auch persönlicher Mut, was schon das Schicksal des P. Marian — 15 Jahre vorher — zur Genüge beweist. Die Stadt Kitzingen hat Ursache, auf ihren großen Sohn stolz zu sein.

IX.

Das Blutgericht.

Das geiſtliche Gericht hatte geſprochen. Nun gingen die Akten an's weltliche Gericht. Mittlerweile wurden, wie es ſcheint, verſchiedene Hebel angewendet, um die milde Anſchauung des geiſtlichen Gerichtes aus den Angeln zu heben. Als Beweis hiefür ſehen wir einen Gegenbericht an, welcher im direkten Widerſpruch zum Begnadigungsgeſuch des geiſtlichen Gerichtes ſteht. Derſelbe trägt zwar keine Unterſchrift, iſt aber von Jemand abgefaßt, welchem der von Dr. Barthel und Dr. Wenzel verfaßte Bericht vorgelegen hat. Derſelbe Gegenbericht ſtimmt bis zum Schluß faſt wörtlich mit dem erſten Bericht überein, läßt jedoch den entſcheidenden Satz: „Gewiß iſt es indeſſen, daß die hölliſchen Geiſter (welche angeblich aus den Nonnen ſprachen) Lügengeiſter ſind, welchen ebenſowenig Glauben beigemeſſen werden kann als ihrer geweſenen Sklavin Renata“ — einfach weg und ſetzt dafür folgende gehäſſige und arg belaſtende Bemerkungen bei:

„Nachſtehende Umbſtände geben Uhrſach, daß vernünftige Männer daran (das iſt an der Bekehrung) zweifeln: I. weillen die böſen Geiſter annoch aus denen Beſeſſenen (zwei von ſelben ſynd mittlerweil durch die gewöhnlichen kirchlichen Beſchwöhrungen befreyet worden) einhellig ausſagen und behaubten wollen, daß ihre Bekehrung nur verſtellet und eine

Fortsetzung ihrer 50 Jahre lang in dem Kloster angewöhnten Gleißnerey und Verstellung seye. Ja besagte hölliſche Geiſter behaubten beynebens, Renata erneuherte noch alle Tag und Nacht ihre mit ihm eingegangenen Pacta (Verträge), ſie begräfftigen ſolches daraus, II. weillen die nächtlichen Plagen bey obbenannten geiſtlichen Perſohnen noch würcklich, wiewohl (ſie) von ein'ger Zeit her nicht mehr ſo häfftig fortwähren, und endlich III. weillen Renata unter dem Zaubergeſindel *) ſich immer wenigſtens zu Zeithen noch ſehen laſſe."

Dieſer Gegenbericht, welcher der Meinung der Räte Barthel und Wenzel direkt widerſagt, entſpricht dem Geiſte des Fakultätsgutachtens und der Darſtellung, welche der Prälat von Zell am 23. Mai vor der großen Kommiſſion gegeben hat, endlich auch den vom Jeſuiten P. Gaar nach der Hinrichtung am Scheiterhaufen und im Dom gehaltenen Predigten. Dr. Barthel ſetzte zwar den Kampf um die Errettung der angeklagten Nonne gegen die nun vereinigten Mächte finſteren Mönchtums und verknöcherter Jurisprudenz fort, ſein Bemühen war jedoch vergeblich.

In der am 30. Mai abgehaltenen Kommiſſionsſitzung berichtete der Prälat von Oberzell, daß die Maria Renata ſeit ihrer am 23. Mai erfolgten Überweiſung an den weltlichen Richter den Beſeſſenen nicht mehr erſchienen ſei, wohl aber das übrige Hexengeſindel. Der erſte Kommiſſar Dr. Barthel ging auf dieſe Mitteilung nicht weiter ein, ſondern fuhr fort, eine andere zweckmäßigere Behandlung der Kranken herbeizuführen. Diesmal kritiſierte er die Vornahme der Beſchwörungen, welche bisher nach einer Schablone vorgenommen wurden. Weil „nicht ein jeder Exorzismus für jede Perſon und Gelegenheit ſchicklich ſeyn will, alſo wurde dafür gehalten, daß diesfalls vorzüglich die Umſtänden, die Zeit, die Diſpoſition der

*) Gemeint iſt das Zaubergeſindel, welches die Nonnen in ihrer Einbildung ſahen.

Beſeſſenen und die Verſuchungen, mit denen ſelbe befochten worden, in Anbetracht gezogen werden müſſen. Solchen nach dahin zu ſehen, daß die Beſeſſenen in guter Diſpoſition um ſo mehr ſeyen als wiedrigen Falls der Teuffel hievon einen Vortheil ziehen und ein Geſpött auf den Exorzismus machen dürfte .... alſo auch die Exorzismi die gewünſchte Wirkung nicht erreichen." Dem Geheimrat Dr. Barthel erſcheint ein lebhafter Glaube, eine ſteife Hoffnung, ein kindliches Vertrauen auf Gott" als notwendige Vorausſetzung für die Beſſerung der Patienten. Er hält die ſtarken Beſchwörungen (exorcismi expulsivi) nicht allzeit rätlich oder wirkſam, er will darum auch beſänftigende Beſchwörungen (lenitivi) anwenden und die Vornahme derſelben zur Nachtzeit tunlichſt vermieden wiſſen. Die Prieſter, welche die Beſchwörung vornehmen, ſollen die Kranken nicht berühren oder aufheben, „außer im größeren Nothfall, auch auf dasjenige, was der Teuffel für ſich ſelbſt und von ungereimten Sachen aus den Beſeſſenen ausſaget, keine Achtung machen, damit die Zeit nicht übel verwendet und Beſeſſenen diſtrahieret, ſondern er, Teuffel, allerdings und jederzeit, Imperiose Auctoritative (ſtreng befehlend) tractiret werde".

Am 4. Juni begann das weltliche Gericht, beſtehend aus den Juriſten und Hofräten Ebenhöch und Unger ſowie dem Regierungsſekretär Sartorius, die Vernehmung der Zauberin Maria Renata. Das erſte Verhör der Angeklagten fand auf dem Schloß Marienberg ſtatt, umfaßte 174 Hauptfragen und lehnte ſich ganz an die Frageſtellung der geiſtlichen Kommiſſion an. Vorher wurde ihr das frühere Protokoll verleſen, doch wurden hiebei jene Fragen und Antworten weggelaſſen, welche deren Reue, Bußfertigkeit und Bekehrung betrafen. Die Juriſten hielten ſich nur daran, die Beweiſe für die Verbrechen nach dem formalen Rechte — der Carolina — feſtzuſtellen. Die bemitleidenswerte, an Körper und Geiſt gebrochene

Nonne, welche die Nacht vor der Vernehmung sehr krank gewesen war, mußte den ganzen Tag sitzen und schwitzen, bis das Verlesen und Protokollieren zu Ende war, eine Tortur, welche selbst kräftige Männer krank und gesunde zu Narren machen könnte.

Drei Tage später trat das weltliche Gericht nochmal zusammen und beschloß mit Mehrheit — es war also ein Mitglied des Dreierkollegiums dagegen — die abermalige Vernehmung der Nonne und zwar in der Richtung: welche Personen sie auf den Hexenzusammenkünften gesehen und erkennet, diese solle sie namentlich angeben. In dieser Fragestellung, welche Geheimrat Dr. Barthel vermieden wissen wollte, offenbart sich der finstere jesuitische Geist, welcher damals über der Juristenfakultät und ihren Zöglingen schwebte. Die Bürokratie war noch rückständiger als die Klerisei. Was diese in der Kirche Namen und in Stellvertretung Gottes verübte, bekräftigte jene noch „von Rechts wegen". Das theologische Fakultätsgutachten hatte dem weltlichen Gericht die Wegleitung gegeben, daß es die Aussagen der Besessenen über dritte Personen, welche von jenen als Anstifter, Zauberer und Teufelsgenossen denunziert werden, nicht gering achten solle, weil es hieraus größere Verdachtsgründe ableiten könnte! Die befragte Nonne erklärte, sie erinnere sich, bei den Hexenversammlungen in Bayern drei, in Franken zwei Personen erkannt zu haben. Sie nannte eine Gräfin Canossa, eine Gräfin v. Argo (Arco?) und die Gräfin v. Griechen (Krick oder Giech?), doch seien diese längst gestorben. Auch habe sie den früheren Klostersekretär Schloth gesehen, doch könne sie nichts weiter gegen diesen angeben, weil ihr dies alles im Schlaf und in der Einbildung so vorgekommen sei; sie habe auch nie mit ihm über Hexerei gesprochen und wisse nichts als Liebes und Gutes von ihm. Es sei ihr im Schlaf auch vorgekommen, als ob beim Schloth der Amtskeller Gotha (Cotta?)

von Veitshöchheim*), den sie einmal im Kloster gesehen habe, gewesen sei.

Am 10. Juni wurde der Ratsassessor Carl Venino als Zeuge vernommen, der natürlich steif und fest daran glaubte, daß seine zwei Söhne und Töchter von der Maria Renata verhext worden seien. Als weiterer Zeuge war noch der Stadtauditor Großgebauer vorgeladen, welcher auf Eid konstatierte, daß er während der letzten drei Jahre, da er im Dienst des Unterzeller Klosters gestanden, vom Prälaten und Propst die Besessenheit der Subpriorin Maria Renata erzählt gehört habe. Der P. Hermann des Oberzeller Klosters habe ihm erst vor 8 Tagen mitgeteilt, daß jetzt die Nonnen zu Unterzell noch viel mehr als bisher geplaget würden; der Herr Prälat konnte gar nicht genug von den Hexen erzählen; wenn sie von ihren Versammlungen zurückkehren, täten sie vor der Einfahrt ins Kloster noch dreimal um die Türme herumfahren. Der Zeuge erzählt noch andere derartige Erscheinungen, so sei kürzlich nachts eine Nonne an die Wand gedrückt worden, diese Nonne habe die Stimme der Renata erkannt.

Der Prälat von Oberzell und der Propst von Unterzell spielen in der ganzen Hexengeschichte eine der schlimmsten Rollen. Besonders der Prälat erscheint als der Hauptträger der ungeheuerlichsten Gerüchte, welche das verdummte Volk nur noch mehr erregten. Deshalb sah sich Geheimrat Dr. Barthel veranlaßt, in der am 6. Juni zu Unterzell anberaumten Sitzung der großen Kommission dem Befehl des Fürstbischofs gemäß seine scharfe Mißbilligung über die verübten Schwätzereien auszusprechen und den Mitgliedern der Kommission die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht zu machen. Nun trat der verstockte Prälat

*) Amtskeller war der Titel des fürstbischöflichen Beamten, welcher die Weinberge zu verwalten, die Wein- und anderen Zehenten einzunehmen und außerdem noch die kleine Gerichtsbarkeit hatte.

auf und berichtete neue Schauergeschichten. Von der eingetretenen Besserung im Befinden der Nonnen wußte er keine Spur mehr und trug gegen die Maria Renata in den dicksten und schwärzesten Farben auf. Nach den Aussagen der Besessenen habe das Hexengesindel unter Beistimmung Renata's in einer großen Versammlung den Entschluß gefaßt, „alles dahin zu verwenden und ihre einzige Absicht dahin zu richten, damit zum wenigsten eine einzige von den Obsessis (Besessenen) geschwängert werden möge, wodurch sodann sich an den Tag legen würde, daß, was seithero vorgegangen, ein pur lauteres Fabelwerk gewesen seye; annebst Sie, Hexengesindel außer aller prostitution und Unglück herausgerissen und sich offenbaren würde, wer die Zeit her angebliche Teufel an dem Unterzeller Closter gewesen seyen". Eine der verhexten Schwestern habe es sogar gesehen, wie die Hexenmeister mit der Renata Unzucht getrieben haben. Die Besessenen hätten die ärgsten Anfechtungen und litten an geschlechtlichen Versuchungen. Der Prälat legt nun diese Erscheinungen bis ins kleinste Detail dar. Wir können sie hier nicht einmal andeutungsweise wiedergeben, sie würden aber einen interessanten Stoff für eine medizinische Doktordissertation oder einen Beitrag für ein Werk über sexuelle Pathologie und psychiatrische Therapie geben.

Aus der Erzählung des Prälaten wollen wir blos andeuten, daß es den hochgradig hysterischen Nonnen von Kavalieren und anderen Männern träumt. Auffallend ist es, daß plötzlich auch der vorhin genannte Schloth und der Amtskeller von Veitshöchheim, die doch den Kranken nicht vor die Augen gekommen waren, diesen erscheinen. Das ist für den Arzt ein Beweis, daß ihnen diese Meinung durch das Ohr beigebracht worden ist. Auch der Schwager des Schloth, Christoph Wiesner, und „die alte Schmittin", Badersfrau in Zell, werden als Hexenmeister denunziert. Die Novizin Monika wird fortwährend damit angefochten, daß sie das Klosterleben verlassen solle. Vom Schloth

wurde noch konstatiert, daß er „bei allen seinen geführten Gesprächen, als er noch Closter Unterzeller Secretarius ware, ein schlechts Christenthum mit Verachtung der Geistlichkeit und geistlichen Sachen herfürblicken lassen".

Geheimrat Dr. Barthel stellte nun die Fragen: 1. Ob man dafür halte, daß der Teuffel se solo (für sich allein) oder mit Zuthuung des Hexengesindels besagte Ungebührlichkeiten ausübe? 2. Ob er selbiges corporaliter (d. h. leiblich) würcke? Durch diese Fragestellung verwirrte Dr. Barthel die Ansichten der Kommission, und die Mehrheit neigte zu einer dem Prälaten ganz entgegengesetzten Anschauung: „Nachdem aber diese Materie sehr heicklicht und weit aussehend seye, auch wenn sie ein mehreres berührt würde, die Sach zur größten Gefährlichkeit und Nachtheil nicht allein des geistl. Orden-Standes, sondern auch der katholischen Religion, besonders in unserem Teutschland, wo alles Theils mit Protestanden vermischet, theils angefüllet ist, gereichen könnte, als wird man hiernächstens die Sach reifer überlegen, und circa modum tractandi (über den Weg der Behandlung), ob ein solcher ausfindig zu machen seye, sich ferner berathschlagen".

Der Prälat von Oberzell ließ sich jedoch nicht klein machen. Im Gegenteil brachte er in der Kommissionssitzung vom 11. Juni neue Beweise für die Niedertracht der Maria Renata: Bekenntnisse des verrückten F. Nikolaus und einer kranken Schwester, mit welcher ein Hexenmeister im braunen Kleid die tollste Unzucht getrieben habe; dann sei ihr ein Knäblein, welches der Teufel Sau-Barthel*) genannt habe, erschienen und habe sie getröstet; als das Knäblein verschwunden, sei der Teufel erschienen und habe sie

*) Dieses Schimpfwort (Saubartel oder Schweinebartel), das wohl von den Gegnern des Geheimrats Barthel stammt, hat sich bis zum heutigen Tage in Franken erhalten.

ermahnt, sie solle diesem Sau-Barthel nicht folgen. Unter anderen Narrenstreichen, die der Prälat als lauter Anstiftungen und Eingebungen des Teufels und der Renata erkennt, erzählte derselbe von einer Nonne, daß sie eine Disziplin gemacht (d. h. sich gegeißelt) habe, und bemerkt: „Es ist denckwürdig, daß sie wohl auch nach 600 Streichen keinen Tropfen Bluts, sondern einen weißen Saft von sich gegeben habe, und die Geisel also fest in ihr Händ eingedruckt gewesen seye, dasselbige mit großer Mühe daraus genommen werden müssen."

Nach solchen und anderen unsagbaren Ausführungen des Prälaten lenkte Geheimrat Dr. Barthel die Aufmerksamkeit auf die Frage ab: „ob eine besondere Inquisition gegen das angegebene Hexengesindel angegeben werden könne". Entgegen den schon früher kundgegebenen Ansichten Dr. Barthels wurde diesmal die Frage von der Mehrheit der Kommission bejaht.

Das Protokoll vermerkt dies mit den Worten: „Mann hat hierauf erachtet, daß, obwohlen der Teuffel ein Lügengeist seye und aus ohnversönlichem Haß gegen das menschlich Geschlecht auch die unschuldigsten angeben dürfte, mann jedoch damit nach dem uralten axiomate (Grundsatz): Qui vult finem, debet velle et media*) und lediglich zu diesem Ende fortfahren könne, damit die Ursach des Unheils gründlich gehoben werden möge." Ausdrücklich wurde dabei erwähnt, daß die Renata bereits mit Erfolg in dieser Richtung befragt worden sei. Deshalb sollte das gleiche auch im Unterzeller Kloster geschehen und namentlich die Frage an die Besessenen sowie an das Aufsichtspersonal gerichtet werden, ob der Teufel körperlich die Unzucht ausgeübt oder ob dies blos in der Phantasie vorgegangen sei. Nach diesem Examen der Nonnen sollte entschieden werden, ob die Unter-

*) Auf deutsch: Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

ſuchung durch die geiſtliche oder weltliche Kommiſſion fortzuſetzen ſei.

Der Prälat hatte alſo Oberwaſſer in der Kommiſſion und er machte ſich ſofort daran, ſeine Meinung durch die Beſeſſenen beſtätigen zu laſſen. Sie ſagten aus, daß Renata wieder dageweſen ſei und an nichts weniger als an ihre Bekehrung denke. Ja eine Schweſter eröffnete dem Prälaten ſogar, daß die Renata ſie angelernt habe, wie man die Beichtväter anſchmieren, ſich im Kloſter in Anſehen ſetzen und dabei doch „in geheimen Wollüſten genug haben könnte". Über dieſe Eröffnungen der Nonnen u. A. erſtattete der Prälat in der Kommiſſionsſitzung vom 16. Juni eingehenden Bericht.

Hingegen verſuchte Geheimrat Dr. Barthel ſein bisheriges Verhalten zu rechtfertigen, indem er „bey 2 Stunden einen franzöſiſchen Biſchoffen und Auctorem, welchen derley Materiam behandelt, abgeleſen, woraus ſich ergeben hat, daß alles dasjenige, was zeither in der Conferenzion tam circa media negativa quam positiva*) fürgeſchrieben worden iſt, gar wohl ad mentem etiam dicti Auctoris**) verfüget worden ſeyn, ſomit deſto ſicherer künftighin darmit fortgefahren werden könne. Ferner erinnerte Dr. Barthel daran, daß man ſich, wenn das Examen mit den Nonnen beendigt ſei, nicht weiter damit aufhalten, noch auf die Ausſagen und Machenſchaften der Teufel, welche zur Beförderung der eliberation (Befreiung) nicht dienlich ſeyen, weiter Acht geben, ſondern die Teufel auf das verächtlichſte und gebieteriſch traktieren werde. Die Vornahme von Beſchwörungen ſolle künftig einzelweiſe vorgenommen werden, damit die andern Nonnen an den ausgeſtoßenen ärgerlichen und unkeuſchen Reden keinen böſen Eindruck und Gedanken mehr bekommen.

*) Das heißt wohl auch: ſowohl bezüglich der Mittel, welche verboten, als auch derer, welche angewendet wurden.

**) Das heißt: nach dem Sinn auch des genannten Verfaſſers (des franzöſiſchen Biſchofs).

Auch sollen die Teufel (d. h. die Besessenen) veranlaßt werden, daß sie solche gemeine Reden unterlassen. In der Behandlung der Patienten befahl er besondere Behutsamkeit an.

Zu dieser Wegweisung Dr. Barthels vermerkt das Protokoll kein Wort, es scheint sonach, daß sie von Dr. Barthel unter Berufung auf die fürstbischöfliche Zustimmung gegeben wurde. Indessen hatten die Anstrengungen Dr. Barthel's nicht hingereicht, die Nonne Maria Renata vor dem Schaffot zu bewahren. Sein Einfluß war auf das weltliche Gericht nicht bestimmend und er mußte hier den Dingen ihren Lauf lassen. Deshalb verlegte er seine ganze Kraft auf die Rettung der übrigen Nonnen, vielleicht mit dem Hintergedanken, daß diese eher zu erreichen sei, wenn sich mit der Opferung der Renata die wilde Erregung und Gährung besänftigen werde. So verurteilte denn das weltliche Gericht am 18. Juni die Maria Renata Singer zum Scheiterhaufen. Der Fürstbischof konnte das Urteil ohne Gewissenskrupel unterzeichnen und vollziehen lassen, da er als katholischer Christ durch das Gutachten der theologischen Fakultät und anderer kirchlichen Autoritäten die Gewißheit erlangt hatte, daß es Hexen und Zauberer gebe und daß diese durch ihre Malefizverbrechen den Tod verdienen.

Schon am dritten Tag nach der Urteilsfällung wurde die Hinrichtung vollzogen. Aus besonderer Gnade wurde die arme greise Nonne, die nicht mehr gehen konnte und zum Richtplatz getragen werden mußte, zuerst geköpft und dann der Leichnam verbrannt. Wir besitzen hierüber zwei Beschreibungen in den Akten. Die erste ist betitelt

Facti Species

der weltbekannten Zauberin aus Unterzell.

Prämonstratenser-Orden Anno 1749.

Diese Darstellung des Tatbestandes gibt den Inhalt des Hexenprozesses kurz wieder, konstatiert die schweren Verbrechen der Zauberin und fährt dann fort:

„Den 18. Juni wurde nach gefällten Todts Urtheil Renatae ſothanes durch den Stockmeiſter (Kerkermeiſter) verkundigt, daß ſie nach dreyen Tägen durch das Schwerd auf dem Schloß wegen ihrer ſchweren Verbrechen vom Leben zum Tod ſolle gerichtet werden, welches auch am 21. Juni auf folgende Weis vollzogen worden. Nachdem ſie in dieſen obigernannten drei Tägen durch eine vollkommene Beicht ſich nach Abſagung des Teufels zu Gott gewendet und von ihrem böſen Leben, ſoviel uns Menſchen zu erkennen nur möglich, ab- und zur Buß gewendet, wurde ihr auch das Allerheiligſte Sakrament des Altars als die letzte Wegzehrung gereichet, und blieb Tag und Nacht niemalen ohne Geiſtlichen und deren Zuſprechungen. Den 21. Juni früh zwiſchen 8 und 9 Uhr wurde ſie auf ihrem Zimmer von zwey Nachtarbeitern auf einen neuen holzernen Tragſtuhl getragen, unter Wacht eines Unteroffiziers und Musketiers mit aufgepflanzten Bajonetten unter Bekleidung 4 Jeſuiten 2 Kapuzinern und H. P. Mauri denen Schotten ihres Beichtvaters zum Richtplatz geführt. An dieſem Richtplatz, welcher war auf dem Schloß ohnweit des Laboratori (Patronenfabrik) beichtete ſie nochmal H. P. Mauro und nachdem ſie nochmalen den Teufeln und ſeinen Werken öffentlich abgeſagt und Chriſto Jeſu bis in den Tod treu zu verbleiben aufferbaulich und bußfertig verſprochen, ſchlug ihr der Nachrichter von Kitzingen das Haupt in einem Strich ab, wornach der Körper und das Haupt unter ihren Füßen in einen bereit geſtandenen Sarg geleget, gegen das Schloßtor, ſo nach Höchberg geht, getragen, alwo ein Wagen ſtund, worauf ſie geſetzt und alſo offen, dem Scheiterhaufen, welcher auf der Höchberger großen Höhe, ohnweit den Kalchofen ſtund, zugeführet. *)

Nachdem ſie unter Zulauf einer großen Menge Volkes dahingebracht, hielt auf einem erhobenen Ort allda H. P. Gaar Dompredіger, einen Sermon von

*) Dieſe Höhe, auf welcher ein Pulvermagazin ſteht, wird heute noch der Hexenbruch genannt.

der Zauberei, Kleiderpracht und dem Laster der Unkeuschheit als einer mehrmaligen Ursach der leydigen Zauberei; nach Vollendung dieser wurde vor die todte Renatam gebetten und sothan ihr Haupt auf den inmitten des Scheiterhaufens stehenden Pfahl gestecket, ihr Leichnam daneben sammt dem Sarg gesetzt und der Scheiterhaufen angezündet, mithin zu Aschen verbrennt. Der grundgütige Gott, der dem sündigen und boshaften Menschen wann er Buß thuet, verzeihet und sich über ihn der Buß wegen erbarmt, verleihe dieser Malefikantin Renatae die ewige Ruhe; behüte aber nebst einem heiligen Schrecken vor derlei Laster alle Menschenkinder, damit sie dem höllischen ewigen Feuer entrinnen mögen."

Der andere Bericht eines Augenzeugen lautet wörtlich:

Kurzer Bericht über die Exekution,
welche mit der wegen ausgeübter Hexerei zum Schwerd und Feuer verdammten Maria Renata den 21. Juni 1749 frühe zwischen 8 und 9 Uhr vorgenommen worden ist.

Den 21. Juni 1749 als den Tag der gegen die Mariam Renatam vorzunehmen warenden Exekution hatte aus eine Hochfürstliche Regierungs-Kommission, welche sie 4 Herrn Hofräthen und dem Regierungs-Sekretario bestanden ware, aus besonderen Ursachen auf das Schloß Marienberg verfüget, und bey der Ankunft in Erfahrung gebracht, daß die Maria Renata sich gantz wohl und resigniert zum Todt bereitet habe, und kurtz zuvor, nachdem sie sich nach ihrem eigenen Gefallen eine Weinsuppe angeordnet hatte, das Lied: „Wann wird mein Jesus kommen", selbsten angestimmet und gesungen, auch sehnlichst verlanget worden seye, daß nicht nur der P. Maurus O. S. Benedicti ad Scotos*) als ihr Beichtvatter, und R. P. Gaar

*) P. Maurus vom Orden des hl. Benedikt bei den Schotten (Schottenkloster Würzburg).

S. J. als Galgenpater, sondern auch der P. Staudinger, damaliger Minister (des Jesuitenklosters), P. Voith und P. Wiedenhoffer, sämmtliche von der Gesellschaft Jesu, dann der P. Quardian und P. Lektor (Vorleser) P. P. Capucinorum (vom Kapuzinerkloster) Sie Renatam bis zum Richtplatz, welcher in der mittleren Bastey gegen Höchberg zu war, zu dem Ende begleiten mögen, um den hölliſchen Feind abzuhalten, daß er in der letzten Stundt ihres Lebens über ſie kein Gewalt haben mögte. Alß nun die Stund angekommen wäre, daß gegen ihr das Endurteil ſollte vollzogen werden, wurde ihr bedeutet, daß ſie aus ihrer Cuſtodie (Haftzelle) fort und über den großen Schloßſaal gehen ſolle, wo bey ihrem Eintritt von dem hochfürſtl. Maleſitz-Sekretario im Beyſeyn des hochfürſtl. Hofſchultheiſſens und zweier Stadtgerichts-Aſſeſſoren als Schöpfen das Endurteil abgeleßen worden iſt; nach dieſem aber wurde Sie Renata wegen ihres 69 bis 70 jährigen Alters folgſam ihrer Unvermöglichkeit halber von 2 Nachtarbeitern mit einem hiezu beſonders verfertigten Stuhl zum Richtplatz getragen und von einem Kommando Soldaten begleitet.

Wehrend dieſem hatte P. Gaar ſeine geiſtlichen Gebetter jedesmahlen vorgebettet, die Renata und ſämtliche P. P. (Patres) hingegen inbrünſtig nachgebettet, wobey ſie auch eine vollkommene Gelaſſenheit in allem bezeiget hat, dergeſtalten daß, wofern man wegen ihrer ſelbſtigen Eingeſtändnus und des alltäglichen Augenſcheins deren Beſeſſenen ihrer getriebenen Hexerey nicht überzeuget geweſen wäre, wohl hätte geglaubet werden können, daß ſie ſolchene vorgekommene Bosheit und Miſethat nicht ausgeübet habe.

Da nun die Maria Renata an das Ort, wo ſie mit dem Schwert iſt hingerichtet worden, gekommen ware, hatte ſie ihr Gebett daſelbſten eiffrig fortgeſetzet und den Scharfrichter, ſo bey ihr eine Deprekation (Abbitte) gewöhnlicher Maßen abgeleget, gantz beſcheiden abgefertiget, ſodann ſich mit Gott durch eine reu-

müthige Beicht nochmahlen versöhnet, nach geendigter Beicht die heiligen 5 Wunden geküsset, und die Absolution von dem P. Mauro empfangen, nicht minder eine öffentliche Reu und Leyd erwecket, auch die Glaubensbekenntnüs mit heller Stimm abgeleget, endlichen sich von ihrem Tragsessel aufgemacht, und mit vieler Behändigkeit sich auf dem Scharfrichtersstuhl niedergesetzet, wohernach sie von dem Scharfrichter und dessen Gehülfen theils an Händen und theils an dem Stuhl angebunden worden ist.

Die Kleidung Renatae bestanden in einem braunen und schwartz gedupften kattonenen Contouchel, einem langen Rock, weißen Nonnenschürz, weißes und breit ausgelegtes Halstuch, unten eine weiße Nonn- und oben eine schwarztaffende Matratzen-Hauben, in Summa nach dem Sprichwort: eine alte und arme Wetter-Hex.

Alß nun Sie Renata also gebunden auf dem Stuhl gesetzen ware, hatte des Scharfrichters Mitgehülf ihr die beyde Hauben von dem Kopf genommen, und alß ein spolium (Beutestück, Lohn) in seinen Schubsack gestecket, hernach ihr den Halß entblößet und eine schwarze Haub aufgesetzet, wo mittlerzeit der Kitzinger Scharfrichter das Schwert entblößt und mit einer so ausnehmenden Geschicklichkeit den Kopf abgehauen, daß alle umstehende das vollkommenste Vergnügen über diesen so glücklichen Vollzug haben verspüren lassen.

Man hat wehrend der Execution beobachtet, daß sich oben in der Luft, solang solche angedauert, ein Vogelsgeyer aufgehalten habe. Was aber es bedeutet hat, wird derjenige wissen, welchen Renata nach ihrem Tod alß den Richter aller Lebendigen hat sehen müssen.

Hierauf wurde ihr Körper an einem Ort vor dem Wald (heute Zeller Waldspitze genannt) gegen Waldbüttelbrunn zu, wo ehedeßen auch Hexen seynd verbrant worden, getragen und auf den aldasigen Scheyterhaufen geworffen, der Kopf hingegen auf einer Stangen gegen dem Kloster Zell zu aufgestecket. Ehe aber das

Feuer angezündet wurde, habe R. P. Gaar aus Befehl Sr. Hochfürstlichen Gnaden eine Anrede in Ansehung dieses Lasters sonderheitlich ratione conplicitatis an die Anweßende bey einer halben Stund abgehalten; wohernach dieser Scheyterhauff auf 4 Eck angezündet und mit dem Feuer bis Abends um 6 Uhr angehalten worden ist.

Es kommt aber bey allem diesem zu bemerken, daß in dieser nämlichen Stund, als die Renata hingerichtet worden ist, die besessenen Klosterfrauen gantz ruhig sich betragen und mit einer noch nie verspürten Gelassenheit den heiligen Rosenkrantz in Choro gebetten haben und obwohlen die böse Geister durch diese Klosterfrauen in denen letzteren 3 Tägen mit vielem Frohlocken sich haben vernehmen lassen, daß inner 16 Stunden die Renata bei ihnen im Reich seyn werde, so spürte man gleichwohlen nach dieser Execution an ihnen keine Freud mehr, sondern vielmehr eine Traurigkeit, und hofft man, daß demnächst diese Chor-Jungfern von dieser Hexerey völlig werden befreyet seyn. Übrigens wird zweiffelsohn die Maria Renata von Gott in Ansehung der kräfftigsten Fürbitt Maria von Steinbach (Wallfahrtsort), welche Renata zeit ihres klösterlichen Aufenthalts verehret und einsmahl zu derselben klagend gesagt haben solle: Maria Du weißt, in was für einen ehlenden Stand ich stecke und deßentwillen mir nicht zu helfen weiß — ein glückseliges Sterbstündlein erhalten haben, wie sie denn auch dem R. P. Voith S. J. (dem hochwürdigen P. Voith von der Gesellschaft Jesu) eröffnet und mit einem steiffem Vertrauen gesagt haben solle: Sie sehe für gewiß, wie Maria ihre Arm ausstrecke, und sie große Sünderin zu Gnaden aufnehmen wolle. Waß mich anbelangt, der solches geschrieben, wünsche derselben eine Ewige Ruhe und eine glückselige Auferstehung.

Gegeben Wirtzburg, den 23. Juni 1749.

Eine Unterschrift trägt dieser Bericht ebensowenig wie der erste, der eine spätere Abschrift vom Original ist.

X.

Des Galgenpaters Predigten.

Der schauderbare Justizmord, welcher an der Nonne Maria Renata verübt worden ist, erhielt seine theologische Rechtfertigung durch P. Gaar, Mitglied des Jesuitenkollegiums in Würzburg, der als Galgenpater bei der Hinrichtung fungierte und sowohl am Scheiterhaufen eine Anrede an die versammelte Menge als auch am Fest der hl. Maria Magdalena (22. Juli 1749) im Dom zu Würzburg eine Predigt über Zauberei und Hexerei hielt, um das Verfahren gegen die hingerichtete Nonne zu rechtfertigen. Beide Reden sind erhalten und in der Würzburger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Da die letztere Predigt ausdrücklich die Erlaubnis der Ordens-Oberen zur Veröffentlichung enthält, kann der Jesuiten-Orden kaum mehr das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, seinen Teil zur Abstellung der Hexenverfolgungen beigetragen zu haben. Tanner und Graf Spee stehen mit ihren abfälligen Meinungen gegen die Hexenprozesse ziemlich allein im Orden, ihre Warnungen und Widersprüche sind spurlos verklungen, wie das Gutachten der theologischen Fakultät in Sachen der Maria Renata und die Predigten Gaars beweisen. Da diese wenig bekannt sind*), so drucken wir die hauptsächlichen Stellen ab.

*) Die Predigten P. Gaar's führen folgende Titel: 1. Christliche Anred nächst dem Scheiter-Hauffen, worauf der Leichnam Mariae Renatae einer durchs Schwerdt hinge-

Der Anrede am Scheiterhaufen ist als bezeichnendes Leitmotiv die Stelle aus dem 2. Buch Mosis Kap. 22 Vers 18 vorangestellt: „Die Zauberer sollst Du nicht leben lassen.“ Zu deren Unterstützung dient noch das Wort aus dem Leviticus Kap. 20. Vers 6: „Wenn sich eine Seele zu denen Zauberern und Wahrsagern wendet, so will ich mein Angesicht wider sie setzen und sie mitten aus ihrem Volk hinwegräumen“ (d. h. töten). Die Anrede selbst, welche einen tiefen Einblick in die entsetzliche Gemütsverrohung des Jesuiten und seiner Umgebung gestattet, beginnt mit einer Begründung der Hexenprozesse aus der heiligen Schrift:

Vielgeliebte in dem Herrn! Es hat der gerechte Gott schon in dem alten Testament alle Schwartz-Künstler und Zauberer auf das äußerste verfolgen, und mit denen nachdrücklichsten Straffen und Schröcken der gantzen Nachwelt jederzeit belegen wollen. Die Chananäer, unter welchen allerhand Aberglaub, Wahrsagerey und Zauberey eingerissen, hat er völlig vertilgt, nach jenen Worten Deut. c. 18. v. 12. Omnia haec abominatur Dominus et propter istiusmodi scelera delebit eos in introitu tuo. Dieses alles ist

---

richteten Zauberin den 21. Juni Anno 1749 außerhalb der Stadt Wirtzburg verbrennet worden, an ein zahlreich versammeltes Volk gethan, und hernach aus gnädigstem Befehl einer Hohen Obrigkeit in öffentlichen Druck gegeben von P. Georgio Gaar. S. J. Gedruckt bei Marco Antonio Engmann Hofbuchdruckerei. — 2. Heylsame Lehr-Stück und Zauberey betreffende Anmerkungen in der Christlichen, nach Hinrichtung der Mariae Renatae einer Zauberin, gehaltenen Anred, einiger Massen zwar angeregt, hernach aber ausführlicher erläutert, und am Fest S. Mariae Magdalenae 1749 in der Dom-Kirche zu Wirtzburg von der Cantzel vorgetragen, anjetzo mit einem Zusatz vermehrt, und mit Erlaubnis deren Obern zum allgemeinen Nutzen in Druck gegeben von P. Georgio Gaar. S. J. Wirtzburg. Gedruckt bei Marco Antonio Engmann, Hof-Buchdrucker. 1750. — Die Anrede P. Gaars am Scheiterhaufen wurde abgedruckt in dem Buch: „Aus Frankens Vorzeit. Kleine Kulturbilder gesammelt von Dr. Friedr. Leist. Verlag der Stahel'schen Buchhandlung in Würzburg 1884.“ Die Predigt, die P. Gaar im Dom gehalten hat, fanden wir nirgends abgedruckt.

dem Herrn ein Greul; er wird ſie auch bei Deinem Einzug um ſolcher Laſter willen vertilgen. Dem König Saul hat Gott nicht ehender das Reich und Leben genommen, als biß er I. Reg. c. 28. v. 8. bey einer Zauberin um Rath und Hülff angeſucht, wie anmerckt Petrus Bleſſens: Dum Pythonissam consulit in montibus Geblöe, cum filiis meretur interfici *). Dem König Ochoziae, welcher in ſeiner Krankheit den Beelzebub angerufen, laſſet Gott durch den Propheten Eliam 4. Reg. c. I. v. 4 zum größten Leydweſen bedeuten: De lectulo, super quem ascendisti, non descendes, sed morte morieris. Von dem Beth, darauf du dich gelegt haſt, ſollſt du nicht kommen, ſondern des Todts ſterben. Jezabel war der Zauberey hefftig ergeben, wie zu leſen 4 Reg. c. g. v. 22. adhuc fornicationes Jezabel Matris tuae, et veneficia ejus multa vigent. Deiner Mutter Jezabel Unlauterkeit und ihre vielfältige Zauberei iſt noch im Schwang. Aber eben deſſentwegen iſt ſie vom Fenſter herab geſtürzt, und von Hunden gefreſſen worden.

Durch den Propheten Michäam hat Gott die Zerſtörung Jeruſalems, und anderer Städte, ſo wegen Zauberey, und anderen Miſſethaten erfolgt iſt, deutlich vorgeſagt: perdam civitates terrae tuae, et destruam omnes munitiones tuas, et auferam maleficia de manu tua, et divinationes non erunt in te. Mich. c. 5 v. 11. Ich will die Stadt in deinem Land und alle deine Veſtungen zerſtöhren, die Zauberei will ich von deiner Hand abſchaffen, und das Wahrſagen ſoll unter dir nicht ſeyn. Durch den Propheten Nahum hat Gott denen Ninivitern wegen Zauberey und Unkeuſchheit den Untergang angedroht: propter multitudinem fornicationum meretricis speciosae et gratae, et habentis maleficia, quae vendidit gentes

*) Auf deutſch lautet die Stelle: Da er (Saul) auf dem Gebirg Gebloe die Wahrſagerin befragt, verdient er mit ſeinen Söhnen den Tod.

in fornicationibus suis, et familias in maleficiis. Nahum c. 3 v. 4. Daß wird geſchehen um der vielfältigen Unkeuſchheit willen 2c. 2c. Das Urtheil des Todts hat Gott gefaellet über alle Zauberer Exod. c. 22 v. 18. maleficos non patieris vivere. Die Zauberer ſollſt du nicht leben laſſen. Dieſes Geſetz, als welches im natürlichen Recht ſich gründet, iſt im neuen Teſtament keineswegs aufgehoben, ſondern auf das genaueſte zu beobachten. Dahero wann jemahlen einige Uebelthäter vom Leben zum Todt ſollen verdammt werden, ſo erfordert es die Billig- und Gerechtigkeit, daß man die Zauberer vor allen ſothaner Straff unterwerffe: ſeynd Dieb, Straſſen-Räuber, Ehebrecher und andere dergleichen nach denen Rechten des Todts ſchuldig, wer wird ſich erkühnen, die Zauberer davon auszunehmen? es iſt ja Zauberey ein Begriff faſt aller erdenklichen Laſtern, Schandthaten und Abſcheulichkeiten .... Anerwogen deſſen hat man billig zu allen, ſonderlich zu Chriſtlichen Zeiten wider die Schwarzkünſtler und Zauberer eine ſcharpffe Unterſuchung vorgenommen und ſich bemühet, ſelbe durch Feuer und Schwerdt auszurotten. Kayſer Conſtantinus Magnus hat wider die Zauberer, wie zu leſen lib. 9. Cod. Tit. 18 l. 3 u. 4, ſehr empfindliche Straffen aufgeſetzet.

Kayſer Valens hat allen ſeinen Kräfften wider die Zauberer aufgebotten: als er im Jahr Chriſti 370 (wie Menochius ſchreibt Cent. 9. c. 24) ſich nacher Antiochiam begeben, ſeynd viele angeklagt worden, als hätten ſie durch Schwartz-Kunſt erfahren wollen, wer Valenti in der Regierung nachfolgen würde: Dieſer Fürwitz ware vor Gott verdammlich, und wurde von Valente unter Lebens-Straff verbotten: nichts deſtoweniger, weilen die Heyden das Chriſtenthum gehaſſet, und gern auf dem Thron einen Heydniſchen Kaiſer geſehen hatten, ſo haben etliche aus ihnen einen Dreyfuß von Lorbeer-Holtz verfertiget und mit verfluchten

Worten um besagte Wissenschaft den Teuffel angeruffen, wornach sie dann befunden, daß einer, dessen Nahm von den Buchstaben T. H. E. O. D. seinen Anfang hätte, der Nachfolger Valentis seyn würde; sie hofften demnach gäntzlich, Theodorus ein Heyd würde den Thron besteigen: als aber Valens von der Sach Nachricht erhalten, wurden die Schwartz-Künstler sammt Theodoro gefänglich eingezogen und hingerichtet; es wurden anbey die Bücher, welche von der Schwartz- und Zauberkunst gehandelt, in denen Häusern mit großem Fleiß aufgesuchet und in ohnzahlbahrer Meng offentlich verbrennet; verschiedene Heyden aber seynd vorkommen, massen sie selbst ihre Zauberbücher, damit solche nicht gefunden würden, entweder ins Feuer, oder in's Wasser geworffen. So weit dißfalls Kayser Valens die höchst schädliche Seelen-Pest auszureuten sich ernsthafft beflissen, so weit ist seine Gerechtigkeit anzurühmen.... Eines unsterblichen Ruhms ist insonderheit würdig Carolus V., nach dessen Constitution Artikel 109 die Zauberer lebendig sollen verbrennet werden, welches auch noch heutigen Tags wird in das Werck gerichtet.*)

Der Jesuit erzählt hierauf die Lebensgeschichte und das Ende der Nonne Maria Renata, fragt nach dem Zwecke dieser Erscheinung und gibt folgende Gründe an: Warum Gott zu diesen unsern Zeiten das so lang verborgene Uebel und getriebene Teuffels-Handwerk ans öffentliche Tag-Licht habe ausbrechen lassen, stehet mir zwar nicht zu, hierin die geheime Göttliche Rath-Schluß zu erforschen, jedoch bedunkt es mich, es seye geschehen aus folgenden Ursachen: Erstlich wegen denen Ungläubigen. Diese müssen aus dermahliger Begebenheit unwidersprechlich erkennen, daß auf der Welt seien Hexen und Zauberer, mithin auch Teuffel, von welchen sie ihre Künsten erlernen. Gehet hin ihr Atheisten

*) Der deutsche Kaiser Karl V. (1519–1556) hat in seinem Gesetzbuch, die Carolina genannt, auf die Zauberei und Hexerei die Todesstrafe gesetzt.

nach Unter-Cell, um jene Ordenspersonen, welche Maria Renata bezaubert, anzuhören: was gilts, ihr werdet gestehen, daß in diesen Menschen etwas mehr als ein Mensch verborgen sey: weilen aber die einheimische Feind oder Geister in denen Besessenen auf die Kirchen-Beschwörungen gedemüthigt, endlich auch ausgetrieben werden, so müssen wir daraus schließen, daß sie einem weit mächtigeren Geist, nemblich Gott, welchen die Kirch anrufft, unterworffen seien: intelligite insipientes in populo, et stulti aliquando sapite Ps. 33 v. 8 merckt es doch ihr Unweise unter dem Volk, und werdet einmahl witzig, ihr Narren. Zweytens bedunckt es mich, Gott habe die Zauberey Maria Renatae lassen offenbar werden wegen denen Glaubigen, damit sie reiffer als zeithero, sich zu Gemüth führten, wie nothwendig es uns allen seye, daß wir wider das zauberische Geschwader täglich geistl. Waffen ergreiffen. Drittens wegen jenen boßhafften Christen, welche durch die Punktirkunst, Zauber-Spiegel, oder sonst abergläubische Händel das, was von dem freyen Willen Gottes und deren Menschen allein abhangt, zu wissen beginnen. Viertens will Gott durch das gegenwärtige Spektacul alle Unlauterkeit, welche zur Zauberey die nächste Vorbereitung ist, denen Weltkindern verleithen.

Aus dem aber, was sich mit Maria Renata zugetragen, kan man weder der Catholischen Kirch, noch dem geistlichen Ordens-Stand, noch ihrem Vatterland etwas vernünfftig vorrupfen; dann die Kirch wird verglichen 10 Jungfrauen, unter welchen seynd 5 Kluge und 5 Thorrichte: einem Acker, auf welchem nebst dem Waitzen das Unkraut hervorwachset: einem Netz, in welchem seynd gute und faule Fisch: einem Schaaff-Stall, in welchem nicht allein gesunde, sondern auch kranke, schäbige, reutige Schaaff sich befinden. So wenig der Himmel von dem Lucifer und seinem Anhang, und das Paradeys von der Schlange einen Schandflecken ererbt haben, ebenso wenig ist durch Mariam Renatam ein Schand-Fleck von Seiten der

Catholiſchen Kirch zu beförchten. Simon der Ertz-Zauberer und Nicolaus einer aus den 7 Diaconis, welcher ein Ertz-Ketzer worden, ware nicht fähig, den Glantz der erſten Kirchen zu verdunkeln: wie ſollte dann eine zauberiſche Cloſter-Frau der Ehr unſerer Kirch, oder auch des Ordens-Stands zum Nachtheil gereichen? Die Ehr und Heiligkeit der Apoſtoliſchen Verſammlung iſt durch die Boßheit Judae nicht geſchwächt worden . . . Die Urſachen, welche ſtreiten für die Ehr der Kirch und des Ordens-Stands, ſtehen auch für die Ehr des Vatterlands. Syrien hat keine Schand von Juda und Simone Mago, wie ſollte man ſolche dann dem Vatterland Mariae Renatae aufbürden? aus der Begebenheit, welche ſich ereignet, können wir vielmehr das gute als böſe herausziehen, dann wir haben daraus zu bewundern, erſtens die göttliche Fürſichtigkeit, indem von Maria Renata nach eigener Bekanntnuß kein einzige Cloſter-Jungfrau in ſo vielen Jahren zur Zauberey verführt worden, dann Gott hat gewachet für den heiligen Orden, welcher nach genugſamen Proben gleich dem Meer, welches den Schaum, und nicht die Perlen pflegt auszuwerffen, das Böſe von ſich ausgeſtoſſen. Zweitens haben wir anzubetten die unendliche Gütigkeit Gottes, weilen dem Teuffel jene Seel, welche er ſo geraume Zeit in ſeinen Klauen gehabt, durch eine beſondere Gnade wiederum entriſſen worden . . . . Uebrigens hab ich nach dem von Ihro Hoch-Fürſtl. Gnaden mir aufgetragenen gnädigſten Befehl alle zu ermahnen, daß ſie vor des Teuffels Betrug ſich recht vorſehen, verbottene Bücher, ſo einige vorhanden, aus denen Häuſern ſchaffen, und aberglaubiſche Teuffels-Mittel vermeyden ſollen. Sage derohalben zum Schluß mit dem H. Apoſtel Paulo Epheſ. c. 6 v. 11. Ziehet an den Harniſch Gottes, auf daß ihr beſtehen könnet, wider die heimliche Nachſtellung des Teuffels: denn wir haben nicht zu kämpfen wider Fleiſch und Blut, ſondern wider Fürſten und Gewaltige, wider die

Regenten der Welt, welche in dieser Finsternuß herrschen, wider die schalkhafftige Geister in der Luft. Darum ergreiffet den Harnisch Gottes, auf daß ihr am bösen Tag Widerstand thun, und in allem wie Vollkommene bestehen möget. Amen! — — —

Aus dieser Anrede geht vor Allem auch hervor, daß der Jesuit P. Gaar das verhexte Kloster Unterzell als eine willkommene Fügung Gottes betrachtet, um gegen alle jene zu wettern, welche nicht an den Unsinn der Hexerei und Zauberei glauben, und sie durch den drohenden Scheiterhaufen zum Schweigen zu bringen, damit die geistliche Herrschaft über die Geister und Leiber ungestört erhalten bleibe nach dem in einer Sitzung der geistlichen Kommission ausgesprochenen Grundsatz: Qui vult finem, debet velle et media, wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Deutlicher kann das den Jesuiten zugeschriebene Prinzip — der Zweck heiligt die Mittel — schwerlich mehr in Wort und Tat übertragen werden.

In seiner zweiten im Dom gehaltenen Predigt beruft sich P. Gaar ausdrücklich auf seinen Ordensbruder, den schrecklichen Hexenriecher Delrio, dessen Lehren er ungeschminkt vorträgt. Wir wollen die Leser nicht mit Erwähnung aller Einzelheiten behelligen. Interessant ist, wie sich der Prediger Mühe gibt, zu beweisen, daß „unsere Exorzisten" die Teufel auszutreiben vermögen. Hiebei ergreift er die Gelegenheit, um gegen einen evangelischen Kanzelredner, Johann Christian Rinder in Apolda loszuziehen. Derselbe hatte sich vermessen, in einer Predigt die Jesuiten lächerlich zu machen.*) Obschon er selbst fest an Hexen glaubte,

*) Die Predigt Rinders ist zu Jena im Druck erschienen und führt den Titel: Eine Hexe nach ihrer greslichen Gestalt und gerechten Strafe stellete auf das erschollene und sich weit ausbreitende Gerücht eines zu Apolda vermeintlich vorgegangenen Zauberwerks in Nachmittäglicher Sonntags-Predigt den 17. Nov. 1748 aus einem besonders dazu erwählten Text vom 2. Buch Mos. XXII., v. 18. die Zauberinnen sollst Du nicht leben lassen ꝛc.

vermeinte er gleichwohl den Wahn bekämpfen zu ſollen, als ob die Jeſuiten alle Teufel beſchwören könnten. Dieſe Kunſtſtücke ſeien wie ihr geſamter Kram von Jeſuiten-Wundern ſeltſame Gedichte: „Ein andächtig lutheriſch Vater Unſer thut dabey mehr als alle jeſuitiſche Exorziſten prahlen mögen“. Wider ſolche Konkurrenz ſchleudert der Jeſuit ſeinen ganzen Zorn. Das lutheriſche Vater Unſer ſei in der Hauptſache nur eine Verfluchung des Papſtes und der Papiſten. Dann fährt er fort:

„Wahrhafftig niemahlen iſt erhört worden, daß man einen Teuffel durch das Lutheriſche Vatter Unſer ausgetrieben. M. Sebaſtianus Fröſchel ein Lutheriſcher Prediger erzehlt in ſeiner Predig vom Teuffel, daß eine bey 18 Jahr lang beſeſſene Jungfrau zum Doctor Luther, damit er ſie vom Böſen erretten mögte, nach Wittenberg geſchickt worden. Da aber Dr. Luther durch ſich und ſeine Worts-Diener mit Handauflegung den Teuffel nicht heben können, ſo habe er das Mägdlein mit einem Fuß geſtoſſen, ſprechend: Du ſtoltzer Teuffel, du ſeheſt gern, daß ich ein Gepräng mit dir anrichtete: du ſolſts nicht erfahren: ich thue es nicht: du magſt dich ſtellen, wie du wilſt; worauf unverrichteter Sach das Mägdlein wiederum nach Meichſen von Wittenberg abgeführt worden. Fridericus Staphylus im Nachdruck wider Jacobum Schmidtlein ſchreibt, wie Luthers in der Sacriſtey in der Pfarr-Kirchen zu Wittenberg durch den Teuffel, welchen er austreiben wollte, geängſtiget worden. Staphylus hat ſelbſt zugeſehen, und mag ich ſeine Wort nicht auf die Cantzel bringen. Iſt das Lutheriſche Vatter Unſer ſo kräfftig, warum hat ſich Luther durch ſein Vatter Unſer nicht geholffen? Aber dieſes iſt viel zu ſchwach, und können alle unſere Herrn Widerſager eine bey ihnen geſchehene Teuffels-Austreibung eben ſo wenig, als ihre Wunder-Werk erweiſen. Die Macht Teuffel auszutreiben, hat allein die Catholiſche Kirch, welche damit alle Un- und Irrgläubige erkennen, und ſich zu dem

allein seeligmachenden Glauben bekehren mögen, so GOtt zu ihrem Nutzen zu, daß zuweilen einige Menschen bezaubert, und durch Bezauberung eine Zeitlang von Teufflen bewohnt werden. Diese seynd dann AA, die Ursachen der Göttlichen Zulassung."

Der Jesuit geht dann zur Erforschung der Ursachen der Zauberei über und bezeichnet als solche: Unzucht, Müßiggang und Rachgierigkeit. Über den Müßiggang sagt er: „Jene, welche müßig gehen, und nichts verdienen, gerathen in Armuth: Bey ihrer Armuth wollen sie nicht arbeiten, und dannoch wohl leben, in allerhand Ergötzlich- und Lustbarkeiten, mit Spielen und Tantzen ihre Täg verzehren: und weilen hierzu ihre Mittel nicht erklecken, so ruffen sie endlich um Hülff an den Teuffel: betten entweder das sogenannte Christophori-Gebett, in welchem der Teuffel beschworen wird, Geld beyzuschaffen, oder sie wollen Schätz graben, Gold oder Silber machen, und bemühen sich, solches durch Teuffels Hülff auszuführen. Müßige Leuth, die nicht arbeiten, seynd die Pest des gemeinen Weesens. Es sollten derohalben alle Obrigkeiten und Vorsteher einer Gemein auf Müßiggänger wachtsame Augen werfen, und nach Möglichkeit ausrotten".

Als weitere Ursachen der Zauberei gibt der Jesuit den Fürwitz, Unwissenheit in göttlichen Dingen und Aberglauben an. Hier erzählt er uns die Geschichte von einem französischen Doktor Faust: „Ludovicus Goffredus (wie Rauscher schreibt Conc. 28. Fer. 3. Pasch.) hat ein zauberisches Buch, welches er in der Bibliothek seines verstorbenen Vetters angetroffen, nur aus Fürwitz gelesen, und als er ungefehr ein Capitel aufgeschlagen, welches gelehrt, wie man den bösen Feind beschwören könne, daß er erscheinen müsse, so hat ihn der Fürwitz weiter gestochen, um zu erfahren, ob etwas an der Sach wäre. Er hat aber kaum die Wort der Beschwörung vollendet, da hat sich der Teuffel sichtbarlich dargestellt, worauf Goffredus mit ihm in ein freundliches Gespräch, und hernach in

ſolche Vertraulichkeit gerathen, daß er unter gewiſſen Bedingnuſſen ſich ihm mit Leib und Seel verſchrieben, ein Ertz-Zauberer worden, in dem boßhafften Stand viele Jahr verharret, bis er endlich ohne Zeichen der Buß in der Stadt Aix in Franckreich Anno 1611 auf dem Scheider-Hauffen verbrennet worden."

Unterhaltend, verſtändig und heute noch ſehr zeitgemäß iſt der letzte Teil der Predigt, der vom Aberglauben handelt. Da heißt es: „Zur beſſeren Unterweiſung deren Einfältigen will ich unterſchiedlich ex Conc. 28. 29. & 30. P. 2. P. Hunolt allhier erzehlen und gleichwohl die Schrancken der ordentlichen Kunſt zu reden, wegen dem Seelen-Nutzen übergehen. Wann zwey Freund miteinander ſpatziren, und ungefähr ein Stein zwiſchen beyde gefallen, oder ein Hund überzwerchs vorübergeloffen, oder ein kleines Kind zwiſchen beyde durchgangen, alsdann glauben ſie, die Freundſchafft werde unter ihnen in kurtzer Zeit zertrennt werden. Wann einer Morgends bey Anziehung deren Schuhen niſſet, ſo glaube man, daß es, wofern man nicht gleich wiederum in das Beth zuruckkehret, einen unglückſeeligen Tag bedeute. Laufft ein ſchwartzer Hund in das Hauß hinein, ſo glaubt man, es müſſe notwendig bald einer im Haus ſterben. Wird ein Saltz-Faß auf dem Tiſch umgeſtoſſen, O Weh! da folgt den gantzen Tag nichts Guts daraus. Hat einem e. g. getraumt, es ſeye ihm ein Zahn ausgefallen, da heiſſet es gleich: einer aus der Freundſchaft wird bald ſterben. Man glaubt, dieſes und jenes Kraut werde kräfftiger ſeyn, wann es am S. Joannis-Tag, zu gewiſſer Stund wird abgeſchnitten. Einige getrauen nicht zu ſpinnen oder zu nähen auf dem Samstag, oder auf einem Donnerstag, weilen, wie ſie ſagen, an ſolchem Tag das Seil, womit ſich Judas erhenckt, geſponnen worden. Aus denen Eyern, welche am Grünen Donnerstag gelegt worden, ſollen Hüner hervorkommen, welche alle Jahr ihre Farben veränderen. In der Chriſt-Nacht zertheilt man eine Zwiebel in

zwölff Stücklein, und giebt einem jeden den Nahmen eines gewiſſen Monaths, und praecis wann es 12 Uhr ſchlagt, ſo wirfft man Saltz auf jedes Stücklein, und wie es ſchmelzet, oder trucken bleibt, ſo will man daraus vorſehen, in welchem Monath naſſes, oder truckenes Wetter ſeyn werde. In der Nacht des Neuen Jahrs umbindet man die Bäum mit einem Stroh-Krantz, und wünſchet ihnen ein glückſeeliges fruchtbares Jahr; alsdann ſollen ſie nothwendig häuffige Früchten tragen. Zu gewiſſen Zeiten im Jahr will man den Wolff nicht nennen, weilen man glaubt, er werde ſonſt die Schaaf auffreſſen. Einige Schaaf-Hirten, wann ſie wollen außer Gefahr ſeyn, kehren ſich auf eine gewiſſe Seiten, alsdann ſoll der Wolff die Schaaf nicht anfallen. Was durch unſchuldiger Kinder Händ wird ausgeſäet, ſoll am beſten wachſen. Gebetteltes Brod, welches zu dem End von Armen erkaufft wird, wirfft man denen Hünern vor: alsdann ſollen ſie alle Tag Eyer legen. Nachdem ein Krancker gebeichtet, und die H. Communion empfangen, ſoll die Artzney nicht ſo wohl gedeyen, als wann ſie vorhero wird eingenommen. Um zu erfahren, wer unter beyden Eheleuten zum erſten ſterben werde, zehlt man nur die Buchſtaben des Vor- und Nachnahmens, und wer eine ungerade Zahl hat, ſoll zuerſt ſterben. Klingts einem im lincken Ohr, da ſollen liebe Freund ſeyn, welche von ihm reden: Klingts hingegen im rechten Ohr, ſo wird etwas Tadelhafftes von ihm ausgeſprengt. Seynd deren Gäſte 13 an einer Tafel, ſo ſoll nothwendig einer aus ihnen noch in ſelbigem Jahr ſterben: und iſt dieſe närriſche Einbildung auch bey ſonſt vernünftigen Herrn und Frauen alſo eingewurtzelt, daß ſie von ſolcher Tafel ohne Scheu hinweggehen, und lieber Hunger leyden, als ſitzen bleiben wollen. Lauter thorrechte Beobachtungen, lauter aberglaubiſche Sünden, lauter Erfindungen des Teuffels, ein greulicher Uberreſt des Heydenthums, und Abgötterey, eine Vorbereitung zur Zauberey! . . . Ferner

seynd aberglaubisch jene Beobachtungen, welche aus denen Geburts-Stunden hergenommen werden. Wer in dem, oder dem Monath, heisset es, in dieser Stund, unter diesem Gestirn gebohren ist, wird sein Lebtag glücklich seyn: wer in jenem Monath, in jener Stund gebohren ist, wird nichts als Unglück zu gewarten haben. Ja so gar will man hieraus vorsagen, wie in unterschiedlichen Calendern steht, wer Geistlich werden, oder heurathen soll: wer ein langes oder kurtzes Leben haben, wer eines natürlichen oder gewaltthätigen Tods sterben werde. Diese Sachen hangen wiederum gar nicht aneinander, und doch glauben einige an solche Faussereyen steiffer, als an das Evangelium. Wann es aber (wird einer einwenden) aberglaubisch ist, auf die Zeiten, und das Gestirn acht geben, so seynd auch aberglaubisch die Medici, welche, wann sie eine Aderlaß oder Medicin vorschreiben, acht geben auf das Licht des Monds, und in was für einem Zeichen die Sonn lauffe: so seynd auch aberglaubisch die Gärtner, welche im Säen und Pflantzen, im Beschneiden und Hauen sich nach dem Licht des Monds richten: aberglaubisch alle Calender-Schreiber, welche aus dem zukünfftigen Lauf der Sonnen, des Monds, und Zusammenfügung des Gestirns vorsagen, was für Wetter schier auf jeden Tag seyn werde. Antwort: Das ist ein ganz anderes Weesen, dann eine Wahrheit ist es, daß Sonn, Stern, und sonderlich der Mond in die unterirrdische Cörper ihren Einfluß haben, und in selben viele natürlichen Würckungen, welche doch den freyen Willen des Menschen nicht betreffen, verursachen: dieser Einfluß nimmt ab- und zu, nachdem der Mond und die lauffende Stern ihren Sitz verändern, und ab- oder zunehmen. Und wann man darauf acht giebt, so ist es kein Aberglaub, sondern ein auf natürliche Eigenschaften verständig gegründetes Urtheil; wiewohlen auch diese Ding nicht allzeit unfehlbar zutreffen, dann ein anderes Wetter ist zuweilen im Calender, und ein gantz anderes an dem Himmel.

Hingegen kan man jene zukünfftige Würckungen, welche von dem freyen Willen GOttes, und des Menſchen Abhangen aus dem Geſtirn nicht abmeſſen. Unterfangt man ſich deſſen, ſo iſt man eines verdammlichen Aberglaubens zu beſchuldigen.

Es werden aber — fährt P. Gaar in ſeiner Predigt fort — die allermehriſte aberglaubiſche Sünden begangen mit Heylung und Abwendung deren Kranckheiten ſo wohl an Menſchen als an Viehe. Um das Blut zu ſtillen, legt man zwey Stroh-Hälm Creutzweiß aufeinander und laſſet das Blut darauf tropffen, ſo ſoll es alsbald aufhören zu flieſſen. Um die Wartzen zu vertreiben, machen einige in einem Faden ſo viele Knoden, wie viel deren Wartzen ſeind, vergraben den Faden in die Erden, damit, gleichwie die Knoden verfaulen, alſo auch die Wartzen vergehen. Vom Zahnweh, oder einem Fieber befreyt zu werden, werffen ſie Erbſen oder Steinlein in einen Brunnen, und lauffen geſchwind hinweg, damit ſie das Plumpen nicht hören. Fieber curiren ſie auch mit einem Blat-Salbey, worauf gewiſſe Buchſtaben geſchrieben ſeynd, und am Halß getragen werden. Damit ein Kropff am Halß verſchwinde, ſtellen ſie ſich gegen den Mondſchein, halten die Hand auf den Kropff, und ſprechen: Was ich fühle, das vergehe. Iſt ein Pferd, Ochs, oder Kuh durch Hexerey verreckt, ſo kochen ſie das Hertz eines ſolchen todten Viehes, und zerſtechen es mit Gabeln ſo lang, bis die Hex, wie man ſagt, die Stich im Leib empfinde, und gezwungen werde zu erſcheinen. Eben auf dieſe Weiß ſieden und zerſtechen ſie die Milch, wann ſie denen Kühen ihrer Meynung nach durch Hexerei benommen worden. Höchſt-ſträfflich ſeynd dieſe Menſchen, und noch ſträfflicher jene, welche, wann ihnen etwas geſtohlen worden, oder verlohren gangen, böſe Leut um Rath fragen: dieſe ſollen den Dieb, oder das Ort, wo das Verlohrne verborgen iſt, anzeigen. Was iſt aber dieſes als den Teuffel um Rath fragen, bey dem Teuffel Hülff ſuchen?

seynd aberglaubisch jene Beobachtungen, welche aus denen Geburts-Stunden hergenommen werden. Wer in dem, oder dem Monath, heisset es, in dieser Stund, unter diesem Gestirn gebohren ist, wird sein Lebtag glücklich seyn: wer in jenem Monath, in jener Stund gebohren ist, wird nichts als Unglück zu gewarten haben. Ja so gar will man hieraus vorsagen, wie in unterschiedlichen Calendern steht, wer Geistlich werden, oder heurathen soll: wer ein langes oder kurtzes Leben haben, wer eines natürlichen oder gewaltthätigen Tods sterben werde. Diese Sachen hangen wiederum gar nicht aneinander, und doch glauben einige an solche Faussereyen steiffer, als an das Evangelium. Wann es aber (wird einer einwenden) aberglaubisch ist, auf die Zeiten, und das Gestirn acht geben, so seynd auch aberglaubisch die Medici, welche, wann sie eine Aderlaß oder Medicin vorschreiben, acht geben auf das Licht des Monds, und in was für einem Zeichen die Sonn lauffe: so seynd auch aberglaubisch die Gärtner, welche im Säen und Pflantzen, im Beschneiden und Hauen sich nach dem Licht des Monds richten: aberglaubisch alle Calender-Schreiber, welche aus dem zukünfftigen Lauf der Sonnen, des Monds, und Zusammenfügung des Gestirns vorsagen, was für Wetter schier auf jeden Tag seyn werde. Antwort: Das ist ein ganz anderes Weesen, dann eine Wahrheit ist es, daß Sonn, Stern, und sonderlich der Mond in die unterirrdische Cörper ihren Einfluß haben, und in selben viele natürlichen Würckungen, welche doch den freyen Willen des Menschen nicht betreffen, verursachen: dieser Einfluß nimmt ab- und zu, nachdem der Mond und die lauffende Stern ihren Sitz verändereu, und ab- oder zunehmen. Und wann man darauf acht giebt, so ist es kein Aberglaub, sondern ein auf natürliche Eigenschaften verständig gegründetes Urtheil; wiewohlen auch diese Ding nicht allzeit unfehlbar zutreffen, dann ein anderes Wetter ist zuweilen im Calender, und ein gantz anderes an dem Himmel.

Hingegen kan man jene zukünfftige Würckungen, welche von dem freyen Willen GOttes, und des Menſchen Abhangen aus dem Geſtirn nicht abmeſſen. Unterfangt man ſich deſſen, ſo iſt man eines verdammlichen Aberglaubens zu beſchuldigen.

Es werden aber — fährt P. Gaar in ſeiner Predigt fort — die allermehriſte aberglaubiſche Sünden begangen mit Heylung und Abwendung deren Kranckheiten ſo wohl an Menſchen als an Viehe. Um das Blut zu ſtillen, legt man zwey Stroh-Hälm Creutzweiß aufeinander und laſſet das Blut darauf tropffen, ſo ſoll es alsbald aufhören zu flieſſen. Um die Wartzen zu vertreiben, machen einige in einem Faden ſo viele Knoden, wie viel deren Wartzen ſeind, vergraben den Faden in die Erden, damit, gleichwie die Knoden verfaulen, alſo auch die Wartzen vergehen. Vom Zahnweh, oder einem Fieber befreyt zu werden, werffen ſie Erbſen oder Steinlein in einen Brunnen, und lauffen geſchwind hinweg, damit ſie das Plumpen nicht hören. Fieber curiren ſie auch mit einem Blat-Salbey, worauf gewiſſe Buchſtaben geſchrieben ſeynd, und am Halß getragen werden. Damit ein Kropff am Halß verſchwinde, ſtellen ſie ſich gegen den Mondſchein, halten die Hand auf den Kropff, und ſprechen: Was ich fühle, das vergehe. Iſt ein Pferd, Ochs, oder Kuh durch Hexerey verreckt, ſo kochen ſie das Hertz eines ſolchen todten Viehes, und zerſtechen es mit Gabeln ſo lang, bis die Hex, wie man ſagt, die Stich im Leib empfinde, und gezwungen werde zu erſcheinen. Eben auf dieſe Weiß ſieden und zerſtechen ſie die Milch, wann ſie denen Kühen ihrer Meynung nach durch Hexerei benommen worden. Höchſt-ſträfflich ſeynd dieſe Menſchen, und noch ſträfflicher jene, welche, wann ihnen etwas geſtohlen worden, oder verlohren gangen, böſe Leut um Rath fragen: dieſe ſollen den Dieb, oder das Ort, wo das Verlohrne verborgen iſt, anzeigen. Was iſt aber dieſes als den Teuffel um Rath fragen, bey dem Teuffel Hülff ſuchen?

Zum Schluß wendet sich der Jesuit gegen das abergläubische Gebetswerk, wie es noch heute vielfach im Schwung ist und sogar von gewisser geistlicher Seite gepflegt wird. P. Gaar sagt: Zwei allgemeine Regulen seynd, woraus man mercken kan, ob eine Andachts-Ubung verdächtig, und abergläubisch seye, oder nicht. Erste Regul: ist viel cribes und crabes, Hebräisch und Lateinisch unter die Creutz und heilige Wörter eingemischt, oder wird man bei der vorgeschriebenen Andacht verbunden an gewisse Zeit und Stund, an ein gewisses Ort, an eine gewisse Zahl, an eine gewisse Weiß und Manier zu stehen, zu sitzen, so ist die Andacht abergläubisch. e. g. Man sagt dir: dieses sehr heilige Gebett, jene Andacht muß nothwendig verrichtet werden an diesem bestimmten Tag, Morgends bey Sonnen-Aufgang, vor diesem Altar, in dieser Kirchen, mit gebogenen Knyen auf einen Stein, mit so und so viel gemachten Creutz-Zeichen, mit so offt wiederhohltem Vatter Unser, also zwar, daß, wann die Zeit, der Ort, die Zahl, die Weiß und Manier nicht genau erfüllt wird, so wird das Gebett, die Andacht keine Würckung haben. Dieses ist ein Zeichen eines schändlichen Aberglaubens. Die zweyte Regul den Aberglauben bey heiligen Sachen, und geweyhten Gebettern zu erkennen ist diese: Wann denenselben, wofern sie täglich von einem abgelesen, oder getragen werden, eine unfehlbar gewisse Krafft und Würckung zugeeignet wird. Also tragen viele bey sich, und betten das Evangelium S. Joannis mit gewissen heiligen Worten und Creutz-Zeichen, um sich vest und Schluß-frey zu machen. Dieser ist einer aus denen abscheulichsten Aberglauben, welcher wohl ein ausdrucklicher Bund mit dem Teufel mag genennt werden. Man siehet unterschiedliche Chartequen, geschriebene und gedruckte Zettlen, so genannte Hauß-Seegen, und Bett-Büchlein, deren Titul e. g. ist: Unserer Lieben Frauen Traum. Brief von GOtt geschrieben. Brief gefunden im heiligen Grab zu Jerusalem. Geistliches

Schild. Ein ſchöner, und wohl approbirter heiliger Seegen zu Waſſer und zu Land, wider alle ſeine Feind. Schöner Seegen, ſo man ausgeht, darin der Tag und Nacht ſoll genennt werden. Wer dieſe in ſeinem Hauß aufhängt, heiſſet es, bey ſich tragt, die darinn verzeichnete Gebetter täglich ausſpricht, dem wird kein Unglück widerfahren, weder zu Waſſer noch zu Land: der wird ſicher ſeyn vor Feuers-Brunſt, Hexen, Dieben und Straſſen-Räubern: er wird keines unglückſeeligen Todes ſterben 2c. 2c. Der Nahm des Römiſchen Pabſt iſt zuweilen falſch beygedruckt, welcher ſolche Brief, Hauß-Seegen, Gebetter ſoll approbirt, und anderen zugeſchickt haben. Einfältige Leut würden darauf ſchwören, es ſeye alles ein heiliges, und unfehlbares Werck. Es ſeynd aber AA, alle dieſe Ding lauter Falſchheiten, lauter Betrügereyen des Teuffels, lauter aberglaubiſche Sünden. Und gilt weder da, noch bey einem anderen Aberglauben eine Entſchuldigung.

Während ſich der Jeſuit P. Gaar in den zuletzt angeführten Predigtſtellen als einen Prieſter zeigt, der den Aberglauben bekämpft, wo er ihn findet, ſieht er ihn an ſich ſelber nicht und geberdet ſich als Verfechter des Hexenglaubens, des ſchändlichſten Aberglaubens, den es in der chriſtlichen Welt gegeben hat, unerreicht in ſeinen furchtbaren Wirkungen von den ſchlimmſten Erſcheinungen des heidniſchen Aberglaubens. Man kann ſich dieſen Widerſpruch in den Anſchauungen des Jeſuiten kaum erklären, man müßte denn annehmen, daß er den Hexen- und Teufelsglauben lediglich nur gebrauchte, um das Volk in Angſt und Reſpekt vor der Hierarchie zu erhalten. Dieſe Zweiſeelentheorie, welche immer über zwei Eiſen, ein kaltes und ein warmes verfügt, zieht übrigens durch die ganze Ordensgeſchichte. Waren doch einſt die ſpaniſchen Jeſuiten Mariana und Genoſſen die kühnen Verkünder des demokratiſchen Grundſatzes der Volksſouveränität, während Andere die größten Stützen

des fürstlichen Absolutismus waren. Wiederholt marschierten Jesuiten mit dem geistigen Fortschritt, während der Orden den Grafen Spee vergaß und an Delrio festhielt. Alle die im Prozeß gegen die Maria Renata genannten Jesuiten, die P. P. Staudinger, Munier, Gaar, Huth, Wiedenhofer und Voith waren sicherlich gelehrte Männer, Lehrer an der Hochschule, am Jesuitengymnasium oder im Klerikalseminar. Voith's Lehrbuch der Moraltheologie war noch bis in die neueste Zeit an unseren theologischen Lehranstalten als Unterlage für die Vorlesungen im Gebrauch und man muß ihm nachrühmen, daß es den Vorzug größerer Sauberkeit vor der viel beanstandeten Moraltheologie des Jesuiten Gury und des Redemptoristen Alfons von Liguori besitzt. Im übrigen hatten die zuletzt genannten Jesuiten ausnahmslos, wie der Orden selbst, den gleichen Kurs: das verhexte Kloster zu Unterzell gegen die in Deutschland sich ausbreitende Aufklärung auszutrumpfen.

Allein das Behagen an diesem Spiel war nicht ungetrübt. Denn es regten sich Zweifel und Proteste. Gegen die Predigt P. Gaars erschien zunächst eine Schrift, welche den italienischen Geistlichen Dr. Tartarotti aus Roveredo zum Verfasser hatte.*) Dieselbe gibt die Predigt P. Gaars in lateinischer Übersetzung wieder und ist mit italienischen Gegenbemerkungen versehen, durch welche die Ansichten des Jesuiten bekämpft und widerlegt werden. Schon kurze Zeit vorher hatte Tartarotti ein großes Werk gegen den Hexenwahn („Del Congresso notturno delle Lammie") zu Venedig erscheinen lassen. Im ersten Kapitel gibt er eine geschichtliche Darstellung über die

*) Die Schrift Tartarotti's ist anonym erschienen und führt den Titel: Ragionamento del Padre Giorgio Gaar della Compagnia di Jesu fatto avanti al rogo di Maria Renata strega abbruciata in Erbipoli a' 21. di Giugno del corrente anno 1749. Tradotto del Tedesco nell' Italiano dal Dr. F. A. T. con alcune annotazioni critiche. In Verona. Per Dionisio Ramanzini Librajo a. S. Tomio Con Licenzia dè Superiori.

Entstehung des Hexenwahns, der früher von der Kirche als leere Einbildung und heidnischer Aberglaube gebrandmarkt wurde. Im zweiten Kapitel behandelt er die Unmöglichkeit der Hexenfahrten und kommt zu dem Schluß, daß diese nur Phantastereien kranker Menschen seien. Melancholie und Hypochondrie kann nicht das Gericht, sondern nur der Arzt heilen. Wenn man die Kranken als Irrsinnige behandelt, werden bald keine Zauberer mehr gefunden werden. Wo die Hexen nicht verfolgt werden, ist deren Anzahl viel geringer, während sie sich dort, wo sie gestraft werden, zusehends mehren. Durch die Hexenprozesse werden Unschuldige denunziert und Justizmorde verübt.

Der Verfasser zitiert eine Stelle aus der Cautio criminalis Dub. 48 des Grafen Spee, worin dieser erzählt, daß der Fürst (gemeint ist wohl der Fürstbischof Philipp Adolph von Ehrenberg) zwei Ordensmänner zur Tafel lud. Während der Mahlzeit fragte der Fürst den Einen von ihnen, ob es wohl billig und recht sei, Jene foltern zu lassen, welche von 10—12 Hexen als Mitschuldige bezeichnet worden sind? Der Pater erwiderte lebhaft: daran sei nicht zu zweifeln und man dürfe sich deshalb durchaus keine Gewissensskrupel machen, denn dies wäre ja ganz undenkbar, daß Unschuldige von so vielen Zeugen denunziert würden. Hierauf entgegnete der Fürst lächelnd: „Dann dauert mich Euer Loos, mein Pater, weil Ihr hiemit Euch selbst das Urteil gesprochen habt, denn sehet! nicht weniger als fünfzehn Hexen haben neulich auch Euch als Mittänzer bei ihren Zusammenkünften angeklagt, — ich kann Euch auf der Stelle die Akten bringen lassen, wenn Ihr selbst wollt ihre Aussagen hierüber nachlesen.“ Der gute Pater, vor Schrecken erstarrend, senkte das Haupt und wußte auf diesen Einwand kein Wort mehr zu antworten.

Weiter erörtert Tartarotti die psychologischen Vorgänge, wie die gleichen Wahnvorstellungen und Aussagen der Hexen entstehen. Es befreundet ihn auch

nicht, daß die Hexen, sobald sie sich mit ihren Salben eingerieben, gleich in einen tiefen Schlaf versinken. Diese Wirkung der Hexensalbe läßt sich leicht aus ihrer Zusammensetzung erklären. Denn ihre Bestandteile sind, wie man bei der Untersuchung gefunden hat, so beschaffen, daß sie einen betäubenden, einschläfernden Einfluß ausüben. Pier Gassendi erzählt, daß ein angesehener Senator, der Zauberer und Hexen zu verhören hatte, eine solche Hexensalbe bereiten und sich damit einreiben ließ; hierauf verfiel er in einen so starken Schlummer, daß er wie halbtodt schien, und nachdem er endlich aufgewacht war, vermochte er lange nicht sich recht zu sammeln und schilderte die merkwürdigen Dinge, die er gesehen, und daß er von Felsen zu Felsen gesprungen, gleichsam geflogen sei.

Die Behauptung des Jesuiten Delrio, daß die Hexen überall von geistlichen und weltlichen Gerichten verfolgt und bestraft werden, was ein Beweis für die allgemeine Existenz der Hexen sei, — wird von Tartarotti als unwahr erklärt. Deutschland, wo die Hexen am ärgsten verfolgt werden, ist nicht die Welt. Mehrere Gerichtshöfe in Frankreich haben die Prozessierung der Hexen schon längst abgelehnt. Der Gerichtshof von Rouen hat i. J. 1672 die Kerker der verhafteten Hexen geöffnet und sie freigelassen. In Italien und Spanien war die Praxis gegen angebliche Hexen sehr milde.*) Der maßlose Eifer, die Hexen zu bestrafen, hat deren Zahl ins Ungeheure vermehrt, so daß selbst der Jesuit P. Paul Laymann**) sagen konnte: „Es ist jetzt so weit gekommen, daß wenn solche Prozesse noch länger fortgesetzt werden, ganze Dörfer, Märkte und Städte ver-

*) Die griechisch-russische Kirche hat, wie schon im ersten Kapitel dargelegt wurde, die Hexenprozesse nicht gekannt, weil sie auch den Teufelsglauben nicht übertrieben hat.

**) P. Paul Laymann S. J. Theologia moralis L. 3 Tr. 6 C. 3. Dieser Jesuit bekämpfte den Fanatismus der Hexenriecher, ohne selbst am Hexenwahn zu rühren.

öden, und daß Niemand mehr sicher sein wird, auch nicht einmal Geistliche und Priester."

Tartarotti erklärt, daß der Hexenwahn eine Ehrung des Teufels sei, dem damit eine so große Macht über die Menschen eingeräumt werde, welche die Ehrfurcht vor Gott verringere, dem Aberglauben allen Vorschub leiste, die Dummheit kultiviere und einen Rückschritt ins finsterste Heidentum bedeute. Mit der Erzählung der unsinnigen und unsauberen Hexengeschichten beschmutze man den Sinn der Jugend, verlocke schwache Personen zur Nachahmung, beunruhige die Gewissen, schaffe niedrige Vorurteile, falsche Ideen, leere Befürchtungen, unlautere Gelüste und schlimme Eindrücke aller Art. Der Verfasser vertritt die Meinung, daß die Erfüllung der Jugend mit den verdorbenen sinnlichen Vorstellungen des Aberglaubens eine ganz verkehrte Erziehung sei, welche die sittliche Widerstandskraft der Menschen schwäche und deren Phantasie und Triebe für die Laster zugänglich mache. Tartarotti gibt hier eine Reihe von Urteilen und Andeutungen, welche auch von fortgeschrittenen Pädagogen, Psychologen, Psychiatern, Moraltheologen und Kriminalphilosophen der Gegenwart als Ursachen verschiedener bedenklicher und betrübenden Erscheinungen — vom Okkultismus und Spiritismus angefangen bis zu den verschiedenen Verirrungen des Sexualismus und exzentrischen Sadismus — mit Interesse aufgenommen werden. Unserer christlichen Erziehung — so ungefähr meint Tartarotti — fehlt in gläubigen Kreisen vielfach das wahre Christentum. Während die Einen Gott vermenschlichen, anatomisch in seine Teile zerlegen und hiedurch den Gottesbegriff aufheben, setzen die Andern den Teufel auf den Thron als Herrscher über die törichte Menschheit. Es sind aber — schreibt Tartarotti — lauter Fabeln und Unsinn, was uns der Jesuit Delrio erzählt.*) Darum spricht T. den Wunsch aus,

*) Auch in neuester Zeit hat ein Jesuit, der Innsbrucker Theologieprofessor Dr. Hurter, in seinem Nomenclator litter-

daß mehr Licht in die Christenheit gebracht werde. „Dies — so schließt er sein Werk — erscheint mir als die Pflicht eines Jeden, daß er nicht allein mit den Worten, sondern mit dem Herzen und in der Tat die Wahrheit liebe, die Schwäche der menschlichen Einsicht erkennen und sich selbst nicht mit Untrüglichkeit ausrüste."

Das Werk Tartarotti's war mit Erlaubnis der geistlichen Oberen in Venedig erschienen und der Verfasser wurde deshalb weder von geistlicher noch weltlicher Macht gemaßregelt, wieder ein Beweis, daß die italienischen Kirchenbehörden auch damals nicht so begriffstutzig, rückständig und unduldsam waren wie deutsche Kirchenbehörden und die deutsche Jesuitenprovinz. In dem Tiroler Fürstbistum Trient waren zwar nach alter deutscher Sitte noch 1716 und 1717 Hexen verbrannt worden und noch später andere dem gleichen Schicksal nur dadurch entgangen, daß sie im Gefängnis starben. Aber auch hier wie in Österreich überhaupt hat das verständigere Regiment der Kaiserin Maria Theresia dem Unfug Einhalt getan. Tartarotti fand freilich noch heftige Gegner, aber ebenso begeisterte Lobredner und zwar auch von geistlicher Seite. So schrieb der greise Abbate Lodovico Muratori (gest. 1750), Bibliothekar des Herzogs von Modena, an Tartarotti einen Brief, worin er u. A. sagt: „Diese Frage (vom Hexenwesen) ist von dir mit solcher Klarheit behandelt worden, daß ich vollkommen überzeugt bin, kein Anhänger des Jesuiten Delrio werde jemals noch sich erheben, der gegen dich auf den Kampfplatz steigen wird; denn dem allgemeinen Gelächter würde Jener sich preisgeben, der es noch wagen würde, diese vulgäre Ansicht zu verteidigen".

---

arius tom. I über die „Disquisitiones magicae" Delrio's in abfälliger Weise geurteilt: „Delrio führt unzählige und ganz unbekannte Autoren an und erzählt wunderiame und erstaunliche Geschichten, aber auch viele, die sehr zweifelhaft und ungewiß sind, so daß mit Recht eine scharfsinnige Anwendung der kritischen Kunst vermißt wird.

Der Italiener Muratori hat sich getäuscht, er kannte offenbar die deutschen Jesuiten und besonders jene zu Würzburg nicht, welche unmittelbar nach dem Erscheinen des genannten Werkes von Tartarotti die Maria Renata zum Feuertode geleiteten. Der Zorn erfaßte den Abbate Tartarotti, und er schrieb zur Predigt P. Gaars die erwähnten kritischen Anmerkungen. P. Gaar suchte nun in seiner Erwiderung die weltlichen und kirchlichen Behörden gegen seinen unbequemen Widersacher zu hetzen, indem er in der Vorrede zu seiner Erwiderung*) schrieb, daß „ein bis jetzt in Deutschland unbekannter Autor, er wisse nicht, von welchem Geiste getrieben, mit einer lahmen Kritik zu seiner Predigt Anmerkungen gemacht und dadurch diese Predigt und alle Tribunale in Europa sich nicht gescheut habe zu verlästern". — Nun nahm ein talentvoller Schüler Tartarottis, Joh. Baptist Graser, Professor am Gymnasium zu Roveredo, den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und schrieb gegen P. Gaar eine Verteidigung der Kritik Tartarottis.**) In dieser Schrift greift Graser den Hexenglauben und die Hexenprozesse in schneidiger Weise an. Noch im nämlichen Jahre erschien zu Bayreuth eine deutsche Übersetzung. Seinen Gegnern antwortete Tartarotti mit einer Verteidigung seines großen Werkes.***) Als 1761 Tartarotti starb, errichteten die Bürger von

*) Die Erwiderung P. Gaars, die in der Würzburger Universitätsbibliothek erhalten ist, führt den Titel: Responsa ad annotationes criticas D. F. A. T. in sermonem de Maria Renata Saga supplicio addicta die 21. Junii anno 1749 Herbipoli habitum, Veronae Typis evulgatas, in lucem edita ab authore ejusdem sermonis P. Georgio Gaar S. J. sacrosanctae theologiae doctore, et in ecclesia Cathedrali concionatore festivali. Cum licentia superiorum. Wirceburgi Typis Marci Antonii Engman, Typographi aulici.

**) Die Schrift Grasers führt den Titel: Propugnatio adnotationum criticarum in sermonem de Maria Renata Saga, adversus responsa P. Georgii Gaar S. J. Venetiae 1752.

***) Apologia del Congresso notturno delle Lammie Venetia 1751.

daß mehr Licht in die Christenheit gebracht werde. „Dies — so schließt er sein Werk — erscheint mir als die Pflicht eines Jeden, daß er nicht allein mit den Worten, sondern mit dem Herzen und in der Tat die Wahrheit liebe, die Schwäche der menschlichen Einsicht erkennen und sich selbst nicht mit Untrüglichkeit ausrüste."

Das Werk Tartarotti's war mit Erlaubnis der geistlichen Oberen in Venedig erschienen und der Verfasser wurde deshalb weder von geistlicher noch weltlicher Macht gemaßregelt, wieder ein Beweis, daß die italienischen Kirchenbehörden auch damals nicht so begriffstutzig, rückständig und unduldsam waren wie deutsche Kirchenbehörden und die deutsche Jesuitenprovinz. In dem Tiroler Fürstbistum Trient waren zwar nach alter deutscher Sitte noch 1716 und 1717 Hexen verbrannt worden und noch später andere dem gleichen Schicksal nur dadurch entgangen, daß sie im Gefängnis starben. Aber auch hier wie in Österreich überhaupt hat das verständigere Regiment der Kaiserin Maria Theresia dem Unfug Einhalt getan. Tartarotti fand freilich noch heftige Gegner, aber ebenso begeisterte Lobredner und zwar auch von geistlicher Seite. So schrieb der greise Abbate Lodovico Muratori (gest. 1750), Bibliothekar des Herzogs von Modena, an Tartarotti einen Brief, worin er u. A. sagt: „Diese Frage (vom Hexenwesen) ist von dir mit solcher Klarheit behandelt worden, daß ich vollkommen überzeugt bin, kein Anhänger des Jesuiten Delrio werde jemals noch sich erheben, der gegen dich auf den Kampfplatz steigen wird; denn dem allgemeinen Gelächter würde Jener sich preisgeben, der es noch wagen würde, diese vulgäre Ansicht zu verteidigen".

---

arius tom. I über die „Disquisitiones magicae" Delrio's in abfälliger Weise geurteilt: „Delrio führt unzählige und ganz unbekannte Autoren an und erzählt wundersame und erstaunliche Geschichten, aber auch viele, die sehr zweifelhaft und ungewiß sind, so daß mit Recht eine scharfsinnige Anwendung der kritischen Kunst vermißt wird.

Der Italiener Muratori hat sich getäuscht, er kannte offenbar die deutschen Jesuiten und besonders jene zu Würzburg nicht, welche unmittelbar nach dem Erscheinen des genannten Werkes von Tartarotti die Maria Renata zum Feuertode geleiteten. Der Zorn erfaßte den Abbate Tartarotti, und er schrieb zur Predigt P. Gaars die erwähnten kritischen Anmerkungen. P. Gaar suchte nun in seiner Erwiderung die weltlichen und kirchlichen Behörden gegen seinen unbequemen Widersacher zu hetzen, indem er in der Vorrede zu seiner Erwiderung*) schrieb, daß „ein bis jetzt in Deutschland unbekannter Autor, er wisse nicht, von welchem Geiste getrieben, mit einer lahmen Kritik zu seiner Predigt Anmerkungen gemacht und dadurch diese Predigt und alle Tribunale in Europa sich nicht gescheut habe zu verlästern". — Nun nahm ein talentvoller Schüler Tartarottis, Joh. Baptist Graser, Professor am Gymnasium zu Roveredo, den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und schrieb gegen P. Gaar eine Verteidigung der Kritik Tartarottis.**) In dieser Schrift greift Graser den Hexenglauben und die Hexenprozesse in schneidiger Weise an. Noch im nämlichen Jahre erschien zu Bayreuth eine deutsche Übersetzung. Seinen Gegnern antwortete Tartarotti mit einer Verteidigung seines großen Werkes.***) Als 1761 Tartarotti starb, errichteten die Bürger von

*) Die Erwiderung P. Gaars, die in der Würzburger Universitätsbibliothek erhalten ist, führt den Titel: Responsa ad annotationes criticas D. F. A. T. in sermonem de Maria Renata Saga supplicio addicta die 21. Junii anno 1749 Herbipoli habitum, Veronae Typis evulgatas, in lucem edita ab authore ejusdem sermonis P. Georgio Gaar S. J. sacrosanctae theologiae doctore, et in ecclesia Cathedrali concionatore festivali. Cum licentia superiorum. Wirceburgi Typis Marci Antonii Engman, Typographi aulici.

**) Die Schrift Grasers führt den Titel: Propugnatio adnotationum criticarum in sermonem de Maria Renata Saga, adversus responsa P. Georgii Gaar S. J. Venetiae 1752.

***) Apologia del Congresso notturno delle Lammie Venetia 1751.

Roveredo dem geiſtvollen Sohne ihrer Stadt in der Markuskirche dortſelbſt ein Denkmal. Der fürſtbiſchöfliche Generalvikar von Trient, ein Anhänger der Jeſuiten, verhängte aber deshalb das Interdikt (den Bann) über die Kirche. Da befahl die Kaiſerin Maria Thereſia die Rücknahme des geiſtlichen Erlaſſes und ließ an Stelle des abgebrochenen Denkmals ein Jahr ſpäter ein anderes Denkmal für Tartarotti errichten mit der Inſchrift: „Dem berühmten und um das Vaterland beſtverdienten Mann“. In der jüngſten Zeit hat der Tiroler Schriftſteller Ludwig Rapp in einem trefflichen Buch über die Hexenprozeſſe*) dem ausgezeichneten Vorkämpfer für Aufklärung, Menſchlichkeit und Chriſtentum ein literariſches Denkmal errichtet.

Das unvergängliche Denkmal des Galgenpaters Gaar iſt der Scheiterhaufen, an dem er ſeine Predigt gehalten. Der Jeſuit wähnte damals, daß der Hexenbrand das Mittel ſei, um die „ungläubigen“ Gegner zum Schweigen zu bringen und die Alleinherrſchaft des Ordens über die Geiſter zu befeſtigen. Es kam anders. Das Licht des Scheiterhaufens war die „Götterdämmerung“, in welcher der alte Aberglauben verſank, um einem neuen Geiſte Raum zu geben. Der an der Nonne Maria Renata verübte Juſtizmord ſchrie nach Sühne und dieſe mußte der Jeſuitenorden mit ſeiner 1773 erfolgten Aufhebung bezahlen.

**) Die Hexenprozeſſe und ihre Gegner in Tirol von Ludwig Rapp. 2. vermehrte Auflage. Mit dem Bildnis Tartarotti's. Verlag von Weger's Buchhandlung in Brixen.

XI.

Der Hexen Auszug in den Löwenhof.

Die Hoffnung, welche in dem letzten Bericht über die Hinrichtung der Maria Renata ausgesprochen war, daß demnächst die anderen verhexten und besessenen Nonnen von ihrem Leiden befreit werden, war Trug und es hatte der Verfasser des ersten Berichtes Recht, welcher folgende Nachschrift beifügte:

Epilogus. Wunderlich ist, daß am letzhin abgewichenen 21. Juni, da Renata wohlbekehrt gestorben, mithin dem Teufel aus den Zähnen gerissen worden, die besessenen 5 Nonnen zu Unterzell aus ihren Zellen in den Garthen zum Danzen geplaget mit Singen und Schreyen veranlaßet worden von Sathan: „Der Kayser hat brave Soldaten, wann sie bezahlet seynd", sie sprungen mit diesem Gesang an zusammengehengten Händen under einander in Garthen, als wenn sie thorrecht wären."

Die armen Nonnen waren allerdings töricht, sie waren noch mehr als dies, sie waren krank und toll. Das Lied, das sie sangen, war ein altes Soldatenlied, das früher allgemein gesungen wurde:

Der Kaiser hat schöne Soldaten,
Wenn sie montieret seynd,
Was helfen uns auch die Mäntel,
Wenn sie nicht gerollet seynd?

Der Kaiser hat brave Soldaten,
Wann sie bezahlet seynd,
Was helfen uns tausend Dukaten,
Wenn sie versoffen seynd?

Die Nonnen, welche dieſes Lied im Reigentanz ſangen, machten im Laufe der auf die Hinrichtung folgenden Monate den Kloſtervorſtänden, den Beichtvätern, Teufelsbeſchwörern und Regierern ſchwere Sorgen und Arbeit. Die Zahl der verrückten und beſeſſenen Perſonen nahm ſogar noch zu. Die Ordensoberen (der Prälat von Oberzell und der Propſt von Unterzell) examinierten die leidenden Nonnen und befragten ſie ins Einzelne, eine Quälerei, welche die Heilung mehr verhinderte als förderte. In dieſen Protokollen begegnen uns folgende Kloſterinſaſſen: Thereſia Venino, deren Schweſter Regina Venino, Cäcilia v. Piſtorini, Alexandra Steinfels, Antonia Kißling, Walpurga Kißling, Dominika Marſchall von Oſtheim, Franziska Schmitt, Margaretha Lutz von Mittelzell, Agnes Blum von Köln u. A.

Bei den Verhören wiederholte ſich die Angabe, daß die Renata ſchuld an der Verhexung ſei. Eine um die andere Nonne gab auch den früheren Kloſterſekretär Schloth als Zauberer an. Die Schweſter Antonia bekennt, daß ſie beim Eintritt ins Kloſter einen großen Widerwillen gegen das Kloſterleben empfunden habe und daß ſie von ihren Eltern und einem Eichſtädter Rat an der Rückkehr ins bürgerliche Leben verhindert worden ſei. „Sie habe aber damahlen nichts weniger gedacht, als daß ſie vom Teufel beſeſſen wäre.“ Die Schweſter Walpurgis ſchildert ihre unbeſchreiblichen Plagen und es bleibe ihr kein anderes Mittel übrig, als ſich das Leben zu nehmen. Das Gleiche äußert die Schweſter Thereſia. Wenn man die Hölle auf dieſer Welt habe, ſo wäre es kein Unrecht, ſich das Leben zu nehmen. Die Meinung, daß die Plagen noch Jahre lang nach der Hinrichtung eines Hexenmeiſters fortdauern können, entnahm ſie aus einer Lebensbeſchreibung des P. Surin. Die Schweſter Cäcilia bittet, man möge ſie bei den übrigen Nonnen, die nicht krank ſeien, ſpeiſen und verkehren, auch in ihrer Zelle ſchlafen laſſen, weil ſie in Geſellſchaft der übrigen

(verrückten) Nonnen nicht ſchlafen könne und ihr der Teufel mehr zuſetze. (Dieſe Anſicht der kranken Nonne zeugt jedenfalls von größerer Einſicht als das Verfahren der geſunden Ordensoberen.) Der Schweſter Walpurgis erſcheint in der Nacht ein vornehmer Herr in blauem Rock, bald einer in rotem Rock mit braunem Kamiſol. Einer anderen Schweſter erſcheint der Amtskeller von Veitshöchheim und die Baderin Schmitt von Unterzell, außerdem ein Veitshöchheimer Wirt.

Von dem Inhalt dieſer Protokolle gaben die Ordensoberen dem Fürſtbiſchof keinerlei Kenntnis, obſchon ihnen anbefohlen war, täglich ſchriftlichen Rapport zu erſtatten. Sie gaben ſich vielmehr alle Mühe, das verhexte Kloſter mit einem dichten Geheimnis zu umgeben, und ſchickten auch die im Kloſter untergebrachte ledige Regina Venino, welche noch nicht eingekleidet war, trotz erhaltener Weiſung nicht ihren Eltern zurück. Der Propſt, der ein Bruder ihrer Mutter war, woraus ſich die nahen Beziehungen der Familie Venino zum Kloſter erklären, glaubte die beſeſſene Perſon im Kloſter zurückbehalten zu müſſen, weil deren Überbringung nach Würzburg zu „einem öffentlichen Allarm, verſchiedenen Reden und Auslegung Anlaß geben konnte". Auch ſei ja, wie wir aus einer Aufzeichnung des Prälaten erſehen, das ſtrengſte Stillſchweigen (secretum) von der vorgeſetzten Stelle anbefohlen worden. Dieſe Scheu vor der öffentlichen Meinung, der man doch die Subpriorin Renata zum Opfer gebracht haben wollte, hatte jedoch noch andere Gründe.

Die Hinrichtung der Maria Renata hatte allenthalben in deutſchen Landen und darüber hinaus das größte Aufſehen erregt und die abfälligſten Urteile über die kulturelle Rückſtändigkeit des geiſtlichen Fürſtentums hervorgerufen. Es blieb nicht unbekannt und unbenützt, daß nicht blos die Kaiſerin Maria Thereſia, ſondern auch der bayeriſche Kurfürſt Maximilian Joſeph, einer vernünftigen Auf-

klärung des Volkes zuneigten und dem Kultus des Aberglaubens feindselig gesinnt waren. Die Kaiserin soll sich in entrüsteten Worten über den Würzburger Hexenbrand geäußert haben. Und in München hatte bereits der von Würzburg dorthin berufene Professor Ickstadt dem Kurfürsten die schlechteste Meinung gegen die Jesuiten und deren Einfluß auf die Geistesbildung und Geistesrichtung des Volkes beigebracht. In Würzburg selbst bekam der Widerpart gegen die Jesuiten einen breiteren Boden und einen stärkeren Ausdruck. Der Schulbetrieb der Jesuiten wurde kritisiert, das von ihnen geschaffene katholische Vereinswesen, welches jeden Stand bis zum Greis und zur Matrone umfaßte, begann seine frühere gewaltige Zugkraft und seinen allbeherrschenden Einfluß zu verlieren. Es hat eben alles seine Zeit und nichts, was der Mensch geschaffen, die Verheißung ewiger Dauer. Selbst in Rom regten sich die Bedenken gegen das Würzburger Ereignis. Man wollte dort offenbar einer Wiederholung desselben wie der weiteren Ausdehnung des Hexenglaubens und der Ausschlachtung desselben durch beschränkte oder fanatische Mönche vorbauen, ließ sogar den Fürstbischof durch seinen in Rom beglaubigten Agenten warnen und ihm bedeuten, daß er durch eine öffentliche Kundmachung des Papstes vor aller Welt blos gestellt werden würde, falls er nicht Mittel und Wege finde, den unerhörten Zuständen im Kloster Unterzell ein Ende zu bereiten.

Diese Einflüsse sowie die ihm zu Ohren kommenden Gerüchte über die unheimliche Fortdauer der schrecklichen Zustände im Kloster Unterzell mochten den Fürstbischof bestimmen, eine neue geistliche Kommission zur weiteren Untersuchung der leidigen Angelegenheit zu ernennen. Dieselbe bestand aus dem Weihbischof Daniel Anton v. Gebsattel, den Geheimen Räten Dr. Barthel und Dr. Armbruster, den Geistlichen Räten Dr. Wenzel und Dr. Hueber (letzterer als Protokollführer), sowie dem P. Huth, Rektor des Jesuitenkollegiums. In dem vom 24. Okt. 1749 datierten Bericht an den Fürstbischof

wird vorerſt ausgeſprochen, daß die Kommiſſion nach ihrer Ankunft in Unterzell dem Abt und Propſt wegen ihres Schweigens die Leviten geleſen habe. Dann habe ſich die Kommiſſion in das Sprechzimmer verfügt und nacheinander die beſeſſenen Nonnen vorführen laſſen. „Das Elend, das Wüten und Toben deren Beſeſſenen mag mit der Feder hinlänglich nicht entworfen werden. Alle insgeſamt haben nach vielfältig verwendeten Exorcismis, Bemühungen und nach vieler Renitenz, nach verſchiedenen Fragen, wodurch das ihnen neuerlich gekommene Unheil herkomme, ob ſolches durch eigene Verſchuldung oder durch ein beigebrachtes Maleficium, einmutig aufgeſagt.“ Dieſe Ausſage ſetzte die Renata bei Seite und bezichtigte den Sekretär Schloth, den Amtskeller von Veitshöchheim, den Kloſtergärtner und die Laienſchweſter Margaretha Lutz der Zauberei.

Unterm 28. Oktober berichtet der Abt von Oberzell an den Fürſtbiſchof, daß die zwei Schweſtern Agnes Blum und Margareth Lutz von den übrigen kranken Schweſtern der Hexerei bezichtigt werden. Dieſe hätten ſolches zwar ſpäter widerrufen und vor dem Exorzismus die Unſchuld der beiden Schweſtern beteuert, aber bei dem Exorzismus nach großer Widerſetzlichkeit die erſten Angaben beſtätigt. Somit verfielen ſie der Sequeſtration: ſie wurden ihrer geiſtlichen Rechte als vorläufig verluſtig erkannt und in die Einzelhaft abgeführt. Am folgenden Tag berichtet der Abt, die zwei Schweſtern hätten inſtändig (aber vergeblich) gebeten, man möge ſie doch beiſammen laſſen, weil ſie ſich allein fürchteten. Bei der Abführung derſelben fielen die anderen kranken Nonnen über die Patres her, bearbeiteten ſie mit den Händen und ſchrieen: Ihr verfluchten Hund, wollet unſer Neſt zerſtören und unſere Liebling einſperren. Nachdem ſich hinter den zwei neuen Opfern die Kerkertüre geſchloſſen, wurden die übrigen Nonnen ruhig. Bei der Nacht erſchienen ihnen aber der Schloth und ſogar zwei Dragoner, obſchon (wie der Abt naiv

bemerkt) die Klausur durch alte und neue Schlösser sehr gut verwahrt werde. Die Soldaten hätten sie notzüchtigen wollen und ganz blau geschlagen, als sie Widerstand gefunden hätten. Diesen Träumen der Irren — der Abt sah die Dragoner und ander männliche Erscheinungen als leibhaftige Teufel an — fügte derselbe noch einige Merkmale bei, welche den Schloth als Zauberer verdächtig machten. So habe P. Siard ausgesagt, der Schloth habe ihm Läuse angezaubert, die der Pater dann in ein Papier gewickelt und, nachdem er dieses gewyhen (geweiht), verbrannt habe. Die anderen Merkmale können wir aus Reinlichkeitsgründen nicht anführen.

Am gleichen Tage, da der Abt diesen Bericht an den Fürstbischof eingesandt hatte, fand eine neue Sitzung der Kommission statt. In derselben machte der Weihbischof die Mitteilung, daß der angeschuldigte Schloth den P. Maurus vom Schottenkloster als seinen Vertrauensmann erbeten habe, welcher der Konfrontation im Kloster und den Exorzismen, die mit Schloth vorzunehmen seien, beiwohnen solle. P. Maurus habe aber dem Schloth bedeutet, daß der Abt des Schottenklosters gegen die fernere Beteiligung an den Hexenbeschwörungen Bedenken habe, worauf Schloth erklärt habe: ob P. Maurus oder ein Jesuit dabei sei, wäre ihm schließlich gleichgiltig, er wolle nur keinen Pater aus dem Ober- oder Unterzeller Kloster. Über den Grund der ablehnenden Haltung des P. Maurus machte der Weihbischof die interessante Mitteilung, der Pater habe ihm angezeigt: „Was gestalten die unglückliche Renata, die bei ihrer Sequestration (Einsperrung) von Seite ihres Klosters beygebrachte harte Schläg, wodurch sie erkrancket, grausames Verfahren, besonders des P. Siardi, da ihr mit Stoßung der Faust in das Gesicht gesaget: Canaille, willst Du nichts gestehen, ihm Mauro mehr-

malen eingeklaget und gesagt habe, wie daß sie ein weit mehreres als sie auf sich gehabt, aus alleiniger Forcht der etwa zu geworbenten Schlägen, bekennet und eingestanden habe; dannenhero er Maurus ohne Masgab des Dafürhaltens seye, daß bei gegenwärtiger Sequestration deren 2 Leyenschwestern Agnetis und Margarethe von allen Schlägen und harten Anfahren um da mehreres abzugehen, als er diese 2 Schwestern für unschuldig hielt und die Renatam durch Vorstellungen, daß wann sie einige in dem Kloster Mitschuldige oder angesteckte Personen verheelen würde, alle ihre Beichte ohngültig und ohne Wirkung waren sie auch selbsten der ewigen Seligkeit sich verlustigte, zur Aussag deren Complicum (Genossinnen) angestrenget, sie hingegen diese 2 Schwestern niemalen namhaft gemacht habe, welches sie zweifelsohn nicht unterlassen hätte, indem sie bey ihrer Setzung auf das Schloß gegen ihr Profeß Kloster also verbittert gewesen, daß sie gewißlich deren Mitschuldigen keineswegs würde geschonet haben, gleichwie es bey derley Delinquenten doch bey ihren Inquisition oder Verhaftnehmung auch ohnbefragter täten, und gern socios malorum (Leidensgenossen) hätten. So könnte ja durch sothanes hartes Verfahren uns aus Furcht deren zu gewarten habenden Schlägen ein halbes zumahlen jungfräuliches Kloster zur Eingeständnus nicht allein deren Zaubereyen, sondern auch mehrer andern obwohlen nichts zu Schulden habender Mißhandlungen ohne die mindeste Mühe verleitet werden. Weiter ließ sich mehrerwänter

Maurus vernehmen, daß es beglaubt seye, daß der Abbt zu Ober- und der Propst zu Unter-Zell wie auch die daselbstige Geistliche denen teuffliſchen Aussagen zu viel traueten, und diesfalls zu leichtgläubig seyen, dannenhero man eine besondere Behutsamkeit in dem ganzen Geschäft zu verwenden habe."

Hier wurde die Abfassung des Protokolls unterbrochen. Dasselbe vermerkt nunmehr, daß der Abt zu Oberzell eingetreten sei und den ihm anbefohlenen Bericht über den Zustand im Kloster Unterzell mit dem Beifügen überreicht habe, der P. Siard Spengler sei erbötig, die gegen Schloth erhobenen Beschuldigungen mit einem körperlichen Eid zu erhärten. (!) Zugleich meldet der Abt, daß neuerdings 2 weitere Nonnen besessen wurden und bei 2 anderen die Anzeichen hierfür vorhanden seien. Das Protokoll verzeichnet nicht, welchen Eindruck diese Kundgebung auf die Kommission gemacht hat, allein aus späteren Aktenstücken ist zu erkennen, daß der Abt für sein Bemühen wenig Anerkennung, Entgegenkommen und Dank gefunden hat. Denn schon am folgenden Tage erstattete die Kommission Bericht an den Fürstbischof über die empörenden Bekenntnisse des P. Maurus mit der Bitte, denselben zu beauftragen, daß er als der geeignetste Mann die Angelegenheit mit dem Weinhändler Schloth behandle und als kundiger und erfahrener Mann auch die Vorgänge im Unterzeller Kloster warnehme, da eine weitere Ausbreitung des Unheils nicht wohl zu befürchten sei. Bemerkt wird, daß auch der Abt von Oberzell diesem Vorschlag beipflichte. Weiter meldete die Kommission dem Fürstbischof, daß sie dem Abt von Oberzell wie dem Propst von Unterzell die ernstgemessene Weisung erteilt habe, die Laienschwestern Agnes und Margareth in Ruhe zu lassen und mit peinlichen Untersuchungen zu verschonen. Das Anerbieten des P. Siard, gegen Schloth zu zeugen, wird

blos kurz erwähnt mit dem Beifügen, daß dem genannten Abt und Propst der Befehl erteilt worden sei, nichts weiter zu tun als über ihre Beobachtungen in Unterzell täglich Aufzeichnungen zu machen. Dem Bericht an den Landesherrn ist der bisherige Rapport des Abtes beigefügt.

Aus anderen Berichten ist ersichtlich, daß Geheimrat Dr. Barthel sich persönlich zum Fürstbischof, der im Schloß zu Werneck auf mehrere Tage sein Hoflager aufgeschlagen hatte, begab und mit demselben weitere energische Maßregeln beratschlagte. Die erste bestand in einem Befehl an den Propst von Unterzell, allen Beständern (Mietsleuten) im Hof zum Großen Löwen in Würzburg und in dessen Nebengebäuden die Räumung der Wohnungen binnen acht Tagen aufzutragen. Es wurde nämlich, „um dem Kloster-Unterzellischen Unwesen zu steuern, eine Translokation deren sämtlichen darinnen befindlichen Nonnen außer denen zweyen sequestrierten Layenschwestern Agnes und Margareth für räthlich ja nothwendig zu seyn erachtet, dieselben von dannen hiehero in ihren zum großen Löwen genannten Klosterhof (zu Würzburg) hiernächst übersetzet und die Freyen (gesunden) von den Besessenen abgesondert werden sollen.“*) Der Bericht

*) Der Hof zum großen Löwen (benannt nach dessen Besitzer, dem bischöflichen Kammerherrn Löwe) war lange Zeit im Besitz des Domkapitels; im 14. Jahrhundert wurde das Gebäude, das sich jetzt im Besitze des Buchdruckers Paul Scheiner befindet, von dem bischöfl. Kanzler und Gelehrten Michael Jud restauriert, der oberhalb des Portales einen Löwen aus Stein hauen ließ und sich selbst nach seinem Besitztum vom Löwen (de leone) benannte. Unter der Regierung des Bischofs Johann v. Egloffstein (1400—11) befand sich im Löwenhof die erste Würzburger Hochschule, der infolge der Ungunst der Zeit und anderer Ursachen nur eine kurze Lebensdauer beschieden war. Am 1. Dez. 1413 wurde der erste Rektor der neuen Hochschule, Dr. Joh. Zantfurt, der geistlichen Rechte Lehrer und Chorherr am Neumünster, von seinem Diener im Löwenhof meuchlerisch ermordet. 1624—1650 hauste in diesem Hofe der berühmte Chronist des Würzburger Hochstifts, Magister Lorenz Fries. 1690 wurde der Löwenhof

ſagt, daß die Kommiſſion ſich bereits am 4. November nach Zell begeben habe. Die Kommiſſion ließ die verſtändigen Nonnen in die Redſtube rufen und teilte ihnen die anbefohlene Überſiedlung nach Würzburg mit. Nun folgte eine draſtiſche Szene. Die Nonnen fielen auf die Knie und baten mit erhobenen Händen, man möge ſie im Kloſter belaſſen. Die kranken Nonnen hörten das Weinen und Bitten, drangen in die Stube ein und haben „mit viele Ohngeſtümme, Ohnbeſcheidenheit und unziemigen Worten, wie ſich von ihren Schweſtern und von dieſem Kloſter nicht abſönderen ließen, herfürgebracht, auf der Erde ſich herumgewalzet, geheulet und ihre zeitherige Wütungen an Tag abermal gegeben.“ — Die Kommiſſion ſuchte die tolle Geſellſchaft zu begütigen und es gelang ihr dies vorerſt bei den geſunden Nonnen, nachdem ihnen die gute Abſicht und der unabänderliche Wille des Fürſtbiſchofs eindringlich vorgeſtellt worden war.

Nach Abzug der Kommiſſon machten die Nonnen im Einverſtändnis mit dem Prälaten und Propſt eine Eingabe an den Fürſtbiſchof, den ſie in bewegten Worten um Rücknahme des Erlaſſes baten und dieſe u. a. damit begründeten, daß „der von der Beſeſſenheit aller Orten erſchollene Ruf durch ſothane Ortsveränderung gar nicht abzuwenden“, daß ferner die mit dem Übel behafteten Schweſtern, welches ſie ausnahmslos von der Renata und zwar nach deren eigenem Geſtändnis eingezaubert erhalten hätten, nach wie vor ihr Leiden in Geduld ertragen wollten; und endlich daß die Beſeſſenen, weil ſie zuweilen toben, grobe Reden führen und die mitſchuldigen Zauberer nennen, einen Auflauf der Straßenjugend und der namentlich bei der Meßzeit ſich zahlreich einfindenden Glaubensgegner verurſachen könnten, was nur zum Schaden der Religion

---

von dem damaligen Beſitzer Maternſtein an das Kloſter Unterzell gegen den Hof „zum Kämmerer“ (Urſulinergaſſe 8) und um 3000 fränkiſche Gulden eingetauſcht. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts ging der Hof an Private über.

und des Ordensstandes gereichen werde. Unterzeichnet sind: Augustina v. Trossendorf, Priorin, Klara v. Hein, Subpriorin, Viktoria Sutor, Norberta v. Trossendorf, Johanna v. Werdenstein, Euphrosina Wärnylin, Anastasia de Fechenbach und „ganzes Konvent".

Die Eingabe ging gleichzeitig mit einem Bericht des Abtes über den Zustand des Klosters Unterzell an den Fürstbischof ab. Im letzteren erzählt der Abt die unglaublichsten Hirngespinste, welche ihm außer der verrückten Schwester Theresia Venino deren Vater erzählt und die er über den Schloth und die kranken Nonnen gehört hat. Der Fürstbischof faßte einen kurzen Entschluß. Er kehrte am 8. Nov. 1749 von Werneck nach Würzburg zurück, fuhr abends mit der Kommission nach Unterzell und erließ den gemessenen Befehl, daß die Übersiedelung der Nonnen nach Würzburg längstens bis in 14 Tagen ausgeführt sein müsse.

Die Anordnungen für die Übersiedelung wurden bis ins Einzelne getroffen. Die Wohnungen im Großen Löwen seien sofort herzurichten, die Besessenen mit neuen Kleidungen und allem Zubehör zu versehen, neue Bettläden, Betten, Tische, Stühle, Trinkgeschirre und überhaupt neue Hauseinrichtungen anzuschaffen. Die alten Kleider sollten vertrennt, gewaschen und dann zum frischen Gebrauch hergerichtet werden. Wein sollte vom Kellervorrat mitgenommen und, wenn etwas stark, mit Wasser vermengt werden, dagegen dürften Geschirre und Gemüse aus dem Kloster nicht mitgenommen werden. Die Nonnen sollten zwischen 2 und 4 Uhr morgens auf Schiffen nach Würzburg transportiert, dort in geschlossenem Wagen nach ihrem Hofe befördert und die Besessenen in Zimmern nach dem Innern des Hauses untergebracht werden, „damit der etwaige Tumult und das sich ereignende Geschrey auf der Gasse nicht gehöret werde; damit auch die Besessenen hinlänglich bedienet und gewartet werden, also solle man sich bey denen dahiesigen Pfarrern um hiezu tüchtige, beherzte, starke

und gottesfürchtige Weibspersonen erkundigen und selbige sodann in Diensten nehmen." Der Hof zum Löwen sollte ferner nach Außen gegen jeden Besuch abgeschlossen werden. Nur der Propst und Superior zu Oberzell sollten darin wohnen und nur Franziskaner als Beichtväter beiziehen. Dem Abt von Oberzell wurde jeder Zutritt untersagt, er sollte sich nur mehr um seine Klöster Oberzell und Gerlachsheim kümmern und P. Siard Spengler im Kloster Unterzell verbleiben. Nach dem Auszug der Nonnen aus diesem sollte das ganze Kloster ausgeweißt und ausgeweiht, die alten Betten ausgestäubt, der ganze Garten tief umgewendet und umgeackert, und alles darin befindliche Wurzelwerk nach vorausgehender Benediktion verbrannt werden.

An dieser Verfügung des Fürstbischofs wurde nach einigen Tagen aus Zweckmäßigkeitsgründen die Änderung getroffen, daß jede von den sechs am stärksten besessenen Nonnen in einer vierspännigen Kutsche und in Gesellschaft von drei gesunden Schwestern transportiert werden sollten. Man befürchtete nämlich, daß eine oder die andere der kranken Nonnen bei der zuerst beschlossenen Fahrt auf dem Main ins Wasser springen könnte. Auch wurde gestattet, daß außer den sequestierten Schwestern Agnes und Margareth die ehemalige Subpriorin Katharina Neusesser wegen ihres hohen Alters — sie war 85 Jahre alt — in Unterzell verbleiben durfte. Die besonderen Verordnungen über die Anschaffung neuer Kleider 2c. wurden nochmal wiederholt, woraus abzunehmen ist, daß der Fürstbischof zu der Anschauung neigte, es könnte die Besessenheit eine ansteckende Krankheit sein, welche durch Stoffe und Lebensmittel verschleppt wird. Bemerkenswert ist noch die Bestimmung, daß die Türen der Zimmer, in denen die besessenen Nonnen untergebracht werden sollten, von innen mit dem fürstbischöflichen Siegel „verpetschieret", daß die Speisen durch ein in die Türfüllung geschnittenes viereckiges Loch gereicht, daß alle

Schlöſſer, Betten, Fenſter mit Weihwaſſer beſprengt, geſegnet, Kreuze von geweihtem Wachs daran befeſtigt, Beſchwörungsformeln darüber geſprochen und geſchriebene angehängt, endlich daß alles ſo veranſtaltet werden ſolle, damit alle Gefahr der üblen Nachrede abgelenkt werde. Zu dieſem Zwecke ſollte die Klauſur aufs ſtrengſte beachtet werden. Nach dieſen Vorbereitungen wurde am 4. Dezember morgens gegen 5 Uhr der Umzug von Unterzell in den Löwenhof bewerkſtelligt.

Schon mehrere Wochen, bevor der Umzug nach dem Löwenhof vollzogen ward, war die Unterſuchung gegen die verhexten Nonnen vom Abt zu Oberzell und dem Propſt zu Unterzell wieder mit allem Eifer aufgenommen worden. Von einer Beſſerung im Zuſtande der geplagten Kranken konnte ſonach keine Rede ſein. Bemerkenswert iſt, daß der Abt von Ilmſtadt ſeinem Oberzeller Konfrater ſagen ließ, er wolle aus gewiſſen Urſachen mit der Inquiſition nichts zu tun haben. Aus den Äußerungen, welche die Nonnen machten, ſind folgende bezeichnend: „Das Loch dahier muß mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Ich ſoll elf Teufel haben und unter dieſen einen Preßteufel. . . . . Was hat Dir das Thierlein gethan, daß Du es ſo plageſt. . . . . Ihr Gottloſen, Ihr habt Euer Maß voll, es wird mit Euch bald zu Ende gehen. . . . . Ich bin der Teufel, der jetzt da redet, und ſage Dir, daß Du nun ſo fortfahren ſolleſt, denn Du biſt recht nach meinem Wunſch und Willen, ich hab Dich in meinem Garn, Du wirſt nimmer daraus entkommen. . . . . Das gute Kind (ſo ſpricht eine Nonne von einer Leidensgenoſſin) hat ſchon gar zu viel gelitten, dauert mich zu ſehr . . . Ihr verfluchte Hund wollet unſer Neſt zerſtören und unſere Lieblinge einſperren . . . . Du verfluchter Hund meinſt, deine Bosheit werde ſo ungeſtraft hingehen? Die Rache Gottes wird nicht lang ausbleiben, daß du dich unterſtehſt, gegen Gott geweihte Perſonen ſolche Schandthaten auszuüben . . . . Wir ſeynd ja ſo arm-

selig genug, warum schändest und schmähest du also?“ — Diese und andere im Delirium oder Schlaf oder bei Besprechungen mit den Mönchen gemachten Äußerungen der geistesverwirrten Nonnen, welche alle möglichen Erscheinungen und Anfechtungen hatten, besagen dem Psychologen und Psychiater alles übrige.

Aus einem von dem Abt Oswald, dem Propst Richard und P. Dumor (vom Prämonstratenserkloster Oberzell) mit der Schwester Margareth aufgenommenen Protokoll ersehen wir, daß sie 1695 geboren und 1716 ins Kloster gekommen ist. Auf die Frage, ob sie krank sei, gab sie die Antwort: „Ja: wäre kein Wunder, wann ein unschuldiges Gemüth also leyden müsse. Bitte nur, wann sie schuldig seye, daß man sie hinausführen mögte, und ihr recht anthuen“ (d. h. hinrichten). Auf die Frage, ob sie nicht Nachts einen Tumult höre, erwiderte sie, sie höre manchmal etwas krachen, das komme aber von ihrem neuen Schrank; wenn sie die kranken Schwestern schreien höre, halte sie dies für Vorboten ihres Todes. Man solle die Kranken nicht fortwährend mit den großen Beschwörungen plagen, das täte die Leute nur noch mehr abquälen. Das Lamentieren derselben ginge ihr durchs Herz. Auf die Frage, was sie von der Renata gehalten, entgegnete die Schwester Margareth: Es wäre ihr öfter kommen, es wäre nit möglich, daß ein Mensch so lange Jahr also seyn könne; weilen es aber die Oberen also gesagt, hätte sie immer sich darwider protestiert. Warum — fragt der Abt — hat die Schwester Margareth die Renata so gern gehabt? Habe sie — erwidert die Schwester — niehmalen gern gehabt, nicht weilen sie geglaubt habe, daß sie eine Hexe seye, sondern weilen sie selbe vor falsch und unaufrichtig gehalten. Was sie — fragt der Abt weiter — überhaupt von denen berüchtigten Leuthen (Hexen und Zauberern) halte? Und Margareth antwortet: „Sie halte sie so unschuldig als sich selbst; wenn Gott der Herr selbsten

sagen thäte, daß sie eine Hexe seye, so hieße sie ihn lügen; die hieher gebrachte heiligen Leiber müßten keine wahre Heilige seyn, darum müßen sie zwei Schwestern Margareth und Agnes halt die Martyrer werden. Wäre halt doch so eine kleine Feindseligkeit von denen Besessen darbey, daß sie also (als Zauberin) genennet würde. Das Protokoll schließt mit den bezeichnenden Worten: sic praevia exhortatione dimissa et reinclusa. (So wurde sie nach vorausgehender Ermahnung entlassen und wieder eingesperrt.)

Die im Löwenhof untergebrachten Nonnen hatten nun einige Schonzeit. Die zu deren Beobachtung und Behandlung aufgestellten Missionäre konstatierten bei einzelnen eine Besserung, doch klagten die Nonnen über die ungewohnte und ungeeignete Unterkunft und wünschten die baldige Rückversetzung in das geräumige Kloster Unterzell, wo sie mehr Licht und Luft hätten. Der Fürstbischof selbst wendete sein Augenmerk nicht mehr von den unglücklichen Frauen ab. Die Urteile der öffentlichen Meinung brannten ihm auf die Nägel. Schon am Tage nach der Ankunft der Nonnen in Würzburg hatte er die Kommission, der kein Jesuit beiwohnte, zu einer Beratung sich verschrieben. In derselben wurde beschlossen, dem nicht ruhenden Übereifer der Hexenriecher von Oberzell ein für allemal das Handwerk zu legen. Deshalb wurde dem Abte nochmals eingeschärft, sich um die Verwaltung seiner Klöster zu bekümmern und anderen die Beschwörung der Hexen zu überlassen, mit welcher er seinen Klöstern merklichen Nachteil gebracht habe. Zugleich wurde sein gleichgearteter Kollege, P. Siard Spengler, als Beichtvater der im Kloster Unterzell zurückgebliebenen Nonnen abgesetzt und an seiner Stelle P. Aquilin Schäfer ernannt, der zugleich als Beichtvater im Löwenhofe fungieren sollte. P. Burkard Dumor sollte „in Ansehung seiner annoch jungen Jahren und dahero vielleicht nicht allerdings zu derley Sachen besitzender Fähigkeit in sein Kloster Oberzell sich zurück-

verfügen." Und endlich sollte P. Maurus vom Schottenkloster „als welcher ohne dem eine vielfältige Kundschaft der gegenwärtigen und ehemaligen Unterzellischen Umständen hat, die Hand mit anlegen". Durch fürstbischöfliches Dekret wurde endlich den Frauenklöstern und den Dekanaten aufgetragen, sie sollten Gebete veranstalten, damit Gott die gegenwärtige „Unterzell. Umständen" zum Besten wenden möchte.

In der Konferenz der Kommission vom 28. Dez. wurde ein Bericht der Missionäre aus dem Löwenhof verlesen, welcher eine Linderung der Qualen und Anfechtungen bei den verhexten Nonnen meldet. Dagegen sprach ein Bericht des P. Burkard Dumor aus, daß sich noch alles im alten Stande befinde. Einige Klosterfrauen hätten nachts ein großes Getöse gehört, als wenn ein wildes Heer vorhanden wäre, eine hätte einen Kloß (Knödel) mit einer Latwerge beschmiert und einen Brei mit salva venia Gaiskot bekommen und tags darauf ein heftiges Brennen in sich bemerkt. Der Abt von Oberzell unterstützte den P. Dumor, indem er dem Vorsitzenden der Kommission, dem Weihbischof v. Gebsattel, die Meinung beizubringen suchte, daß der Domizilwechsel nutzlos sei. Deshalb machte der Abt den Vorschlag, daß die einzelnen Nonnen abgesondert werden müßten und jede einen eigenen Beichtvater erhalten sollte, weil sie sich einander Vorwürfe machten, wenn sich ein Priester länger bei der einen als bei der andern aufhalte. Da jedoch der Löwenhof nicht genügend Raum biete, um jede einzelne Nonne unterzubringen, sollte der ganze Konvent in kürzester Frist nach Unterzell zurückversetzt werden. Die Kommission erteilte dem Abt eine scharfe Rüge, weil er den fürstbischöflichen Anordnungen und dem Befehl der Kommission keine Folge leiste, trotz Verbot sich fortwährend bei den Klosterfrauen im Löwenhof sehen ließe und sich in die unterzellischen Sachen einmenge. Die Missionäre hätten sich das Vertrauen der Nonnen erworben und eine vorzügliche Geduld ausgeübt. Doch wünscht die Kom-

miſſion von ihnen einen genauen Tagesbericht über das Befinden der Nonnen, damit „in dieſer ſoweit ausſehenden allerley Gefahren ausgeſetzten und allkundig gewordenen Sach, worauf ſo viele Augen in anderwärtigen Ländern ſehen, durch eine gemeinſame und vernünftige Überlegung deſto behutſamer und umſichtiger verfahren werden können, auch man imſtand ſey erforderlichen fallß und zu ſeiner Zeit ſich bei dem Publiko außer aller Verantwortung und Anſchuldung zu ſetzen." Der Antrag des Abtes auf ſofortige Rückverſetzung der Nonnen ins Kloſter wurde abgewieſen, weil hiedurch des Fürſtbiſchofs Autorität und Anſehen einen merklichen Stoß erleiden könnte und weil ſeine auf Befreiung der beſeſſenen Nonnen abzielenden Abſichten noch nicht erreicht ſeien. Zudem ſeien die von dem Abte angeführten Grundſätze leere Einbildungen und ſein „eitles allzuvieles Vertrauen auf ſeynen ſelbſtigen Beyſtand in einer lediglich vom Segen und Gnad Gottes abhängigen Werk gebauet, folgſam auf ſelbige keine Achtung zu machen."

In der Konferenz vom 8. Januar wurde in Anbetracht der fortdauernden traurigen Umſtände beſchloſſen, die zwei beſeſſenen Novizen Joſepha und Barbara und die noch weltliche Regina Venino aus dem Löwenhof zu entfernen und geſondert in dem Oberzeller Hof zu Würzburg unterzubringen, welchen der Abt räumen laſſen ſolle. Auch ſollten die beiden Ärzte Dr. Derkum und Dr. Ehlen zur Behandlung der im Oberzeller Hof zu Würzburg unterzubringenden drei Frauensperſonen beigezogen und die geiſtige Fürſorge für dieſelben nicht den Zeller Konventualen, ſondern den Miſſionaren S. J., den Jeſuiten P. Petrus Eiſentraut, P. Ignatius Fries und P. Johann Quirini, übertragen werden. Weiter wurde den Teufelsbeſchwörern verboten, die Beſeſſenen ſolang

zu bearbeiten, bis die Teufel Bekenntniſſe ablegten. Auch wurde den Prieſtern der Eintritt in die Klauſur ſtrengſtens unterſagt, ſie ſollten die Beſchwörungen nur in der Kirche vornehmen dürfen, weil „wann bey dem Päpſtlichen Stuhl der beſtändige Eintritt deren Exorziſten in die Clauſur kundbar würde, man einen ſcharfen Verweis diesfalls zurück erhalten dürfte“.

Die Furcht vor einem Einſchreiten des Papſtes tritt jetzt neben der Scheu vor der „Weltkriſis“ wiederholt ſtark hervor. Dieſe Erwägungen beherrſchten auch die am 21. Januar abgehaltene Konferenz, welche ſich wieder ſehr ungnädig gegen den Abt verhielt und darauf beſtand, daß ein ärztlicher Beirat beizuholen ſei, „weilen annebſt das Publikum auf den endlichen Ausgang dieſer auch anderwärtig allkundigen Sachen ſehr merkſam und ſelbige dem Welt crisi (Welturteil) unterworfen ſeyn, worauf ſodann die Sach dereinſt mit hinreichigem Beweisthum deſto beſſer beprobet werden könnte.“ Zugleich wurde den Miſſionären und Beichtvätern abermals bedeutet, bei Vornahme von Exorzismen und dergleichen ſich zu mäßigen, d. h. dieſelben innerhalb der Klauſur einzuſtellen, weil „dadurch viele beſſer benutzt werdende Zeit erſparet würde und genug wäre, daß man die geplagten Jungfrauen mit andern remediis generalibus (allgemeinen Heilmitteln) zu ihrem Behuf und Troſt bewahrete, ſo ſeyen auch derley manifestationes und colloquia solius cum sola (Unterredungen eines einzelnen Paters mit einer einzelnen Nonne) nicht allerdings räthlich, weil durch die apoſtoliſchen Satzungen die Betrettungen deren jungfräulichen Kloſter Clausura ſcharf verbotten ſeyen und die Anhörung der Beichten, in dem dazu gewidmeten Beichtſtuhl am füglichſten geſchehen möge.“

In der Tat wurde bei einzelnen kranken Nonnen eine Beſſerung in ihrem Befinden wahrgenommen.

Hiedurch wurde der Fürſtbiſchof den erneuerten Vorſtellungen, die Rückbeförderung der Nonnen in ihr Kloſter zu geſtatten, zugänglicher. Der Abt von Oberzell und der Propſt von Unterzell wieſen insbeſonders auf die großen Unzukömmlichkeiten und Koſten hin, welche der Aufenthalt im Löwenhof verurſache, auch waren die ſanitären Bedingungen in Unterzell — Luft und Waſſer — beſſer als in den engen Gaſſen und Höfen der alten Stadt. Der Biſchof genehmigte endlich die Rückkehr der Nonnen nach Unterzell, jedoch trug er den drei Miſſionären aus dem Jeſuitenorden die fernere Behandlung der Beſeſſenen auf, eine bittere Pille für den Abt und Konvent des Prämonſtratenſerkloſters Oberzell. Als Tag der Überſiedelung ward der 21. Februar 1750 beſtimmt und dieſelbe auch ohne Zwiſchenfall vollzogen. Nur der Thereſia Venino fuhr Angeſichts des Kloſters „ein feueriger Pfeil“ durch den Leib, worauf ihr „ein Schauder ankam und ſie eben ſagen wollte: wenn ich nur eben jezo keinen neuen Teufel bekommen habe? ſchluge aber ſolches aus und hielte es für etwas natürliches, darum ſie auch davon zwey Tag ſtillſchwieg, jedoch gleich darauf beym Eintritt ins Kloſter, wornach ſie zuvor ſo ſehr verlangte, anjetzo einen ſolchen Unwillen und Abſcheu gegen dasſelbe bekam, daß ſie es wohl für nichts Natürliches halten konnte. Da man nun am wenigſten daran gedacht, ſagte der Teufel nach einer langen Abquälung und Widerſetzlichkeit in Exorzismo, daß ſie, die Thereſia auf obige Art durch den (früheren Kloſterſekretär) Schloth einen Teuffel bekommen hätte.“ Nun ging das wüſte Toben, Schreien, Schimpfen und Verdächtigen im alten Kloſter von Neuem los.

ihr zur Ader ließ, habe er in dem gestockten Blut gestoßene Eierschalen gefunden. Als sie sich erbrochen, habe er in dem Auswurf Sand, Mörtel, kleine Steine und Schuhnägel gefunden. Auch der Pfarrer hat dies gesehen und mehrere mit Sand 2c. gefüllte Papiere, die er im Bett gefunden, in einem benedizirten (gesegneten und geweihten) Feuer verbrannt. Die Ärzte zerstörten aber den ganzen Zauber. Sie erklärten, daß die am Pflaster hängenden Stoffe von der Wand abgekratzt seien. Dann ließen sie ihr zur Ader und fanden, daß das Blut ganz rein sei. Sie lehnten auch die Meinung ab, daß die angeblich in einen Menschen hineingezauberten unsichtbaren maleficia durch sichtbare Öffnungen aus dem Körper treten. Die Witwe Lott habe diese Zaubereien selbst vollbracht und dies um so leichter gekonnt, als sie mit ihrer alten Mutter allein zusammenwohnte. Wenn aber die Bezauberung nicht aufhöre, sollte die Lott an einen solchen Ort gebracht werden, wo sie sorgfältig und genau verwahrt und beobachtet, auch der Verband genau angelegt und versiegelt werde, damit ihr das Selbstaufbinden und Verunreinigen unmöglich werde. Die Ärzte meinen jedoch, „daß Lott Bedenken tragen werde, sich ferner für verhext auszugeben, „weil sie wohl mercken kann, daß ihr sehr wahrscheinlicher Betrug möchte entdecket werden."

Eine weitere Untersuchung seitens der Ärzte wurde am 3. April 1750 an der zur Beobachtung ins Juliusspital verbrachten Barbara Burkard vorgenommen. Dieselbe war 1743 geboren, also 18 Jahre alt und war als heranwachsende Jungfer sehr fromm gewesen, hatte aber vom 15. Jahre ab die Lust zum geistlichen Stand — ihre Schwester war die Nonne in Unterzell — verloren und gegen die Andächtelei Widerwillen empfunden. Dann sei sie bösen Anfechtungen ausgesetzt gewesen, und habe infolge der Beschwörungen große Angst und Gurren im Leibe empfunden. Die Ärzte finden, daß die Abwendung von der frommen Gesinnung ebenso eine Folge der heran-

kommenden Pubertät wie die Anfechtungen seien. Auch habe sich das traurige Beispiel ihrer angeblich besessenen Schwester derselben auf die Sinne gelegt, sie zum Grübeln veranlaßt und Beängstigungen verursacht, um so mehr als sie öfter mit der Renata verkehrt habe. Die Ärzte können also nicht dafür halten, daß die Barbara Burkard wahrhaftig besessen sei.

Eine geistliche Kommission, welche aus dem Weihbischof v. Gebsattel, den Geistl. Räten Dr. Armbruster und Dr. Voith bestand, setzte die Befragung der Barbara Burkard fort und erhielt von ihr die Auskunft, daß sie anfänglich, als unerträgliche Kopfschmerzen und Angstgefühle sie plagten, nicht an Besessenheit geglaubt habe, aber der Pfarrer P. Sturm habe ihr das eingeredet und gesagt, er wolle sie befreien, daß er dies aber nicht zu Stande bringe, wenn sie nicht selbst an die Besessenheit glaube. Dann sei sie zu diesem Glauben gekommen, doch sei sie sich nichts Böses bewußt. Der Pfarrer gab auf Aufforderung ein 18 Folioseiten langes, eng geschriebenes Gutachten über die Patientin ab und beschrieb darin haarklein alle mit ihr vorgenommenen Heilungsversuche, wodurch das Befinden des Mädchens freilich nicht verbessert wurde. Der Pfarrer glaubt, daß die Person besessen, aber in der Besserung begriffen sei. Unter Anderem berichtet er, er habe ihr geraten, sich zu verheiraten, wozu sie gute Gelegenheit gehabt hätte, allein sie habe abgelehnt, sie heirate nicht, selbst wenn ein König sie haben wollte. Dieses Abschwören des Ehestandes sei vom bösen Feind eingegeben, zumal sie bei den Beschwörungen ihm zugerufen habe: O diese schwarzen Hund seynd ebenso verfluchte Hund als die weissen Hund; geh mir du Hund, ich schlag dich aufs Maul. Am andern Tag allerdings sei die Besessene frohmütig gewesen und habe getan, als ob sie von dem Vorfall nichts wüßte. Natürlich war auch dies eine andere Form der Teufelei.

Inzwischen setzten die drei Jesuiten-Missionäre die Beschwörungen und Besprechungen in Unter-

zell fort. Laut kommissioneller Anordnung mußten sie diese in der äußeren Kirche in Gegenwart einiger Zeugen vornehmen und durften die Klausur nicht betreten. Diese Beschränkung paßte ihnen ganz und gar nicht, deshalb wurden sie dagegen vorstellig und verlangten unter Angabe zahlreicher Gründe, daß ihnen der Zutritt zur Klausur wenigstens in Notfällen freistände. Hierüber hatte die geistliche Kommission zu befinden und lehnte das Gesuch entschieden ab, da nicht einzusehen sei, daß hierdurch eine Besserung erzielt werden könne, wohl aber könnte die Zulassung von Mönchen in den Frauenraum eine Vergrößerung der Gefahren und Unordnungen, auch vielfache Verdächtigungen und üble Nachreden im Publikum herbeiführen. Da ohnehin die Vornahme der Beschwörungen „eine vielen Betrügen und Dunkelheiten unterworfene Sach seye, auch meistentheils viele Monatten oder Jahren zu einer gänzlichen Befreyung verwendet werden müssen, und dabey verschiedene andere Unordnungen sowohl abseiten der Besessenen als auch abseiten der Exorzisten, der Klosterfrauen und der geistlichen Disziplin zu befahren seynd, infolgedessen ein solches Geschäft nicht so leichterdings in der Klausur unternommen werden kann." . . . . Auch sei das Gutachten der Ärzte in Betreff der teuflischen Anfälle einzuholen. Endlich sei das Betreten der Klausur durch Beschluß der Kardinalskongregation verboten, der allerdings von den drei Jesuiten als für sie nicht verbindlich bezeichnet worden war. Die Kommission wiederholt, daß auch das Betreten der Klausur durch Jesuiten bei den außenstehenden und übel gesinnten Leuten großen Anstoß erregen und jedenfalls das Befreiungswerk nicht fördern würde. Sarkastisch fügt die Kommission bei, daß hinter dem Verlangen der drei Jesuiten „ein teuflischer Betrug und Arglist hierunter versteckt sein möchte, gestalten (weil) die mehreren deren geplagten in materia castitatis (im Punkte der Keuschheit) heftig versuchet werden,

sofort es nicht unmöglich wäre, daß wenn man sich nicht auf Mirakel verlassen wolle, eine Verunglückung einer solchen geistlichen Person obwohlen gegen alles bessere Vermuthen erfolgen und diese Sach schlimmer, als die Hohenbalderische Affaire gewesen, werden könnte." *)

Unter den Akten befindet sich auch eine vom August 1749 datierte Beschwerde des Weinhändlers Ignaz Schloth in Mittelzell, des öfter genannten und als Hexenmeister denunzierten früheren Klostersekretärs. Diese an den Fürstbischof gerichtete Beschwerde besagt: „wie hart und höchst unverantwortlich ich an meiner Ehr angegriffen werde, so mir dahero also zu Herzen dringet, daß mich für den allerunglückseligsten in der ganzen Welt zu achten habe. Ich nehme zwar dieses von dem allerhöchsten Gott mir zugeschickt Kreuz mit Geduld an, allein ich merke doch, daß in dieser Sach, worinnen so unschuldig als ein Engel selbsten ist, ein großer Fehler, ja vielmehr eine Passion und Leichtgläubigkeit verborgen seyn müsse, besonders da von dem Patre Siardo provisore zu Unterzell ausgesprenget worden, wie solches eine Klosterfrau meinem Eheweib selbsten unter die Augen gesagt, daß er genugsam indicia (Anzeichen) von mir habe, denen bösen Geistern, welche mich für einen Zauberer bekennen, wofür mich aber Gott behüten wolle, einen vesten Glauben beyzumessen. Nun bin ich von ehrlichen Eltern zu Wirzburg gebohren, habe mich auch jederzeit also aufgeführt, daß mit Wahrheit niemand etwas Böses noch viel weniger von solcher Gottlosigkeit Verdächtiges an mir verspüret haben wird". — Schloth beruft sich auf seine früheren Dienstherren und hohen Persönlichkeiten, zu denen er in Beziehungen gestanden und die ihm nur ein gutes Zeugnis ausstellen könnten. „Daß aber diese bösen Lügengeister also vest auf meiner

*) Bei der Hohenbalderischen Affäre handelte es sich um einen argen Klosterskandal, dessen Inhalt wir nicht wiedergeben können noch wollen.

Person verharren und mich nebst Weib und Kind in die größte Schand und Spott zu bringen suchen, dürfte wohl keine andere Ursach seyn, daß einige Herren Geistliche und besonders erwehnter P. Siardus ihren lügenhaften Aussagen zuviel Gehör geben."

In der angehängten „beschwerlichen Anzeig" berichtet Schloth, daß der Ortspfarrer P. Augustin Sturm am Sonntag den 27. Juli nachmittags zu seiner Ehefrau, Tochter des Weinhändlers Joh. Wiesen, ins Haus gekommen sei und ihr eröffnet habe, er sei im Besitz einer Liste, auf der alle Zauberer und Zauberinnen angegeben seien, welche von den behexten Nonnen in Unterzell als die Urheber des Übels angegeben worden seien. Der Pfarrer erklärte weiter, er wolle nun alle die angegebenen Leute besuchen und sie zur Bekehrung auffordern, denn die bösen Geister redeten aus den Nonnen, daß sie nicht eher ausfahren würden, bis alle diese Zauberer und besonders der Schloth eingezogen, auf das Schloß gesetzt und verbrannt sein würden. Schloth solle sein Laster bekennen, der Pfarrer wolle ihm schon Beistand leisten. Die Ehefrau Schloth ward durch diese Mitteilung des Pfarrers zum Tod erschreckt, doch erwiderte sie dem liebenswürdigen Priester, sie habe nie etwas Böses an ihrem Manne verspürt, er komme seinen religiösen Pflichten nach und Gott werde seine Unschuld an den Tag bringen. Statt eines Trostes entgegnete der Pfarrer, solche Zauberer stellen sich gemeiniglich scheinheilig, das hätte man bei der verbrannten Hexe Renata gesehen, die fleißig gebeichtet und ein ganzes Buch von dem hochwürdigsten hl. Sakrament geschrieben habe. Frau Schloth erschrack über solche Rede noch mehr, sprach jedoch die Hoffnung aus, Gott der Herr werde einen Unschuldigen nicht stecken lassen. Hämisch lächelnd und spöttelnd bemerkte der Pfarrer, der Schloth werde nicht unschuldig sein, das sei ja allenthalben bekannt. In dieser Weise sekkierte der Pater die tief erregte Frau noch weiter, bis er

ging. Dann teilte er Gleiches auch den Schwiegereltern des Schloth mit, die alte Schwiegermutter entsetzte sich und wurde schwer krank. Schloth selbst verfügte sich zum Abt von Oberzell und beklagte sich über das Gebahren des P. Augustin Sturm. Der Abt gab an, von allem nichts zu wissen, und doch hatte sich der Pater ausdrücklich auf ihn berufen. Nun reichte Schloth eine Beschwerde an den Fürstbischof ein, der eine geistliche Kommission einsetzte und durch diese den P. Sturm auf Handschlag an Eidesstatt einvernehmen ließ. Die Angaben desselben enthüllten allen nur erdenklichen Klatsch und haarsträubenden Unsinn. Die Kommission, bei der Geistlicher Barthel war, empfiehlt den „armen" und „lieben" Schloth, der in Gefahr sei, seine ganze Ehr und Glück zu verlieren, der fürstbischöflichen Milde, damit er wieder zur „Reputation seiner Ehr" komme. Indessen wurden fort und fort neue Verdachtsgründe und Angebereien auf den unschuldigen Schloth gehäuft, insbesonders auch der Vorwurf, daß er ein Freigeist sei und die Kirche nicht besuche, was er als direkte Unwahrheit bezeichnet.

Auch in den Rapporten des Oberzeller Abtes an den Fürstbischof aus der Zeit vom 20. Februar bis 8. August 175C erscheint sogleich wieder der Schloth, der namentlich von der Theresia Venino als der Zauberer angeschwärzt wird, der ihr neue Teufel in den Leib gezaubert. Sie hörte Tag und Nacht ein hellklingendes Glöcklein läuten, das aber ein Trost für sie sei, weil es ihr baldiges Lebensende bedeute. Dann verlor sie ihr Magenkissen. Nach einigen Tagen fand sie es wieder. „Man hat es aufzutrennen befohlen und benedizieret, ohne jedoch etwas von einem maleficio (Hexenwerk) darinnen zu finden." Die Schwester Alexandra gibt die eingesperrte Schwester Margaret als ihren nächtlichen Plaggeist an. Schwester Monika will durch den Schloth neue Teufel eingezaubert erhalten haben. Andere Schwestern haben ihre Nachtruhe, während einzelne sehr arg vom Teufel ge-

plagt werden. Die verrückte Schwester Monika denunziert die eingesperrte Schwester Agnes als ihren Quälgeist. Die Metzgersfrau Sylvester Steinam von Zell machte beim Abt die Anzeige, daß sie von dem Schloth wegen eines mit ihrem Mann infolge unerlaubten Fleischverkaufes entstandenen Streites nachts erbärmlich gequält werde, wovon sie blaue Male an den Armen und am Leib davongetragen. Auf Befragen erklärte die Frau Steinam, die offenbar das Alpdrücken hatte, einem Geistlichen, daß sie es beschwören könne, der Schloth sei ihr Plaggeist, der nachts komme und sich auf sie lege, so daß sie nicht schreien könne und erschrecklich leide. „Beyde diese Eheleuth seynd sonst dem Ruf nach fromme und gewissenhafte Leuth und geben das Fleisch an beyde Klöster" — bemerkt der Abt dazu.

Weiter berichtet der Abt, die Schwester Walpurg habe nachts die unter ihr eingesperrte Schwester Margareth rufen hören: „Ihr habt gut sagen, ihr habt beym Tag euere Freyheit; ich aber muß eingesperrt seyn, und kommen noch dazu die Pfaffen und plagen mich." Da die Schwester Margareth erklärte, nachts keine Gespräche für sich oder mit dem Schloth gefürt, diesen auch nicht gesehen zu haben, so wurde ihr Kostabzug (!) verordnet mit der Drohung noch schwererer Strafen, bis sie erkläre, was Obengesagtes gewesen wäre und bedeutet hätte!! In der folgenden Nacht hörte dann die Schwester Walpurg, die das alles eidlich beschwören wollte, den Amtskeller von Veitshöchheim an ihrem (im oberen Stock gelegenen) Fenster, der sagte: „Warte du Luder, wir wollen schon wieder über dich kommen!" Auch andere Schwestern hatten ähnliche Träume. So sah die Schwester Theresia nachts Männer in ihre Zelle kommen, welche äußerten: „Wir ruhen nicht, bis wir den Abten zu Zell ums Leben gebracht haben." Einer von den Männern hätte ihr einen Hoffahrtsteufel eingezaubert und ihr den Kinnbacken auseinander getrieben. Sie schwätzte das tollste Zeug daher und der Abt notierte

es getreulich. Dann gab sie als Zauberer den Schloth sowie den Sohn des Amtskellers von Veitshöchheim, einen Karthäusermönch, an, der mit ihr nie in Berührung kam. Dieser Mönch sei von Schloth und seinem Vater angelernt worden, das Karthäuserkloster in Würzburg zu verhexen. Der in diesem Kloster befindliche Venino*) werde bereits gequält, werfe Blut aus und sei über seinen Stand mißvergnügt; gerade so sei es ihren Leidensgenossinnen nach ihrem Eintritt ins Kloster gegangen. Die Schwester Monika bestätigte die Angaben der Schwester Theresia: „Der Keller und sein Prinz der Karthäuser wären heut nachts dageweſen.“ In lichteren Momenten empfanden jedoch die armen Närrinnen über ihre Verdächtigungen Gewissensskrupel, beruhigten sich aber bei dem Gedanken, Gott habe es also geschickt.

Die Beschwörungen und Besprechungen der kranken Nonnen wurden ohne Unterlaß fortgesetzt. Hiebei gelang es dem Jesuiten P. Petrus Eisentraut durch Anwendung einer anderen milderen Methode zunächst bei der Novizin Maria Barbara Burkard einen sichtlich dauerhaften Heilerfolg zu erzielen. Er setzte an die Stelle der aufregenden Plagen bei den langen Exorzismen eine bessere Behandlung, wodurch er das Vertrauen der Kranken gewann, ihnen Mut, Zuversicht und sichere Hoffnung auf baldige Genesung einredete und hiedurch deren Heilung herbeiführte. Es scheint, daß der Erfolg des vernünftigen Jesuiten die Prämonstratenser eifersüchtig machte und auf den Gedanken brachte: was der Jesuit vermag, das bringen auch wir zu Stande. Der Abt von Ilmstadt, welcher sich bisher gegen die Hexentreiberei und Teufelsbeschwörung ablehnend verhalten hatte, sandte als Helfer in der Not einen ausgezeichneten Hypnoti-

*) Dieser Venino war ebenfalls ein Sohn des öfter genannten Kaufmanns Venino, der bereits zwei verrückte Töchter in Unterzell, einen Sohn im Kloster zu Ilmstadt, einen anderen im Kloster Ebrach hatte.

ſeur, den P. Friedrich Kögel. Dieſer kam am 25. Mai in Zell an und eröffnete ſofort ſeine Tätigkeit. Als Medium benützte er eine der älteſten Chorſchweſtern, Maria Viktoria Sutor, die bisher niemals verrückt oder beſeſſen war. Er erklärte ſie für beſeſſen und nahm dann am 7. Juni 1750 die Heilung vor, indem er zuvor dem Teufel den Befehl gab, er ſolle die Nonne in verſchiedenen Körperteilen plagen. Als ſolches geſchehen, ſchritt er von kurzer Hand zu Beſchwörungen des Teufels, indem er die Nonne gelind auf die Seite fallen ließ und dann dem Teufel befahl, ſie auf die vorige Weiſe zu plagen, wenn er noch in ihr wäre. Da die Schweſter Viktoria das Letztere verneinte, ſo wurde ſie als befreit entlaſſen. Die Freude war im Kloſter über alle Maßen groß, an der Stätte unſäglichen Jammers war ein Quell erfriſchender, ermunternder, aufrichtender Hoffnung entſprungen.

Schon am folgenden Tage wurde die Schweſter Juliana Steinfels, am 10. die Schweſter Maria Thereſia Venino, am 11. Regina Venino, am 13. die Schweſter Monika und Antonia, ſowie die Novizin Joſepha, endlich am 2. Juli die Schweſter Walburg als befreit erklärt. Der Bericht bemerkt, daß nach den erſten Heilungen die anderen Prieſter das Verfahren des Pater Friedrich nachahmten und alſo an der Befreiung der Nonnen mitwirkten. Der Eindruck, den dieſer Mönch mit ſeiner eigenartigen Methode auf die Kranken hervorbrachte, wird vom Abt anſchaulich geſchildert: „Allen Kloſterfrauen iſt plötzlich ein ſolches Verlangen zu der Befreyung und ſicheres Vertrauen von Gott gegeben worden, daß die Prieſter von der Gelegenheit profitieren und ohne einige Fragen zu ſtellen ſogleich zur Befreyung mit kurzen Worten ſchreiten mußten, folgſam in allen dieſen der böſe Geiſt weder einen Widerruf noch eine beſondere Beſtättigung von dem getan, was er zuvor ſo oft in Exorcismis von dem Zaubergeſindel aufgeſagt hatte.“ Nur bei der

Schweſter Walpurg fing der Teufel im Augenblick ihrer Befreiung zu bekennen an, daß die urſprüngliche Verhexung von der Renata herrühre und der ſpätere Rückfall nicht von Hexen oder Hexenmeiſtern, ſondern „auf Zulaſſung Gottes durch die Kleinmüthigkeit, Furcht und Abgang des genugſamen Vertrauens geſchehen wäre". Das gleiche beſtätigte auch die Schweſter Monika mit dem Zuſatze, daß die ſeparierten Schweſtern Agnes und Margareth nachts niemals die Beſeſſenen geplagt haben. Der Abt fügt noch ſeine Meinung bei, daß die Fähigkeit, die Beſeſſenen zu befreien, alle Prieſter (alſo nicht die Jeſuiten allein) beſäßen, und er hofft, daß die Nonnen in Zukunft frei bleiben werden, wenn auch hie und da noch kleine Rückfälle eintreten, welche aber durch eigene Überwindung und genaue Vollziehung ihrer Pflichten überwunden würden. Der Abt konſtatiert endlich das beſondere Vergnügen des Konvents, daß nun kein Tumult, Schreien und Raſen in der Klauſur mehr gehört wird und „bey denen jezuweiligen Anfällen des leydigen Satans derſelbige jedoch keine Gewalt ausüben kann, weder ſie niederzuwerfen, noch daß aus ihrem Mund gottesläſterliche oder andere unhöfliche Reden gegen die Mitſchweſtern gehört oder ausgeſtoßen werden; folgſam dieſe nun ihrer Ruhe bey der Nacht und ihrer Ordnung beym Tag ohne einige Hindernuß und Verſtöhrung abwarten können."

Die freudige Nachricht von der glücklichen Erlöſung der beſeſſenen und verhexten Nonnen wurde allenthalben bekannt gemacht. Trotzdem trug der Fürſtbiſchof Bedenken, dem Antrag des Propſtes von Unterzell auf Einkleidung der Novizin Barbara Burkard ſtattzugeben. Der Propſt war von der Abſage ſehr betroffen und richtete am 10. Aug. 1750 eine neue Eingabe an den Fürſtbiſchof, worin er der Befürchtung lebhaften Ausdruck gibt, die Verzögerung der Aufnahme der Novizin in den Konvent laſſe im Volke die Meinung aufkommen, daß das Kloſter aber-

mals verhext wurde. Auch sei zu besorgen, daß die von ihrem Leiden befreite Novizin durch die Verweigerung ihrer Aufnahme rückfällig werden könnte. Der Propst drohte sogar, daß das Kloster von sich aus die Novizin zur Profeß zulassen werde, da sie das Leiden im Kloster bekommen und dieses also die Pflicht der Sorge um sie hätte. Auch wolle der Konvent durch einen feierlichen Akt bekunden, daß „durch die auf den nächstfolgenden Sonntag vorzunehmende professionem solemnem (feierliche Ablegung der Ordensgelübde) als durch ein Testimonium publicum (öffentliches Zeugnis) der allhier beschehenen Befreyungen dem Volck die niedrige Meynungen benommen werden mögen." Das Volk hatte nämlich angefangen, über die beiden Klöster Unter- und Oberzell recht abfällig zu urteilen, über die Ursachen der Hexerei wie über die dortigen Zustände überhaupt die ungünstigsten Ansichten zu hegen und zu verbreiten, die durch böse Kritiken und Angriffe aus ganz Deutschland und dem Ausland begünstigt und verstärkt wurden. Diese Erkenntnis trug wohl auch dazu bei, daß die Prämonstratenser schon aus dem Trieb der eigenen Selbsterhaltung und Wertschätzung dem Hexenunwesen rasch den Garaus machen wollten.

Der Fürstbischof war jedoch über die ungewohnt dreiste Sprache, insonderheit über die Drohung des Propstes, welche er als eine Auflehnung gegen die bischöfliche Autorität betrachtete, sehr ungehalten und teilte dies in einer von Schloß Werneck, 12. August 1750 datierten Verfügung der geistlichen Regierung zu Würzburg mit, erkannte jedoch, daß eine weitere Verzögerung der Novizin „in eine tiefe Betrübnis setzen, auch bey dem zu Vorurtheilen geneigten und gewohntem publico dadurch ein großes Aufsehen erwecket würde." Deshalb begnügte sich der Fürstbischof, die „unbesonnene dermalige Ausschweifung der Ordensgeistlichen" (gemeint ist der Propst von Unterzell und seine Ordensbrüder) mit einem gemessenen

Verweis zu bestrafen, und befahl die Abnahme des Examens und die Ablegung der Profession, falls sich ein bedenklicher Anstand weiter nicht zeige. Zugleich spricht der Fürstbischof die Hoffnung aus, daß mit der endgiltigen Aufnahme der Novizin „diesem so kundiggewordenen als wichtigen Geschäft der letzte Schluß und die endliche Auskunft gegeben werden könne".

Das anbefohlene Examen wurde durch die geistlichen Räte Dr. Armbruster und Hueber am 14. Aug. in der oberen Redstube des Klosters Unterzell vorgenommen. Die Novizin Burkard gab an, daß sie die Tochter eines Metzgers aus Mittelzell und achtzehn Jahre alt sei. Sie wolle nur Gott dienen und zwar im Prämonstratenserorden, dessen Ordenskleid ihr wohl gefallen habe. Es sei ihr freier und ungezwungener Wille, die Gelübde abzulegen. Auch sei sie jetzt vollkommen gesund und habe keinen „Leibesmangel". Von der Besessenheit sei sie durch den Jesuiten P. Eisentraut befreit worden, der ihr Vertrauen, Mut und Zuversicht eingeflößt habe. Nun habe sie wieder jene Beruhigung erlangt, die sie als Zeichen ihrer Gesundung betrachte. Sie sei darum entschlossen, „der Welt abzusagen, ihre Eltern, Freund und was sie bishero besessen oder zu hoffen gehabt, zu verlassen und sich in dieses Kloster Zeitlebens einzuschließen." Hierauf erstattete die Kommission Bericht an den Fürstbischof des Inhalts: Es möchte sicherer und rätlicher sein, daß die Profession der Novizin noch einige Zeit verschoben, weil man zur Zeit noch in einer ganz dunklen und verwirrten Sache wandle, die von den Klosterherren erstatteten Berichte keine „grundsame Kundschaften" seien, vielmehr die Plagen der Klosterfrauen noch nicht gänzlich nachgelassen hätten. Nicht minder rätlich wäre die Vertagung, falls der Zustand der Novizin „aus einer Phantasie und anderen weiblichen Affekten herrührte", damit das Kloster „hernach nicht einen so großen Überlast und Unruhe, ohne sich

anwiederum davon entledigen zu können, auszuſtehen überkommen möchte.“ Die Kommiſſion äußert noch andere Bedenken, namentlich daß die Burkard einmal ſelbſt ihr Gelübde als ungültig widerrufen könnte. Trotz aller dieſer Erwägungen befürwortet ſchließlich die Kommiſſion, dem Wunſche der Novizin und des Kloſters zu willfahren. Der Fürſtbiſchof ſchrieb darunter: Fiat secundum relationem (es geſchehe laut Bericht).

Die Ausſagen der geheilten oder wenigſtens auf dem Wege ernſtlicher Beſſerung befindlicher Nonnen, welche alle Schuld an ihren Leiden auf die Renata ſchoben und die anderen bisher beſchuldigten Zauberer gänzlich entlaſteten, mögen endlich auch dem ſchwer bedrängten früheren Kloſterſekretär Schloth die Befreiung von dem peinlichen Rechtsverfahren und die Sicherheit vor dem Scheiterhaufen gebracht haben. In den Akten iſt nichts weiter über den Ausgang des Prozeſſes enthalten. Im Tauf- und Sterberegiſter der Pfarrei Zell finden ſich nur folgende Aufzeichnungen: „Ignaz Konrad Schloth verehelichte ſich 1746 mit Anna Magdalena geb. Wieſen. Kinder: 1. Anton Joſeph, geb. 21. Okt. 1747; 2. Anna Dorothea, geb. 8. April 1749; 3. Joſeph Franz, geb. 2. Okt. 1750; 4. Anna Sabina, geb. 25. Mai 1752; 5. Maria Thereſia, geb. 10. Mai 1753. Weitere Einträge kommen von hier ab weder im Tauf- noch Sterberegiſter vor. Wahrſcheinlich iſt die Familie nach Würzburg verzogen, denn bei den vier erſten Geburten wird Ignaz Schloth als vinipola und civis Zellensis (Weinhändler und Zeller Bürger) bezeichnet, bei der letzten (1753) als registrator in canzellaria Wirceburgensi (Regiſtrator in der Würzburger Stadtkanzlei). Dieſe Angaben genügen als Beweis, daß Schloth dem hochnotpeinlichen Prozeß — allerdings nicht ohne qualvolle Aufregungen, Beläſtigungen und Verfolgungen — glücklich entgangen iſt. Daß er eine Stellung als ſtädtiſcher Beamter fand, iſt nicht zu verwundern. Aus

seinen bei den Akten befindlichen Eingaben geht hervor, daß er ein federgewandter, gebildeter und geschäftskundiger Mann war.

Indessen trieb der Hexenspuck außer dem Kloster sein Unwesen just recht weiter. Bosheit, Klatschsucht, Schelmerei und Ulk halfen besonders in der Stadt Würzburg zusammen, um die Dummen in Angst und Schrecken zu versetzen. Am meisten trug hiezu das Gerücht bei, daß die Soldaten, welche auf dem nördlichen Stadtwall, beim sagenumsponnenen Teufelstor, die Nachtwache hatten, von Hexen beunruhigt worden seien. Die Hexen, welche nächtlicher Weile auf oder hinter den Wällen zu sehen waren, starben freilich selbst im 19. Jahrhundert noch nicht aus, aber die Soldaten und Studenten hatten keine Angst vor ihnen, waren sie ihnen doch nach Namen, Stand und Wohnort ebenso bekannt wie der Polizei. Diese Hexen verschwanden erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als nach Aufhebung der Festungseigenschaft auch die Wälle geschleift wurden.

Im Jahre 1750 freilich gehörte der Hexenglaube noch zum geistigen Kultur-Inventar der frommen Universitätsstadt. Bald wurde man in diesem, bald in jenem Hause etwas gewahr, das verdächtig war und als Hexerei erklärt wurde. Der im Aberglauben und Vorurteil befangene Fürstbischof Joh. Philipp v. Greifenklau*) bekam aufs neue Angst vor dem Wiederausbruch einer gefährlichen Massenmanie und erachtete in der ganz übertriebenen Voraussetzung, daß auf solche Weise das abscheuliche Laster der Hexerei nunmehr auch in der fürstlichen Residenzstadt Würzburg (wie vorher im Kloster Unterzell) zu wüthen anfange und besorglich sich immer weiter verbreiten dürfte — für notwendig, vor Allem zu erforschen, wie weit schon das Übel um sich gegriffen habe. Er erließ daher am 19. August 1751 an alle Kloster-

*) Das folgende Aktenstück ist im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken Band V, 2 Seite 171 zu finden.

Oberen und Pfarrer der Stadt die geheim zu haltende Aufforderung, ihm als Bischof nicht nur jetzt vertraulich zu berichten, ob und was etwa ihnen, ihren Religiosen und Kaplänen außer dem Beichtstuhle in Beziehung auf das neuerdings einreißende gefährliche und sträfliche Unwesen der Zauberei und Hexerei bekannt geworden sey, sondern auch dergleichen berichtliche Anzeigen, so oft sich Stoff dazu ergebe, fortzusetzen.

Die hierauf eingelangten Berichte der Klöster und Pfarreien erklärten kurzweg fast alle, daß ihnen von irgend einem dermaligen Anfange der Hexerei in Würzburg, ausgenommen das Gerücht von einer den Schildwachten auf dem Walle widerfahrnen, angeblich von Unholden herrührenden Neckerei, das Mindeste nicht bekannt sey. Bloß der Dompfarrer Joh. Steph. Späth brachte folgende zwei Fälle zur Anzeige:

1. Die 16jähr. fromme Tochter des fürstl. Obersten v. Kolb sey mit einem Maleficium dergestalt behaftet gewesen, daß sie nach geschehenem Exorzismus verschiedene Mal Büschlein Haare, Nägel, Nadel und Bindfaden vomirt habe. Die Augenzeugen dieser unnatürlichen Erscheinungen, nämlich die Eltern und der Bruder der Behexten, dann den P. Prior und Prediger des Reuererklosters, welche er, Dompfarrer, darüber vernommen, hätten ihm solche bestätigt.

2. Daniel Behr, ein ehrlicher Bürger und Bäckermeister in der Dompfarrei, habe im Verhör ausgesagt: er werde seit mehreren Jahren sammt seinem Weibe gleichfalls von Hexen auf allerlei Weise und bei Tag und bei Nacht beunruhigt und geplagt. Bald klopfe es an seine Haus- oder Stubenthüre, bald an seinen Bäckerladen, und wenn er aufmache, so sey Niemand da. Manchmal höre er im Hause ein Gewinsel, gleich jenem eines kleinen Kindes, und eine Menge Katzen mache erschrecklichen Tumult vor seinem Hause. Sobald er schlafen gehe, thue es oft, wie wenn seine Stube mit einem Gießgeschirre begossen werde, oft auch, wie wenn eine Katze herumspringe

und mit ihrem Schwanz an die Stühle ſtreife. Zu Zeiten höre er ſo etwas wie ein Geſpenſt die Stiege herunter kommen oder auch im Schlot (Kamin) rumpeln. Das meiſte, was er ſchon empfunden und noch empfinde, ſey ein ſo heftiges Drücken im Schlafe, daß ihm plötzlich alle Glieder gelähmt ſeyen, und, wenn der Sturm vorüber, er ganz matt und kraftlos da liege, beim Aufſtehen aber ſo große Dummigkeit und Beſchwerniß im Kopf ſpüre, wie man gewöhnlich nach einem Rauſch habe. Nicht glimpflicher, als ihm, geſchehe ſeinem Eheweib. Sie beide hätten die Erfahrung gemacht, daß, ſobald ſie über erlittenes Drücken fluchten oder nur davon redeten, ſie in der nächſten Nacht von der Hexe nur noch empfindlicher gedrückt würden. Er, Bäckermeiſter, ſey gewiß, daß er die nächſte Nacht, weil er jetzt von dieſem Drücken mit Hrn. Dompfarrer geredet, dafür büßen müſſe. Das leidige Drücken ſeiner Frau ſey Schuld geweſen, daß ſie einſtmals ihr Kind nicht habe ſäugen können, während doch andere Kinder an ihr recht gern getrunken hätten, ſo wie das ihrige an den Brüſten anderer Weiber. Auch ſey ſeine Frau beſtändig kränklich und glaube nicht anders, als verhext zu ſeyn. Sein einjähriges Kind habe zu Zeiten an Arm und Bein blaue Mähler, und ſeine beiden ältern Kinder ſprängen in der Nacht oftmals vor Beängſtigung aus dem Bett und weinten. Ja ſelbſt ſeine Bäckerei leide oftmals nachtheilige Störung. Beſonders alljährlich um Martini wolle es mit derſelben nicht recht gutthun und kein authentiſches Brod aus dem Ofen kommen. Übrigens hätte ihm eine Hexe bereits drei Schweine ſo zu Grund gerichtet, daß ſie weder ſtehen noch gehen konnten. Nach Ausſage des Scharfrichters Karl ſeyen denſelben die Nieren zerdrückt geweſen. Von jener Zeit an habe er deßhalb keine Schweine mehr gehalten. Auf die Frage: ob er jemanden in Verdacht habe, der ihm dieſe Feindſeligkeiten zufüge, erwiderte der „ehrliche Bäcker“, er könne

auf Niemanden einen gründlichen Verdacht haben, weil er immer nur Katzen ſehe, welche auch ſchrieen, wie die Menſchen.

In dem Berichte, womit der Dompfarrer dieſe Ausſagen dem Fürſtbiſchofe am 28. Auguſt 1751 vorlegte, bemerkte er, es ſey ihm noch zweifelhaft: ob bei allen den erzählten Umſtänden eine Hexerei vorgewaltet; inzwiſchen habe er dem Bäckermeiſter, der offenbar den Säuferwahn hatte, die ſonſt gewöhnlichen h. Mittel vorgeſchlagen, um ſich künftighin vor Hexenwerk zu bewahren, und nächſtens wolle er in der Stille deſſen Haus ausweihen. Damit ſchien auch dieſer Spuck erledigt zu ſein.

Über das weitere Schickſal des Kloſters Unterzell berichtet der Ortspfarrer Keſtler*):

„So mißliebig den Nonnen von Unterzell der Vorgang mit ihrer der Hexerei beſchuldigten und hingerichteten Mitſchweſter und Oberin wegen der Befürchtung ſein mußte, es werde nun dieſer Vorgang ein ſchiefes Licht auf das Kloſter ſelbſt werfen, die Achtung gegen dasſelbe auf Seite des Publikums mindern und die Luſt zum Eintritte in dieſes Kloſter benehmen, ſo blieb es doch in Flor. Zwei und vierzig Kloſterfrauen waren die für das Convent feſtgeſetzte Zahl, welche oft auch überſchritten wurde. Nie fehlte es nachher an Kandidatinnen, und ſelbſt noch mit dem Anfange des gegenwärtigen (19.) Jahrhunderts hatten ſich mehrere Mädchen, ſelbſt von Zell, zur Aufnahme dahin gemeldet. Das Gerücht, das Kloſter werde bald aufgehoben werden, machte aber die Oberin in der Aufnahme von neuen Ankömmlingen vorſichtig, obgleich mehrere Plätze durch das Abſterben älterer Nonnen frei geworden waren, ſo daß bei ſeiner Aufhebung nur noch 20 bis 30 Kloſterfrauen im Spätjahre 1803 die liebgewordenen Zellen verließen. Etwa

*) Archiv des hiſtor. Vereins von Unterfranken X. Band 1. Heft und VIII. Band 3. Heft.

sechs der Klosterfrauen nahmen ihren Aufenthalt in dem Orte Zell, andere zogen nach Würzburg oder ließen sich an anderen Orten bei ihren Verwandten nieder. Die Aufhebung des Klosters betätigte der damalige geistliche churfürstlich-baierische Landesdirektionsrat Priester Dr. Onymus in goldgestickter Uniform und mit dem Degen an der Seite, über dessen rücksichtslose Verfahrungsweise Propst und Nonnen die bittersten Klagen führten. Klostergebäude, Güter und Rechte gingen an den Staat über; er veräußerte sie und behielt nur für sich die bedeutenden Klosterwaldungen. Das Kloster mit seinen weit ausgedehnten Gebäuden und Gärten sammt Zugehörungen an Weinbergen, Wiesen und Acker erkauften vom Staate die Freiherren v. Hardenberg und Udenhoven um den Spottpreis von 100,500 fl im Jahre 1803. Später teilte v. Hardenberg seine Hälfte mit dem Freiherrn Heinrich von der Tann, der den an die Klosterkirche anstoßenden Theil des Conventgebäudes abbrechen ließ, welcher nun den Anblick einer Ruine bietet. Im Jahre 1818 trat der verlebte Banquier Benkert von Würzburg in die Hälfte des v. Udenhovenschen Antheils um den Preis von 50,000 fl. und 100 Dukaten Kaufgeld ein; dieser wie die v. Hardenberg und Udenhoven überließen ihre Antheile käuflich an einzelne Private, und den Benkertschen Theil übernahm die Schwester des Freiherrn von der Tann, welcher wieder zerstückelt wurde. Endlich verkaufte 1822 Freiherr von der Tann seinen noch übrigen Antheil an Mendel Rosenheim und Compagnie von Theilheim um 50,000 fl. und 200 Dukaten Kaufgeld, welcher das Conventgebäude mit den anstoßenden Gärten an sechs Private um 6000 fl. überließ. Noch stand die ausgeleerte Kirche mit ihren beiden Thürmen zu profanen Zwecken nicht benutzt. Mehrmal zum Kaufe ausgeboten, wollte sich kein Liebhaber hiezu finden lassen. Endlich im Jahre 1825 kaufte sie der vormalige Pächter des Moschee-Hofes, der Bauer Andreas Steigerwald von Heerstadt um 700 fl.

von den Juden, richtete Wohnungen für drei Familien darin ein und ließ zum Theil die Thürme abtragen. Die Wohnungen für Menschen sind in der Höhe des Chores und des Langhauses in der Linie der ehemaligen Kirchenfenster angebracht, die unteren Räume füllen eine Scheune und Stallungen für Rindvieh und Schweine aus, welche auf die Gräber der Schenken von Roßberg ihren Unrath ablassen, und so ist denn Alles profaniert vom ehemaligen Frauenkloster Unter-Zell." — Der jetzige Pfarrherr Herchenbach gibt sich Mühe, die Mittel für Restaurierung der Kirche aufzubringen, doch wird es wohl noch geraume Zeit dauern, bis sein Wunsch erfüllt sein wird.

Im Personalverzeichnis aus dem Jahre 1770 begegnen wir nochmal fast allen Nonnen, welche wir während der Hexenprozedur zu verzeichnen hatten. Das Verzeichnis weist folgende Namen auf: 1. M. Lydwina Schildin, Priorin, 2. M. Clara v. Hein, Subpriorin, 3. M. Norbertina v. Drostendorf, Sen., 4. M. Johanna v. Wertenstein, 5. M. Euphrosina v. Würzlin, 6. M. Anastasia v. Fechenbach, 7. M. Gertrud Stumpfin, 8. M. Xaveria Wiesnerin, 9. M. Anna Metzin, 10. M. Alexandra Steinfels, 11. M. Theresia Venino, 12. M. Cäcilia de Pistorini, 13. M. Juliana Steinfels, 14. M. Antonia Kiesling, 15. M. Franzisca Schmitt, 16. M. Josepha Kaufmann, 17. M. Herrmanna Boxleidnerin, 18. M. Bernada Alffsin, bei Aufhebung des Klosters 1803 Priorin, gestorben in Würzburg 1817, 19. M. Regina Kemeterin, 20. M. Augustina Wolfssteinerin, 21. M. Dominica Kernin, 22. M. Aloysia Wolfssteinerin, 23. M. Ludovica Rüdlin, 24. M. Godefrida Breunigin, 25. M. Walburgis Kießling, 26. M. Victoria Hurlerin, 27. M. Ignatia Wernerin, dann die Laienschwestern; 28. Martha Bohlin, 29. Margaretha Lutzin, 30. Ursula Häfelin, 31. Sabina Kümmlin, 32. Rosa Ertalin, 33. Monika Deschlerin, 34. Barbara Burkardin, 35. Katharina Storchin, 36. Magdalena Wiesnerin.

Wir ſehen aus dieſem Verzeichnis, daß ſelbſt die ſo ſchwer kranken Schweſtern Alexandra Steinfels, Thereſia Venino, Cäcilie v. Piſtorini, Juliana Steinfels, Antonie Kiesling, Franziska Schmitt, Joſepha Kaufmann, Dominika Kern, Walpurga Kießling, Margaretha Lutz, Monika Deſchler und Barbara Burkard die furchtbaren Hexenplagen lange überlebt haben. Einzelne der Schweſtern waren noch bei der Kloſteraufhebung am Leben und dachten wohl mit Schrecken an jene fanatiſchen Mönche, welche ſie in ihrem Unverſtand ſchier zu Tode gequält hatten, aber auch mit Dank an jene wackeren Prieſter, deren Einſicht und Mut ſie die Rettung vom Scheiterhaufen und die Befreiung von der ſcheußlichen Tortur zuſchreiben durften.

Wir können oft in Büchern und Zeitungen leſen, daß Maria Renata Singer von Moſſau die „letzte Reichshexe“, das heißt das letzte Opfer des Hexenwahns war, das auf deutſcher Erde verbrannt wurde. Dies iſt aber unwahr. Allerdings haben wir Grund zu bezweifeln, ob die in Buchner's Geſchichte Bayerns, Band IX, Seite 261 ohne Quellenangabe gemachte Mitteilung, daß 1754 und 1756 in Landshut die 13jährige Veronika Zerritſchin, eine Bortenmacherstochter, und Marie Kloſſnerin als Hexen verbrannt wurden. Kein Archiv bewahrt irgend eine Aufzeichnung über dieſe angeblichen Hinrichtungen und in keiner anderen, vor Buchner's bayeriſchen Geſchichte erſchienenen Druckſchrift war eine Notiz über die beiden Hinrichtungen zu entdecken. Wenn ſie ſtattgefunden hätten, würden ſie wahrſcheinlich ſoviel Aufſehen erzeugt haben, daß ſie wenigſtens in den Materialien zur Ortsgeſchichte eine Erwähnung gefunden hätten. Auch äußerten ſich unter der Regierung des Kurfürſten Maximilian Joſef bereits die Spuren einer lichteren Weltanſchauung. Selbſt in den Anmerkungen zum Kriminalkodex Kreittmayers war es ausdrücklich unterſagt, die Unvogtbaren d. h. Perſonen unter 14 Jahren mit der Tortur zu belegen, wie es in den

Hexenprozessen Brauch war. Unter der Herrschaft dieses von dem Kurfürsten eingeführten Gesetzbuches war es also schwerlich denkbar, daß ein 13jähriges Mädchen — noch dazu in der zweiten Hauptstadt des altbayerischen Landes — dem peinlichen Verfahren des Hexenprozesses unterworfen wurde. Schon 1759 gründete der Kurfürst die Akademie der Wissenschaften, als deren Aufgabe er erkärte, „alle Teile der Weltweisheit von unnützen Schulsachen und Vorurteilen zu reinigen". Ein solcher Fürst hätte kaum ruhig zugesehen, wie unter seinen Augen wenige Jahre vorher ein Kind als Hexe hingerichtet wurde. Im Jahre 1766 konnte bereits der Theatiner-Mönch P. Ferdinand Sterzinger in der Akademie der Wissenschaften zu München eine fulminante Rede gegen den Hexenglauben überhaupt halten. Zwar wurde er nachträglich von dem Augustinermönch P. Angelus Merz und dem Juristen Johann Michael Model heftig bekämpft, allein ihn schützte die Hand des verständigen Kurfürsten, der so selbständig dachte, daß auch sein Beichtvater, ein Jesuit, nicht wagte, dessen öffentliches Wirken zu stören.

Die letzte Hexe, welche im deutschen Reiche verbrannt wurde, war die Anna Maria Schwägelin, eine Armenhäuslerin in Langenegg, welche auf Anzeige einer Hausgenossin des maleficium angeklagt, nach dem Gutachten und Urteil der geistlichen und weltlichen Richter des Todes schuldig erkannt, vom Fürstabt Honorius zu Kempten dem Scharfrichter überliefert und daselbst am 11. April 1775 zuerst enthauptet, dann verbrannt wurde. Im Urteil steht das bezeichnende „Bey-Urtheil": „Auch ist zu Recht erkennt worden, daß wer der armen Sünderin Todt rächen oder hindern würde, in deren Fußstapfen gestellet werden solle." *)

*) Der letzte Hexenprozeß des Stiftes Kempten von Landgerichtsrat v. Wachter, abgedruckt im „Allgäuer Geschichtsfreund" V. Jahrgang 1892.

Der allerletzte Hexenbrand auf deutſcher Erde fand in dem ſchweizeriſchen Orte Glarus ſtatt, wo 1783 die Dienſtmagd Anna Göldi „von Rechtswegen" als Hexe hingerichtet wurde. Endlich brach die Sonne der Aufklärung überall durch die ſchwarze Finſternis. Der Sieg des Lichtes iſt aber ſo teuer erkauft worden, daß es, wie der Kriminaliſt Wilhelm Fiſcher ſchreibt*), eine Pflicht des Bürgers gegen die Geſellſchaft iſt, gegen alle Verdunkelungsbeſtrebungen energiſch Front zu machen und der klerikalen Reaktion zu beweiſen, daß wir aus dem hiſtoriſchen Mißbrauch, den ſie mit dem Teufelsglauben der Maſſen getrieben hat, die Wahrheit des Lehrſatzes erkannt und gelernt haben, uns hinter die Ohren zu ſchreiben, dem Teufel nicht den kleinen Finger zu reichen, dieweil er die ganze Hand will . . . . .

*) Kriminal-Prozeſſe aller Zeiten I. Band. Die Folter. Die Hexenprozeſſe. Otto Weber's Verlag in Heilbronn a. N.

Gutachten der theologischen Fakultät der Universität Würzburg

im Prozeß der Hexe Maria Renata Singer von Mossau erstattet auf die vom Fürstbischof vorgelegten Fragen im Mai 1749.

Quaestiones a revendissima Celsitudine Tua clementissime propositas devotissima Tibi Facultas Theologica Herbipolensis ita resolvit:

Quaestio prima: An in aliqua obsessione daemones per exorcismos urgendi sint ad edicendum, an talis obsessio sit per maleficium?

Resolutio: Adhibitis aliis exorcismis ab ecclesia praescriptis, iisque nihil proficientibus etiam per exorcismos urgendi sunt daemones ad edicendum, an talis obsessio sit per maleficium, eo tantum fine, ut ipsi facilius ejiciantur; supposita enim certa et unanimi Theologorum sententia, quod illa liceat interrogare per adjurationem, quae conferunt ad expulsionem daemonis, uti diserte affirmat Suarez de Religione L. 4 C. 2 N. 9 cum S. Antonino et D. Thoma; in dubitate licebit interrogare causam ingressus; eo autem casu necesse erit urgere daemones ad edicendum, an talis obsessio sit per maleficium, quando aliis ab ecclesia praescriptis mediis nihil proficientibus hoc unicum videtur superesse, ut cognita causa ingressus, et sublato (si tolli licite possit) pacto vel maleficio contrarium medium applicetur, minuatur daemonis

in hominem potestas, et ipse facilius ejiciatur; ad quod maxime tum videtur necessarium esse, si aliunde prudens indicium maleficii vel pacti habeatur. Hinc adjurationem de causa ingressus non tantum gravissimi Theologi concedunt cum Thoma Sanchez in opere morali L. 2 c. 42 n. 23 Thyraeo P. 3 de daemonia c. 46 n. 23 valentia Tom. 3 S. 62 und T. 2 Babenstuber T. V D. 3 a. 3 n. 22 et aliis, sed etiam rituale Herbipolense inter necessarias interrogationes refert pag. 398 his verbis: Necessariae vero interrogationes sunt, ut de numero et nomine spirituum obsidentium, de tempore, quo ingressi sunt, de causa etc.

Quaestio secunda: An urgendi sint daemones per exorcismos ad edicendum, per quos maleficos sit talis obsessio?

Resolutio: Ad hoc edicendum urgendi ordinarie non sunt daemones, hoc enim esset eos urgere ad peccatum alterius occultum detegendum, quod esset exponere proximum manifesto gravissimae infamiae periculo, ideoque ita interrogare graviter peccaminosum censet Thomas Sanchez L. 2 in Decalogum c. 42 n. 25 cum Medina L. 1 Sam. c. 14 § 2. Accedit, quod interrogatio de maleficis in particulari cognoscendis maxime in se periculosa, ad expellendos vero daemones plane inutilis esse videatur; Periculosa: propterea quod merito timendum sit, ne Pater mendaciorum innocentem pro nocente sit accusaturus. Inutilis: quia ex confessione per exorcismos extorta (si id forte ex aliorum judicio factum esset) quod obsessionis causa sit maleficium, via praeviore potius urgendus est daemon, ut ipse vi exorcismorum vel prodat, vel tollat maleficium, quam ut modis periculosis proximus ex incerta suspitione infamatus cogatur tollere maleficium non sine injuria illius, nec sine scandalo publico. Quid enim? Si maleficus esset mortuus? nonne et eodem modo

per exorcismos urgendus esset daemon, ut ipse per se tolleret maleficium?

Quaestio tertia: An et quae fides hahenda sit daemonibus per exorcismos adjuratis, maxime si constans et concors daemonum sit elogium?

Resolutio ad primum. Aliqua quidem fides haberi potest daemonibus per exorcismos adjuratis. Ita affirmat Delrio L. 6 Disquisitionum magicarum c. 3 L. 13. Sub finem dicens: mendax quidem est diabolus, sed exorcismi verum invito extorquent. Consentit Tyraeus de Spirituum apparitionibus c. 15 n. 20 et Sanchez L. cit. n. 23 ubi ait: Quamvis enim daemones saepe mentiantur; at quando divina virtute ex sacrorum hominum adjurationibus adiguntur, ut causas fateantur, propter quas hominibus molesti sunt, non dubitandum, quin ipsis fides haberi possit. Sed quaenam fides?

Resolutio ad Secundum ex eodem L. cit. n. 25 firma daemonibus fides habenda non est, etsi concors et constans sit eorum elogium, maxime vero tunc, quando id cedit in gravissimum damnum proximi ex manifestatione criminis occulti. Quis enim prudentem virum temerae tenacitatis arguet, si certam ac firmam fidem abnuat daemoni, qui teste aeterna veritate Joan. 8. v. 44. homicida erat ab initio, et in veritate non stetit, quia non est veritas in eo. Sed quid, si concors et constans sit daemonum elogium? Repono: Quid mirum, si omnes ad unum constantes mentiantur, in quibus veritas non est? Urgebitur: Exorcismi veritatem invitis extorquent. Respondeo cum Lessio, Verbo Magia, c. 6 n. 21 f. 207 Verum quidem est id, quod daemones per obsessos exorcismis coacti edicunt, quia Deus cogere non potest ad mendacium, cum tamen ordinarie constare non possit, tum exorcistae, tum adstantibus, utrum daemon vere ex coactione ista dicat, an simulet

coactionem, idcirco si non facilis nec indubia fides est adhibenda, sed omnia suspecta habenda, nisi aliunde constet de veritate. Quid autem, si daemon solenni juramento aliquid affirmet? Respondeo: Sicut daemon est mendax et Pater mendaciorum, ita etiam facile potest pejerare.

Subdit tamen ad extremum Lessius L. cit. n. 22. Si daemon patefaciat magos occultos, vel eorum scelera, res non est omnino condemnenda, quia in atrocissimis criminibus nulla indicia negligenda, unde ratione talis denuntiationis potest judex occulte absque strepitu capere informationem, ut majora indicia deprehendat.

Ita Salvo meliore judicio resolvit

Reverendissimae Celsitudini Tuae

devotissima Facultas Theologica Herbipolensis.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
I.	Der Hexenhammer	1
II.	Die Handlanger der Inquiſition	25
III.	Graf Spee und die Jeſuiten	43
IV.	Die drei Fürſtbiſchöfe Schönborn	69
V.	Die Tochter des Kanzlers	83
VI.	Der Roman der Nonne Renata	97
VII.	Die wahre Geſchichte der Hexe Renata	141
VIII.	Die hl. Inquiſition	170
IX.	Das Blutgericht	189
X.	Des Galgenpaters Predigten	204
XI.	Der Hexenauszug in den Löwenhof	227
XII.	Der Sieg der Vernunft	246
	Gutachten der theologiſchen Fakultät der Univerſität Würzburg	270

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
CANCELLED
NOV - 9 1987
#2137993
NOV - 9 1987

24246.33
Das verhexte kloster;
Widener Library
003508767
3 2044 089 038 020